

Wechselwirkungen zwischen orthodoxer Wirtschaftswissenschaft und Neoliberalismus

Hübenbecker, Ulf

Veröffentlichungsversion / Published Version
Arbeitspapier / working paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hübenbecker, U. (2019). *Wechselwirkungen zwischen orthodoxer Wirtschaftswissenschaft und Neoliberalismus*. (ZÖSS Discussion Paper, 73). Hamburg: Universität Hamburg, Fak. Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, FB Sozialökonomie, Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien (ZÖSS). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-61644-8>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Ulf Hübenbecker

Wechselwirkungen zwischen orthodoxer Wirtschaftswissenschaft und Neoliberalismus

ZOSS
ZENTRUM FÜR ÖKONOMISCHE
UND SOZIOLOGISCHE STUDIEN

Discussion Papers
ISSN 1868-4947/73
Discussion Papers
Hamburg 2019

Wechselwirkungen zwischen orthodoxer Wirtschaftswissenschaft und Neoliberalismus

Ulf Hübenbecker

Discussion Paper
ISSN 1868-4947/73
Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien
Universität Hamburg
Februar 2019

Impressum:

Die Discussion Papers werden vom Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien veröffentlicht. Sie umfassen Beiträge von am Fachbereich Sozialökonomie Lehrenden, NachwuchswissenschaftlerInnen sowie Gast-ReferentInnen zu transdisziplinären Fragestellungen.

Herausgeber/Redaktion:

Zentrum für Ökonomische und Soziologische Studien (ZÖSS)
Florian.Lampe@uni-hamburg.de
WiSo-Fakultät
Fachbereich Sozialökonomie
Universität Hamburg
Welckerstr. 8
D – 20354 Hamburg

Download der vollständigen Discussion Papers:
<https://www.wiso.uni-hamburg.de/fachbereich-sozoek/professuren/heise/zoess/publikation>

Zusammenfassung:

Die fehlende Einbettung der Wirtschaftswissenschaft in die Gesellschaft und ihr soziales Umfeld haben schwerwiegende Folgen. Ein tieferliegendes Verständnis ökonomischer Zusammenhänge ist verloren gegangen, was zu einer mangelnden Analysefähigkeit der Zukunft geführt hat. Ein Kandidat für die Charakterisierung der aktuellen politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse ist der Neoliberalismus. Welche wechselseitigen Beziehungen zwischen orthodoxer Wirtschaftswissenschaft und Neoliberalismus vorherrschen, darauf will diese Arbeit versuchen Antworten zu geben. Insbesondere wird ersichtlich, dass der Neoliberalismus seine Legitimation auf den wissenschaftlichen Erkenntnissen der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft aufbaut. Aufgrund dessen wird die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft auf ihre ontologischen, epistemologischen und methodologischen Grundlagen hin untersucht. Es wird gezeigt, wie über Kriterien der Ermöglichung und der Demarkation ein Wissenschaftsbild transportiert wird, welches dem Neoliberalismus seine Legitimation verleiht. In Hinsicht darauf, dass Wechselwirkungen auch eine reaktive Wirkrichtung implizieren, wird versucht darzulegen wie der Neoliberalismus die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft prägt. Hierbei wird vor allem das Journalsystem und die Drittmittelförderung betrachtet.

Abstract:

The lack of integration of economics in a social context has serious consequences. A deeper understanding of economic relationships has been lost which has led to a lack of analytical skills in economic research. It can be assumed that the current political and social conditions are expressions of the concept of neoliberalism. Hence, the interrelations between orthodox economics and neoliberalism are being studied in this paper. It is argued that the concept of neoliberalism draws its legitimacy from scientific findings in orthodox economics. Accordingly, the ontological, epistemological and methodological foundations of orthodox economics are being examined. The findings demonstrate how facilitation and demarcation of certain views result in a scientific consensus that legitimates the concept of neoliberalism. Under the assumption that interactions also create reactive effects, it is attempted to demonstrate how neoliberalism influences orthodox economic sciences. Therefore, especially the system of scientific journals and third-party funding are being considered.

Keywords: neoliberalism, orthodox economics, mainstream economics, epistemology

JEL Codes: B10, B13, B40, P16

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis	I
Abbildungsverzeichnis	II
Tabellenverzeichnis	II
1. Einleitung	1
2. Begriffsbestimmungen	3
2.1 Neoliberalismus	3
2.1.1 Denkkollektiv	4
2.1.2 Ziele des Neoliberalismus und Abgrenzung zum (klassischen) Liberalismus	6
2.1.3 Widersprüche des Neoliberalismus	8
2.1.4 Institutionen, Gruppen, Strömungen, Personen	8
2.2 Orthodoxe Wirtschaftswissenschaft	9
2.2.1 Artverwandte Begriffe	10
2.2.2 Die Debatte um den Pluralismus	11
2.2.3 Kontinuität der neoklassischen Orthodoxie in der Nachkriegszeit	12
2.2.4 Lehrbuchökonomie	14
3. Zwischenfazit: Verhältnis von orthodoxer Wirtschaftswissenschaft und Neoliberalismus	16
4. Grundlagen der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft und Bedeutung für den Neoliberalismus	19
4.1 Ontologie	20
4.2 Epistemologie	25
4.2.1 Realitätsnahe Annahmen	25
4.2.2 Positive und normative Wissenschaft	28
4.2.3 Operationalismus und Deskriptivismus	30
4.2.4 Falsifikationismus und Fallibilismus	32
4.2.5 Situationslogik	34
4.2.6 Evolutionäre Epistemologie	35
4.3 Methodologie	38
5. Einfluss des Neoliberalismus auf die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft	42
6. Alternativen und Auswege	45
7. Schlussbetrachtungen	47
Literaturverzeichnis	51

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Übersicht Denkschulen	11
--	----

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Wirtschaftswissenschaftliche Arbeitsteilung	2
Tabelle 2: Charakteristiken und Ziele des Neoliberalismus	7-8

1. Einleitung

„Analysis dealing with actual events encounters the difficulty that the answers to economic problems are only political questions. With politics, enters ideological prejudice” (Robinson 1980, S. 106).

„Seit etwa siebzig Jahren beschäftige ich mich mit wirtschaftswissenschaftlichen Themen. [...] Dabei gelangte ich zu dem Schluss, dass die wahren Verhältnisse auf keinem anderen Gebiet durch soziale oder auf Gewohnheit beruhende Präferenzen sowie materielle Individual- oder Gruppeninteressen derart verschleiert werden wie in der Ökonomie und der Politik“ (Galbraith 2007 [2004], S. 27).

Das erste der beiden Zitate stammt von Joan Robinson, der wahrscheinlich bekanntesten Wirtschaftswissenschaftlerin des 20. Jahrhunderts und das zweite von einem altersweisen John Kenneth Galbraith, der unter anderem Vorsitzender der American Economic Association war. Beide sprechen darin eine Verbindung an, die zwischen den Wirtschaftswissenschaften und der Politik besteht. Diese Arbeit steht ganz in der Tradition, die diese beiden Zitate vermitteln. Es soll eine Brücke geschlagen werden zwischen den Wirtschaftswissenschaften und den politischen Verhältnissen dieser Zeit. Dies entspricht jedoch nicht dem (Selbst-)bild vieler Ökonomen von den Wirtschaftswissenschaften. Vielmehr wird versucht Politik und Wirtschaft möglichst unabhängig voneinander zu betrachten. Wohin dies führt, will diese Arbeit unter anderem versuchen zu klären.

Um eine Verbindung herzustellen, bedarf es einer genauen theoretischen Charakterisierung, sowohl der Wirtschaftswissenschaft als auch dem Bereich der Politik. Ein Kandidat für die Charakterisierung der aktuellen politischen Verhältnisse ist der Neoliberalismus. Ohne hier bereits tiefer in eine Begriffsanalyse einzusteigen, kann darauf aufmerksam gemacht werden, dass der Neoliberalismus eng verbunden ist mit einem ausgeprägtem Markt-Denken. Die herrschende Lehre innerhalb der Wirtschaftswissenschaften neigt ebenfalls dazu dem Markt einen hohen Stellenwert einzuräumen. Dies geht so weit, dass mittlerweile eine ungeschriebene Linie gezogen wird: Markt-Analysen grenzen ökonomisches von nicht-ökonomischem Denken ab (Milberg 2001, S. 409). Damit wird bereits die Deutungshoheit darüber beansprucht, was die Wirtschaftswissenschaften zu tun hätten.

Im Folgenden versucht diese Arbeit die Wechselwirkungen zwischen orthodoxer Wirtschaftswissenschaft und Neoliberalismus zu untersuchen. Die Bedeutung des Themas liegt in der Beziehung der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft zur Politik. Daher lautet auch die konkrete Fragestellung, ob die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft die Anforderungen des Neoliberalismus als wissenschaftliche Grundlage erfüllt.

Wechselwirkungen beinhalten grundsätzlich zwei Wirkrichtungen. Aus diesem Grund soll ebenfalls untersucht werden, wie sich neoliberales Denken in der Wirtschaftswissenschaft niederschlägt. Es soll jedoch hier schon darauf aufmerksam gemacht werden, dass der Beziehung von der Wirtschaftswissenschaft zum Neoliberalismus mehr Aufmerksamkeit und Raum in dieser Arbeit erfährt. Des Weiteren sei hier bereits auf die Komplexität von solchen Wechselwirkungen hingewiesen. Eine einfache Trennung in zwei Wirkrichtungen würde einer solchen Komplexität nicht gerecht werden.

Die Auseinandersetzung mit einem solchen Thema wird getragen von einem kritischen

Anspruch. Es bedarf deshalb noch einer Erklärung, welchen Platz Kritik in der Wissenschaft einnimmt. Um diese Frage zu beantworten, wird zunächst eine wirtschaftswissenschaftliche Arbeitsteilung aufgestellt, die angelehnt ist an Burawoy (2015a; 2015b), der diese Arbeitsteilung für die Soziologie entworfen hat. Dabei ist zu fragen: (1) „Wirtschaftswissenschaft für wen?“. Im Mittelpunkt steht dabei die Trennung zwischen einem akademischen und einem außerakademischen Publikum. Weiter ist zu fragen: (2) „Wirtschaftswissenschaft wofür?“. Hierbei soll instrumentelles Wissen von reflexivem Wissen unterschieden werden. Instrumentelles Wissen setzt die Zwecke als gegeben voraus und zielt darauf ab die Mittel zu finden, die zur Erreichung der Zwecke am besten geeignet sind. Reflexives Wissen hingegen stellt die Zwecke offen zur Diskussion. Es ergibt sich eine 2x2-Matrix (siehe Tabelle 1). Die „professionelle Wirtschaftswissenschaft“ kann als ernsthafte Forschung angesehen werden, die die Grenzen des Wissens erweitert, ohne dabei fortwährend die Regeln und Grundlagen in Frage zu stellen. Eine „kritische Wirtschaftswissenschaft“ legt die Grundlagen offen und hinterfragt sie. Dazu gehören Werte, theoretische als auch methodische Voraussetzungen (Burawoy 2015a. S. 169 ff.; Burawoy 2015b, S. 95 f.).

Tabelle 1: Wirtschaftswissenschaftliche Arbeitsteilung

	Akademisches Publikum	Außerakademisches Publikum
Instrumentelles Wissen	Professionelle Wirtschaftswissenschaft	Angewandte Wirtschaftswissenschaft
Reflexives Wissen	Kritische Wirtschaftswissenschaft	Öffentliche Wirtschaftswissenschaft

Quelle: Burawoy 2015b, S. 96.

Diese Arbeit folgt der kritischen Linie, die nach der geschilderten Einteilung einen unumstößlichen Platz in der Wissenschaft einnimmt.

In Hinsicht auf den Forschungsgegenstand können verschiedene Autoren dieser Linie zugeschrieben werden. Eine herausragende Stellung nimmt dabei Mirowski ein, der mit zahlreichen Arbeiten sowohl die Wirtschaftswissenschaften (u.a. 1986, 2006) als auch den Neoliberalismus (u.a. 2009, 2014, 2015) untersucht hat. Weiter zu nennen wären Lawson (1997, 2003), der den Schwerpunkt der Kritik jedoch auf die Wirtschaftswissenschaften beschränkt, sowie Ötsch (2009a), Thomasberger (2009, 2012) und Kapeller (2012).

Allgemein gibt es eine Fülle an Literatur zur Kritik am Neoliberalismus. Diese Arbeit versucht sich dahingehend abzuheben, indem sie einen Schwerpunkt auf den erkenntnistheoretischen Teil der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft legt und darzulegen versucht, wie über Kriterien der Ermöglichung und des Ausschlusses ein ganz bestimmtes politisches Denken befördert wird.

Um die Forschungsfrage zu beantworten sind mehrere Schritte notwendig. In einem ersten Schritt müssen die Begrifflichkeiten der „orthodoxen Wirtschaftswissenschaft“ und des „Neoliberalismus“ genauer spezifiziert werden, um daraufhin zu zeigen, dass ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen orthodoxer Wirtschaftswissenschaft und Neoliberalismus besteht.

In einem zweiten Schritt sollen die ontologischen, epistemologischen und methodologischen Grundlagen der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft genauer analysiert werden. Zudem soll herausgestellt werden, welche Bedeutung sich daraus für ein neoliberales Denken ergeben kann. Ein besonderer Schwerpunkt wird dabei auf dem epistemologischen Teil liegen. Ohne essentielle Erkenntnisse vorwegzunehmen muss hier bereits darauf hingewiesen werden, dass Wechselwirkungen zwischen orthodoxer Wirtschaftswissenschaft und Neoliberalismus bereits darin zu sehen sind, dass Anhänger des Neoliberalismus stark beteiligt waren, die Grundlagen der heutigen Wirtschaftswissenschaften mitzugestalten. Der nächste Schritt soll darlegen, wie neoliberales Denken die Wirtschaftswissenschaften beeinflusst. Dieser Aspekt kann in dieser Arbeit nicht erschöpfend bearbeitet werden. Es werden jedoch Hinweise gegeben, die zukünftige Arbeiten beinhalten könnten. Auch das anschließende Kapitel, zu den Alternativen, ist unter diesem Blickwinkel zu betrachten. Es sollen und können dabei keine vollständigen Lösungen angeboten, sondern Wege aufgezeigt werden, die ein Umdenken einleiten können. Zuletzt erfolgt im Schlusskapitel eine Zusammenfassung der gewonnenen Erkenntnisse.

2. Begriffsbestimmungen

In diesem Kapitel sollen die beiden Begriffe „Neoliberalismus“ und „orthodoxe Wirtschaftswissenschaft“ näher betrachtet werden. Sie sind essentiell für ein Verständnis der Beziehung untereinander.

2.1 Neoliberalismus

Ein erstes Hindernis, welches überwunden werden muss, liegt darin, eine geeignete Begriffsbestimmung für das Untersuchungsobjekt, den Neoliberalismus, zu finden. Es gibt viele Dinge zu berücksichtigen und viele Herangehensweisen. Ob letztendlich eine handfeste Definition zu finden ist, muss gleich an dieser Stelle in Frage gestellt werden.

Zu Beginn soll darauf hingewiesen werden, dass dieser Begriff hier nicht als Kampfbegriff aufgefasst werden soll. Nicht zu Unrecht weist Willke (2003) darauf hin, dass der Neoliberalismus heute „quasi überall“ verantwortlich gemacht wird für einen „gewissenlosen Kapitalismus“ (Willke 2003, S. 12).

Des Weiteren muss dem Umstand Rechnung getragen werden, dass sich heute nahezu niemand freiwillig das Label „neoliberal“ attestieren lässt. Welche Gründe es dafür gibt und wer dennoch als „neoliberal“ bezeichnet werden kann, soll in diesem Kapitel geklärt werden. Zentral für das Verständnis des Neoliberalismus ist jedoch die Abgrenzung zum klassischen Liberalismus. Es muss also auch die historische Komponente berücksichtigt werden. Dadurch kann das Präfix „neo“ besser erklärt werden und was dieses beinhaltet. In Anlehnung an den historischen Abriss sollen dann auch wichtige Institutionen, Denkschulen und Personen genannt werden.

Zinn (2006) schreibt im Sammelband „ABC zum Neoliberalismus“: „Neoliberalismus ist der Totalitarismus des Marktes und er ist inhuman, unsittlich und bei der Lösung der Zukunftsaufgaben ineffizient“ (Zinn 2006, S. 164). Dass niemand gerne als „neoliberal“ bezeichnet werden möchte liegt angesichts solcher Wortverwendungen auf der Hand. Die Leugnung neoliberalen Denkens erinnert ein wenig an Keynes berühmtes Zitat: „Praktiker,

die sich ganz frei von intellektuellen Einflüssen glauben, sind gewöhnlich die Sklaven irgendeines verbliebenen Ökonomen.“ (Keynes 1936, S. 323). „Ganz frei“ wähnen sich Neoliberale nicht von intellektuellen Einflüssen, doch dient die Leugnung als Immunisierungsstrategie. Dann ist eine Lesart möglich, die die Kritik am Neoliberalismus als Phantomjagd widerspiegelt.

2.1.1 Denkkollektiv

Kann dennoch von einem Phänomen „Neoliberalismus“ gesprochen werden, wenn es niemanden gibt, der sich diesem Phänomen (freiwillig) zuordnen lässt? Der Anstieg an wissenschaftlicher Literatur, die im Titel den Namen „Neoliberalismus“ verwendet, ist gut dokumentiert und zeigt eine beträchtliche Steigung (Mirowski 2014, S. 4 f.). Mirowski (2014) spricht deshalb sogar von einer politischen Bewegung, die sich nicht traut ihren eigenen Namen auszusprechen. Daher kommt es auch, dass Neoliberalismus entweder als fieberhafte Einbildung abgetan wird oder als ein derart inkonsistentes Konstrukt, das sich nicht zur analytischen Untersuchung im wissenschaftlichen Bereich eignet. Insbesondere von Historikern kommen derartige Einwände. Allerdings wird hierbei vergessen, dass Ideen – und dies trifft in hohem Maße auf politische Ideen zu – oft auf abgestimmten Anstrengungen beruhen. Sie sind das Produkt von generationenübergreifenden Kollektiven die nebeneinander arbeiten. Die Zeiten, in denen ein Einzelner alleine in seiner Dachkammer, durch sein Denken allein den Lauf der Geschichte veränderte sind lange vorüber. Die Wissenschaften sind heute stilisiert und routiniert. Mirowski sieht sie sogar teilweise vorherbestimmt. Durch einen hohen Organisationsgrad, effektive Verbreitung und sich oft wiederholende Elemente lässt sich ein „Denkkollektiv“ bestimmen. Es lässt sich demnach nicht einfach als die Verehrung eines einzelnen Denkers konstruieren, der seine Ansichten seinen Anhängern wie ein Dogma verkündet. Ohne eine große Erkenntnis für diese Arbeit vorwegzunehmen, kann mit Mirowski darauf hingewiesen werden, dass der Neoliberalismus nicht verstanden werden kann, wenn versucht wird dies ausschließlich durch die Schriften von Friedrich August von Hayek und Milton Friedman zu bewerkstelligen (Mirowski 2014, S. 13 f.).

Es soll noch für einen Moment das „Denkkollektiv“ genauer betrachtet werden. Dabei handelt es sich um ein nützliches Konzept, den Neoliberalismus besser zu begreifen. Zurückführen lässt es sich auf die Arbeit von Ludwik Fleck (1935). In seiner wissenschaftstheoretischen Schrift nimmt Fleck viele der Ideen von Thomas Kuhn (1962) vorweg. Fleck macht aufmerksam auf die „Wechselwirkungen zwischen Erkanntem und dem Erkennen: bereits Erkanntes beeinflusst die Art und Weise neuen Erkennens, das Erkennen erweitert, erneuert, gibt frischen Sinn dem Erkannten. Deshalb ist das Erkennen kein individueller Prozeß eines theoretischen „Bewußtseins überhaupt“; es ist Ergebnis sozialer Tätigkeit, da der jeweilige Erkenntnisbestand die einem Individuum gezogenen Grenzen überschreitet“ (Fleck 2015 [1935], S. 54).

In Zusammenhang für den Neoliberalismus müsste nun gefragt werden, was das „bereits Erkannte“ darstellt. Diese Frage lässt sich jedoch nicht ohne Weiteres beantworten, da dies zu unterschiedlichen Zeitpunkten verschiedene Wissensbestände und –strukturen betrifft. Es kann jedoch davon ausgegangen werden, dass, wenn es ein neoliberale Denkkollektiv gibt,

dieses bereits das (klassisch) liberale Gedankengut erkannt hat, welches in engem Zusammenhang mit der neoklassischen Wirtschaftstheorie steht. Wird dieses Denkkollektiv nach Fleck (1935) definiert „als Gemeinschaft der Menschen, die im Gedankenaustausch oder in gedanklicher Wechselwirkung stehen, so besitzen wir in ihm den Träger geschichtlicher Entwicklung eines Denkgebietes, eines bestimmten Wissensbestandes und Kulturstandes, also eines besonderen Denkstiles. [...] Obwohl das Denkkollektiv aus Individuen besteht, ist es nicht deren einfache Summe. Das Individuum hat nie, oder fast nie das Bewußtsein des kollektiven Denkstiles, der fast immer einen unbedingten Zwang auf sein Denken ausübt und gegen den ein Widerspruch einfach undenkbar ist“ (Fleck 2015 [1935], S. 54 ff.). Dies gibt auch ein Verständnis dafür, dass die Anhänger des Neoliberalismus sich nicht unmittelbar bereit erklären, sich mit diesem Namen zu identifizieren. Generell lässt sich sagen, dass die Arbeit von Fleck eine Inspirationsquelle für ein Verständnis des Neoliberalismus bietet. Wie Mirowski (2014), sieht auch Fleck, eine organisierte Kollektivarbeit, die sich unter anderem durch Arbeitsteilung, Mitarbeit, Vorbereitungsarbeit, technische Hilfe, gegenseitigen Ideenaustausch und Polemik auszeichnet. Er weist auf gemeinsame Publikationen hin, eine wissenschaftliche Hierarchie, Gruppen, Anhänger, Widersacher, Gesellschaften, Kongresse, gemeinsame Journale und Austauschrichtungen (Fleck 2015 [1935], S. 57 f.). In Voraussicht auf die noch zu untersuchende orthodoxe Wirtschaftswissenschaft sei hier angemerkt, dass es nach Fleck möglich ist, mehreren Denkkollektiven anzugehören. (Fleck 2015 [1935], S. 61). Demnach kann auch die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft als Denkkollektiv aufgefasst werden.

Dean (2014) schließt sich dem Gedanken an ein Denkkollektiv weitestgehend an. Er sieht keine geschlossene Ideologie und keine Staatsform im Neoliberalismus. Vielmehr bietet er Raum für mehrere Stimmen und verschiedene Entwicklungsrichtungen bei gleichzeitigem Konsens (Dean 2014, S. 151). Doch Dean geht noch weiter und behauptet der Neoliberalismus sei eine heterogene „militante Bewegung“, die versucht nationale und internationale Organisationen sowie Staaten zu beeinflussen und Macht zu erlangen (Dean 2014, S. 151).

Einwände gegen die Charakterisierung als Denkkollektiv erhebt Thomasberger (2012). Er wendet ein, dass es im Neoliberalismus keinen einheitlichen Denkstil gibt, genauso wenig wie ein einheitliches Wissenschaftsverständnis und dass sich das „neoliberale Credo“, wie er es nennt, vielmehr über das Ziel definieren lässt. Ihm zufolge sollte deshalb eher von einem „Zielkollektiv“ gesprochen werden (Thomasberger 2012, S. 26). In der Tat, sind die widersprechenden Ansichten innerhalb des Neoliberalismus ein Argument gegen das Denkkollektiv. Doch Fleck bestreitet auch nicht, dass das Kollektiv aus differenten Individuen besteht (Fleck 2015 [1935], S. 60). Im Denkkollektiv „stellt sich eine besondere Stimmung ein, der keiner der Teilnehmer sonst habhaft wird“ (Fleck 2015 [1935], S. 135). Selbst der Zielgedanke lässt sich bei Fleck finden, der dazu ein als „trivial“ bezeichnetes Beispiel wählt: „Das Individuum ist dem einzelnen Fußballspieler vergleichbar, das Denkkollektiv der auf Zusammenarbeit eingedrillten Fußballmannschaft, das Erkennen dem Spielverlaufe“ (Fleck 2015 [1935], S. 62). Wie die Fußballmannschaft, hat auch das Denkkollektiv ein Ziel. In der Praxis geht es dem Kollektiv um die gleichen Probleme und dort hält Fleck fest „wie verschieden [...] ähnliche praktische Probleme gelöst werden“

(Fleck 2015 [1935], S. 137).

2.1.2 Ziele des Neoliberalismus und Abgrenzung zum (klassischen) Liberalismus

Bisher wurden die inhaltlichen Ziele des Neoliberalismus weitestgehend ausgeklammert. Dies soll sich nun ändern. Insbesondere über die Beziehung zum (klassischen) Liberalismus ist eine solche Erörterung denkbar. Wichtig wird in diesem Zusammenhang auch sein, wann der Neoliberalismus entstanden ist und in welchen Zustand sich der Liberalismus zu diesem Zeitpunkt befunden hat.

Die zwei grundsätzlichen Überzeugungen, die Thomasberger (2012) für den Neoliberalismus festhält sind erstens, die Ansicht, dass das Marktsystem die unumstößliche Grundlage für die moderne Zivilisation, sowie die menschliche Freiheit darstellt. Zweitens, die Einsicht, dass es keine Vorherbestimmung gibt, dass sich das Marktsystem zwangsläufig durchsetzt. Vielmehr bedarf es der bewussten Einflussnahme für dieses Marktsystem, quasi einer „Planung für den Markt“. Im ersten Gedanken findet sich unzweifelhaft der (klassische) Liberalismus wieder. Der zweite Gedanke füllt das Präfix „neo“ des Neoliberalismus aus. Dieser zweite Punkt stellt die maßgebliche Neuerung gegenüber dem klassischen Liberalismus dar (Thomasberger 2012, S. 23). Mirowski paraphrasiert es wie folgt: Im (klassischen) Liberalismus „were markets born, not made“. Mit dem Neoliberalismus änderte sich dies, wie auch die Rolle von Individuum und Markt: „The market no longer gave you what you wanted; you had to capitulate to what the Market wanted (Mirowski 2014, S. 12).“

Die Bedeutung dieser Neuerung kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Deshalb ist es auch naiv, den Neoliberalismus schlicht als „Marktfundamentalismus“ zu bezeichnen (Mirowski 2015, S. 57). Es bedarf dazu näherer Erläuterung. Der (klassische) Liberalismus beruht auf zwei Grundsätzen: einer wissenschaftlichen Weltauffassung und einem ökonomischem Determinismus, die sich beide gegenseitig bedingen. Die Liberalen des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts setzen auf Erklärungsmuster aus den Naturwissenschaften, Naturgesetzen folgend, die menschliches Eingreifen als störend ansehen (Thomasberger 2012, S. 29 ff.). Diese Einstellung hatte zur Folge, dass der (klassische) Liberalismus in eine Krise geriet, da die Menschen die Folgen eines ungehinderten Marktmechanismus zu spüren bekamen (Thomasberger 2012, S. 33; Biebricher 2018, S. 24 ff.).

Die Abkehr vom (klassischen) Liberalismus sieht Plickert (2008) in der Zeit des ersten Weltkrieges (Plickert 2008, S. 46 f.). Vollzogen war diese Abkehr dann nach Nordmann (2005) mit dem Ende des Zweiten Weltkrieges, hin zu einem Interventionsstaat keynesianischer Prägung (Nordmann 2005, S. 24). Als Folge wurde es zum größten Anliegen des neoliberalen Denkkollektivs vom ökonomischen Determinismus Abschied zu nehmen. Hier lässt sich streiten wann die Geburtsstunde des Neoliberalismus veranschlagt werden kann. Plausibel erscheint es, diese um das Jahr 1938 mit dem „Colloque Walter Lippmann“ zu setzen sowie die Gründung der „Mont Pèlerin Society“ im Jahre 1947 (Walpen 2004, S. 10, 23).

Um die Marktgesellschaft aktiv zu verwirklichen, konstruierte das neoliberale Denkkollektiv eine vielschichtige und zum Teil sehr undurchsichtige Struktur, die Mirowski (2009; 2015) mit einer russischen Schachtelpuppe vergleicht. Innen die Mont Pèlerin Society, dann

akademische Fakultäten verschiedener Universitäten, dann verschiedene Stiftungen, dann allgemeine Denkfabriken, spezialisierte Denkfabriken bis hin zu einer journalistischen Ebene (Mirowski 2009, S. 430 f.; Mirowski 2015, S. 49 ff.). Eine ausführliche Analyse über die Strukturen und insbesondere die Denkfabriken liefert Cockett (1994).

Bei der Ausgabe von Zielen hielt sich das neoliberale Denkkollektiv selbst immer sehr bedeckt. Es kann nicht auf einen Ursprungstext oder ein Manifest verwiesen werden (Mirowski 2015, S. 57). Es blieben die Ziele und die Grundsätze sehr vage (Biebricher 2018, S. 36 f.). Dennoch ist es möglich die Gegner des Neoliberalismus auszumachen. Vornehmlich waren sie gerichtet gegen den laissez-faire Liberalismus, gegen den Wohlfahrts- oder Sozialliberalismus sowie den Sozialismus (Mirowski 2009, S. 431). Dean (2014) hebt als Gegner vor allem den Wohlfahrtsstaat, den Keynesianismus, wie auch jegliche Sozialprogramme hervor (Dean 2014, S. 151).

Um einen tieferliegenden Eindruck über die Ziele des Neoliberalismus zu gewinnen, sei hier eine stark verkürzte Auflistung der dreizehn Punkte wiedergegeben, die Mirowski (2015) herausstellt (Tabelle 2).

Tabelle 2: Charakteristiken und Ziele des Neoliberalismus

1.	Die angestrebte Gesellschaft kann nur verwirklicht werden, wenn die dafür notwendigen Bedingungen konstruiert/erzeugt werden.
2.	Neoliberale streben eine Marktgesellschaft an (Unterordnung unter den Markt), doch das Wesen des Marktes ist nicht eindeutig unter den Vertretern definiert.
3.	Trotz Uneinigkeit über das Wesen des Marktes: Die Marktgesellschaft ist ein natürlicher Zustand. Dies wird über naturwissenschaftliche Metaphern beschworen. Der Markt ist evolutiv, komplex (und eher dynamisch).
4.	Die Gestalt und Funktion des Staates wird grundlegend neu definiert. Im Unterschied zum klassischen Liberalismus soll jener jedoch nicht abgeschafft/zerstört/verkleinert werden. Stattdessen geht es um Re-Regulierung in technokratischer Form.
5.	Es findet eine Übertragung des Marktgedankens auf die Politik statt. Die Marktgesellschaft soll als frei und zwanglos gewählt erscheinen und nicht auf Macht basierend.
6.	Das menschliche Subjekt wird grundlegend neu betrachtet. Betrachtet wird es als „Humankapital“ und „Regierung des Selbst“. Nicht mehr Arbeit steht im Vordergrund (wie noch im klassischen Liberalismus) sondern Investitionen, Qualifikationen und Zugehörigkeiten. Das Subjekt verschwindet.
7.	Freiheit ist das höchste Gut. Es wird ein „negativer“ Freiheitsbegriff, als frei von Zwang, verwendet.
8.	Dem Kapital sollen keine Schranken gesetzt werden.
9.	Wirtschaftliche und politische Ungleichheit werden nicht (nur) negativ betrachtet. Sie sind typische, natürliche und notwendige Bedingungen für ein Marktsystem, welche Anreize für alle schaffen.
10.	Unternehmen machen keine Fehler und wenn doch, dann sind sie schuldlos an ihrem Handeln. Selbst Großkonzerne/Monopole stellen kein Problem dar. Sie sind durch fehlgeleitetes Handeln des Staates zu begründen.
11.	Der Markt löst die Probleme, die er geschaffen hat, selbst. Als Beispiel wäre die Luftverschmutzung zu nennen, die durch Handel mit Emissionsrechten beseitigt werden soll.
12.	Der Staat soll mehr Macht in Form von Polizei und in der Gerichtsbarkeit erhalten um den Markt besser vor Menschen zu schützen, die ihn umgehen möchten.

13.	Die individuelle Freiheit soll das angemessene Moralprinzip sein um die politische-ökonomische Theorie zu legitimieren.
-----	---

Quelle: Eigene Darstellung in Anlehnung an Mirowski 2015, S. 59-74.

2.1.3 Widersprüche des Neoliberalismus

Manche Kritiker sehen den Neoliberalismus vor allem als politisches Projekt. Unter anderem Crouch (2011), welcher die zunehmende Machtkonzentration bei Unternehmen negativ betrachtet (Crouch 2011, S. 139). Auch Chomsky (1999) sieht darin die große Gefahr des Neoliberalismus (Chomsky 2010 [1999], S. 23) oder Harvey (2005a), der im Neoliberalismus ein „Instrument zur Restauration der Klassenmacht“ sieht (Harvey 2007 [2005a], S. 43). Deshalb sehen sie auch die Widersprüche eher in der Praxis, im politischen Handeln, in den politischen Resultaten, wie Duménil & Lévy (2002), Harvey (2005b) (Duménil & Lévy 2002, S. 146 ff.; Harvey 2007 [2005b], S. 52 ff.) oder Crouch (2011), der in diesem Sinne auf einen paradoxen Staatsbegriff hinweist (siehe Tabelle 2: Punkt 12) (Crouch 2011, S. 95 f. und 97).

Doch Widersprüche lassen sich vor allem innerhalb der Theorie des Neoliberalismus finden. Der große Widerspruch besteht darin, dass nach eigenen Maßstäben innerhalb der Gesellschaft keine objektiven Gesetze gelten können, aber dennoch versucht wird, sich auf solche Gesetze zu berufen, für den eigenen Standpunkt. Gemeint ist die Marktgesellschaft, die über ökonomische Gesetzmäßigkeiten legitimiert werden soll (Thomasberger 2012, S. 66). Die Anhänger des Neoliberalismus behaupten, dass ihr System das größtmögliche Wachstum ermöglicht und gleichzeitig behaupten sie, dass dies kein Mensch wissen könne. Diese „Doppelten Wahrheiten“ sollten als eine politische Technik verstanden werden. Es werden einfach beide Behauptungen gleichzeitig vertreten. Mirowski (2015) unterscheidet dabei einen exoterischen Kreis im neoliberalen Denkkollektiv, der jeweils eine Meinung für die breite Masse vertritt und einen esoterischen Kreis, der für eine kleine Elite innerhalb des Kollektivs argumentiert (Mirowski 2015, S. 75 f.). Die gleiche Unterteilung lässt sich auch bei Fleck (1935) finden. Auch er unterscheidet in einem wissenschaftssoziologischen Sinne zwischen einem exoterischen und einem esoterischen Kreis (Fleck 2015 [1935], S. 138).

2.1.4 Institutionen, Gruppen, Strömungen, Personen

Die Metapher mit der russischen Schachtelpuppe hat bereits einige Hinweise über die Strukturen des Neoliberalismus eröffnet. Im Folgenden sollen, in Hinblick auf das nächste Kapitel, in dem die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft näher untersucht wird, diese Kenntnisse vertieft werden. Insbesondere sollen die wichtigsten Akteure genannt werden, die neben der bereits erwähnten Mont Pèlerin Society die Modernisierung des Marktkonzepts vorangetrieben haben.

Es bedarf dabei keiner Begründung, warum die Schulen im Einzelnen dem Neoliberalismus zugerechnet werden, schließlich soll es nicht um eine Geschichte des Neoliberalismus gehen. Ausführliche Arbeiten dazu lieferten unter anderem Harvey (2005a), Jones (2012), Nordmann (2005), Walpen (2004), Plickert (2008), Mirowski (2015) oder Mirowski & Plehwe (2009), die im Folgenden auch zitiert werden.

Grundsätzlich lassen sich vier große Schulen herauskristallisieren, die dem Liberalismus aus der Krise geholfen haben. Da ist zum einen die Österreichische Schule, die eng verbunden ist

mit Ludwig von Mises, der in der Zwischenkriegszeit ein einflussreiches Privatseminar hielt, dem spätere führende Köpfe des neoliberalen Denkkollektivs angehörten (Plickert 2008, S. 54 ff.). Des Weiteren ist die Freiburger Schule zu nennen, die um Franz Böhm und Walter Eucken, Wilhelm Röpke und Alexander von Rüstow konzipiert war. Sie benannten ihre Spielart des Liberalismus als „Ordoliberalismus“, der eine klare Rahmenordnung zur Sicherung des Wettbewerbs vorsah. Die Abgrenzung durch diesen Namen sieht Ptak (2004) kritisch als „taktisches Manöver im Rahmen der politischen Strategie der Sozialen Marktwirtschaft“ (Ptak 2004, S. 19). Als weitere wichtige Schule gilt die London School of Economics, die nach Tribe (2009) größeren akademischen Einfluss ausübte als Cambridge, Oxford oder Manchester. Hier waren unter anderem Edwin Cannan und Lionel Robbins aktiv, später auch Karl Popper. Ihre Lehren aus der planmäßigen Kriegswirtschaft waren, dass es keinen effektiveren Mechanismus als den des Marktes gibt um die Güter zu verteilen. Mit dem Keynesianismus hatten sie allerdings einen starken wissenschaftlichen Gegner, dessen Einfluss es fortan galt zu minimieren (Tribe 2009, S. 78 ff.; Nordmann 2008, S. 127). Die vierte große einflussreiche Schule ist die Chicago School. Aushängeschilder dieser Universität sind Frank Knight, Jacob Viner, Henry Simons, Aaron Director, George Stigler, James Buchanan, Ronald Coase, Gary Becker, Eugene Fama und natürlich Milton Friedman. Letzterer kann als die Führungsfigur der Chicago School angesehen werden (Jones 2012, S. 88 f.; van Horn & Mirowski 2009, S. 140). Der Einfluss, der von Chicago ausging, lässt sich alleine an den vielen Nobelpreisen ablesen, die an ihre Mitglieder verteilt wurden. Ein Name der hier bisher noch nicht genannt wurde ist der von Friedrich August von Hayek. Er sticht heraus, weil er an allen vier Universitätsstandorten weilte und Lehrtätigkeiten ausübte und/oder eine Professur innehatte. Er war maßgeblich für die Vernetzung des neoliberalen Denkkollektivs verantwortlich (Ötsch et al. 2017, S. 119 ff.).

Zum Abschluss sei darauf verwiesen, dass der Neoliberalismus kein starres Konstrukt ist. Er befindet sich wie jede Denkrichtung in einem ständigen Wandel (Mirowski 2014, S. 14; Mirowski 2015, S. 58; Plickert 2008, S. 462 f.). Dies wirkt sich ebenfalls auf die unterschiedliche Begriffsverwendung aus (Boas & Gans-Morse 2009, S. 153 ff.). Des Weiteren ist der Neoliberalismus nicht einheitlich, sondern heterogen. Die Ansichten innerhalb des Denkkollektivs variieren beträchtlich (Biebricher 2018, S. 17 ff.). Unberührt bleibt dadurch aber die gute Vernetzung innerhalb des Denkkollektivs. Nicht zu übersehen ist, dass wissenschaftlich-ökonomische Anschauungen und Fragestellungen eine zentrale Rolle einnehmen. Dennoch muss zwischen der Welt der Ökonomen und der Neoliberalen unterschieden werden (Mirowski 2015, S. 17 und 26). Wichtig ist die unterschiedlichen Ebenen des Neoliberalismus zu erkennen. Er ist nicht nur politische Bewegung, sondern zugleich politische Philosophie, er ist eine Rechtslehre, er greift die Wirtschaftsgeschichte auf, ist aber gleichzeitig auch soziologisch zu betrachten (Dean 2014, S. 154).

2.2 Orthodoxe Wirtschaftswissenschaft

In diesem Kapitel soll bestimmt werden, was unter einer „orthodoxen Wirtschaftswissenschaft“ zu verstehen ist. Wie bereits beim Begriff „Neoliberalismus“, handelt es sich hier um einen umstrittenen und interpretationswürdigen Begriff. Ein Anliegen dieses Abschnittes ist es, häufig in diesem Zusammenhang verwendete Begriffe, in eine

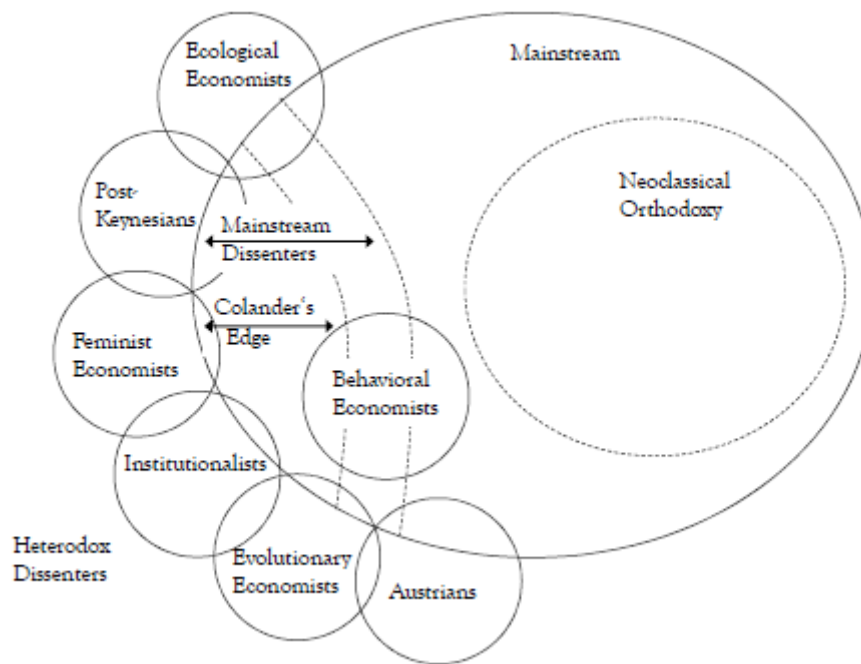
Gesamtschau zu stellen. Dazu gehören vor allem die Begriffe „Mainstream“, „Orthodoxie“, „Heterodoxie“, „Pluralismus“, wie auch bestimmte Denkschulen wie die Neoklassik. Dieses Gesamtbild ist wichtig, um die Lage innerhalb der Wirtschaftswissenschaften zu verstehen. Dieses Bild soll weiter gezeichnet werden durch typische Charakteristika der Wirtschaftswissenschaft: typische Einteilungen innerhalb der Disziplin, Fragestellungen in den Wirtschaftswissenschaften, Darstellung als Aufsatzwissenschaft, Darstellung als Lehrbuchwissenschaft. Daran anschließend sollen auch Inhalte der (orthodoxen) Wirtschaftswissenschaft angesprochen werden.

2.2.1 Artverwandte Begriffe

Zunächst zu den unterschiedlichen Begriffen. Eine erste Abgrenzung muss dabei erfolgen zwischen „Mainstream“ und „Orthodoxie“. „Mainstream“-(Ökonomie) soll hier Colander et al. (2008) und Dequech (2007) folgend als soziologische Kategorie aufgefasst werden als das, was in den prestigeträchtigsten Universitäten und Schulen unterrichtet wird, in den angesehensten Journals veröffentlicht wird, das meiste Geld von den wichtigsten Stiftungen erhält und die renommiertesten Preise gewinnt. Wobei Colander et al. im Unterschied zu Dequech noch eine Elite herausstellen. Dieser Elite müssen die Mitglieder des Mainstreams nicht unmittelbar angehören. Sie müssen allerdings den Ansichten dieser Elite folgen (Colander et al. 2008, S. 35; Dequech 2007, S. 281 ff.). Dazu wendet Dequech ein, dass sich ein Teil der Elite progressiv weiterentwickeln kann, was dazu führt, dass weniger fortschrittliche Kräfte zwar die Orthodoxie vertreten, jedoch nicht mehr dem Mainstream angehören würden. Mainstream sollte deshalb weniger mit einer Elite verbunden werden, sondern vielmehr mit Prestige und Einfluss. Der Mainstream muss intern nicht zwangsläufig harmonisch sein, deshalb muss dem Mainstream auch keine einzelne Denkschule zugeordnet werden. Erst eine allgemeine Denkschule zeichnet sich durch eine bestimmte Menge an Vorstellungen aus, die im Optimalfall konsistent sind. Eine tiefere Begriffsanalyse zum „Mainstream“ soll an dieser Stelle nicht stattfinden. Wichtig ist, dass es sich um ein soziologisches Konzept handelt, welches das allgemeinste darstellt im Vergleich zu den andern Begriffen. Mainstream hat immer mit Prestige und Einfluss zu tun, was zur Folge hat, dass, wenn ein Mainstream identifiziert werden soll, dieser immer nur ein Mainstream zu einer bestimmten Zeit sein kann (Dequech 2007, S. 282 f.).

Der Begriff „Orthodoxie“ ist schon genannt worden. Hierbei handelt es sich um eine intellektuelle Kategorie, welche schlicht als „jüngste dominierende Denkschule“ beschrieben werden kann. Wobei eine solche Feststellung vornehmlich rückblickend erhoben wird. Es sei angemerkt, dass „dominieren“ ebenfalls eine soziologische Komponente beinhaltet (Colander et al. 2008, S. 35; Dequech 2007, S. 282 f.). Wo es eine orthodoxe Richtung gibt, dort gibt es auch eine heterodoxe Linie. Eine positive Definition von „Heterodoxie“ ist schwer zu vollziehen. Leichter fällt eine negative Begriffsbestimmung über die Verschiedenheit zur Orthodoxie. Dann könnten jedoch heterodoxe Ansätze trotz allem zum Mainstream zählen. Auch hier soll das Konzept der Heterodoxie nicht übermäßig stark vertieft werden. Angemerkt sei, dass Colander et al. die heterodoxen Ansätze an den Rand der Wirtschaftswissenschaften und damit an den Rand des Mainstreams verlagerten (siehe Abbildung 1) (Colander et al. 2008, S. 32; Dequech 2007, S. 293 ff.).

Abbildung 1: Übersicht Denkschulen



Quelle: Dobusch & Kapeller 2012, S. 1037.

Ein weiterer Begriff, der häufig im Zusammenhang beim Thema Orthodoxie und Mainstream fällt, ist „Pluralismus“. Insbesondere in der heterodoxen Ökonomie ist Pluralismus eine akzeptierte Norm (Dow 2008, S. 74). Wie vom Wort her anzunehmen ist, soll eine Vielzahl von unterschiedlichen Ansätzen Anwendung finden. Jedoch soll der Begriff über eine quantitative Ebene hinaus auch auf eine qualitative Ebene hindeuten, zu einer Mehrzahl von Theorien, die zueinander in Opposition stehen (Inkompatibilität) und gegebenenfalls unvergleichbar miteinander sind (Inkommensurabilität) (Heise 2016, S. 17 f.).

2.2.2 Die Debatte um den Pluralismus

Wie plural die Wirtschaftswissenschaften sind (gemeint ist hier vornehmlich die Mainstream-Ökonomie), darüber wird gestritten. Während es eine gewisse Einigkeit in Hinsicht auf die Erkenntnis gibt, dass die gegenwärtige Orthodoxie gebildet wird durch die Neoklassik (siehe unter anderem: Colander et al. 2008, S. 35; Dequech 2007, S. 297; Dobusch & Kapeller 2012, S. 1036), gibt es vermehrt die Auffassung, dass die Neoklassik nicht mehr als aussagekräftig erachtet werden kann für die moderne Wirtschaftswissenschaft („modern economics“) (Colander 2000, S. 137; Colander et al. 2008, S. 35). Die Beschreibung der heutigen Wirtschaftswissenschaften sollte nicht mehr unter dem Label „Neoklassik“ stattfinden. Die Wirtschaftswissenschaften haben sich verändert und Ökonomen sind heute eher eklektisch (Colander 2000, S. 129 f. und 134 ff.). Interpretiert werden kann die Aussage von Colander dahingehend, dass nicht mehr von „Orthodoxie“ gesprochen werden sollte, sondern nur noch von „Mainstream-Ökonomie“, weil diese vielfältiger ist - im Grunde schon plural - und der modernen Wirtschaftswissenschaft eher gerecht wird.

Die Argumentation im Speziellen ist dabei folgende. In einem ersten Schritt stellt Colander die Eigenschaften der Neoklassik vor: (1) die Neoklassik beschäftigt sich mit der Allokation

von Ressourcen zu einem bestimmten Zeitpunkt, (2) die Neoklassik akzeptiert eine Spielart des Utilitarismus, (3) die Neoklassik folgt dem Marginalprinzip, (4) in der Neoklassik spielt Rationalität eine wichtige Rolle, (5) die Neoklassik geht vom Methodologischen Individualismus aus und (6) die Neoklassik strukturiert sich um ein Allgemeines Gleichgewicht. Im zweiten Schritt nennt Colander dann neue Denkrichtungen innerhalb der modernen Wirtschaftswissenschaften und zeigt auf, dass die Eigenschaften der Neoklassik verändert wurden, fallen gelassen wurden oder sich ins Gegenteil verkehrt haben (Colander 2000, S. 134 ff.). Explizit nennt er die Evolutionäre Spieltheorie, die Institutionen mit einbezieht; die Ökologische Ökonomie, die Ökonomie und Natur verbindet; die Psychologische Ökonomie, die die Rationalitätsannahme einschränkt; die neuere Ökonometrie, die empirische Belege verbessert; die Komplexitätstheorie, die neu ausarbeitet wie allgemeine Gleichgewichte besser zu verstehen sind und den Methodologische Individualismus herausfordert; die Computer-Simulationen, die Möglichkeiten eröffnen Modelle neu zu nutzen und zu verbessern; sowie die Experimentelle Ökonomie, die im empirischen Bereich neue Wege eröffnet (Colander et al. 2008, S. 40; Colander 2000, S. 135 f.).

Diese neuen Strömungen werden auch von kritischen Stimmen erkannt (siehe unter anderem: Dow 2008, S. 76 f.; Davis 2006, S. 2 ff.; Hodgson 2007a, S. 7; Morgan 2015, S. 4). Doch wie Arnspenger & Varoufakis (2006) bereits konstatierten ist nichts frustrierender für einen Kritiker als den Vorwurf zu hören, die Neoklassik gibt es nicht bzw. es gibt sie nicht mehr (Arnspenger & Varoufakis 2006, S. 5).

Wie sollte umgegangen werden mit dieser Konstellation, die etwas unsauber als „Trilemma“ bezeichnet werden kann?: (1) der Neoklassik wird der Anspruch verwehrt die Wirtschaftswissenschaften zu repräsentieren, (2) die Orthodoxie nimmt für sich in Anspruch die führende Rolle inne zu haben, (3) der Mainstream ist bereits plural, sodass sich Kritik erübrigt und die Inhalte unzugänglich werden. Eine Antwort kann nur in einer vermittelnden Position liegen, quasi in einer „pars pro toto“-Argumentation, in der ein Teil für das Ganze steht. Die Neoklassik steht für diesen einen Teil. Die Neoklassik ist die Orthodoxie und Kritik an der Neoklassik ist Kritik an der gesamten Wirtschaftswissenschaft (also des Mainstreams). Dementsprechend soll in dieser Arbeit mit der „orthodoxen Wirtschaftswissenschaft“ jener vermittelnde Standpunkt eingenommen werden.

2.2.3 Kontinuität der neoklassischen Orthodoxie in der Nachkriegszeit

Da in dieser Arbeit die Wechselwirkungen zwischen orthodoxer Wirtschaftswissenschaft und Neoliberalismus näher untersucht werden sollen, ist eine längerfristige (historische) Betrachtung notwendig. Daher ist, selbst wenn sich die Ökonomen über die Frage der heutigen Wirtschaftswissenschaften uneins sind, unzweifelhaft, dass nach dem Zweiten Weltkrieg die Neoklassik lange Zeit unangefochten die Orthodoxie darstellte (Mirowski 2006, S. 348). Daran anknüpfend kann festgestellt werden, dass sich nicht nur die Wirtschaftswissenschaft als Ganze verändert hat, sondern auch die Neoklassik als dessen Teil. Unter anderem deswegen wird es immer schwierig sein, den Begriff für alle zufriedenstellend zu definieren (Dequech 2007, S. 280), weshalb einige Autoren versuchen ihn zu vermeiden (Ross 2015, S. 255). Für die Nachkriegszeit stellen Mirowski & Hands

(1998) und Mirowski (2006) drei verschiedene Schulen heraus, welche die Neoklassik stabilisiert haben. Dies waren (1) die Chicagoer Schule, welche bereits im Abschnitt über den Neoliberalismus erwähnt wurde, (2) die Cowles Commission¹, welche ebenfalls bis 1955 in Chicago angesiedelt war und eng verbunden ist mit der Entwicklung der Ökonometrie, sowie (3) die wirtschaftliche Fakultät des Massachusetts Institute of Technology (MIT) (oft wird hier noch Harvard mit zugerechnet), in der Paul Samuelsons und seine Theorie der offenbaren Präferenzen heraussticht. Untereinander standen diese Schulen in strenger Konkurrenz zueinander, mit teils heftigen Auseinandersetzungen. Doch seit den 1980er Jahren wurden die Trennlinien zwischen den Schulen unscharf, Studierende und Dozierende wurden untereinander ausgetauscht, was zu einer gewissen Vereinheitlichung führte (Mirowski & Hands 1998, S. 261 und 277; Mirowski 2006, S. 352 ff.).

Für die Zeit danach wird, wie bereits oben erörtert, eine Pluralisierung angenommen, die selbst den Kritikern nicht verborgen geblieben ist. Eine negative Konnotation erfährt der Begriff der „Neoklassik“ vor allem durch Anhänger einer eher politischen Ökonomie, welche „Neoklassik“ mit dem „Mainstream“ gleichsetzen. Ihre Herangehensweise erfolgt über die Geschichte des ökonomischen Denkens, in der sie eine Kontinuität innerhalb der Vielfalt des Mainstreams erkennen wollen. Ihre Schlussfolgerung: „Continuity limits diversity and so, from this point of view, it is reasonable to refer to the mainstream as neoclassical, irrespective of whether mainstream economists continue to self-identify as neoclassical and irrespective of some degree of innovation of theory within the mainstream“ (Morgan 2015, S. 5). Da der Neoliberalismus zwar nicht nur, aber zumindest auch ein politisches Projekt ist, kann diese politische Komponente der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft näher beleuchtet werden.

Doch worin kann eine solche Kontinuität liegen? Verschiedene Antworten können gefunden werden, die alle in die gleiche Richtung weisen. Lawson (2006, 2013) greift explizit die oben bereits erwähnte Aufzählung neuer Strömungen von Colander auf, um dann festzustellen, dass alle diese neuen Ansätze im Gewand der formalistischen Modellierung („formalistic modelling“) und mathematisch-deduktiver Modellierung („mathematic-deductive modelling“) auftreten (Lawson 2015 [2006], S. 34 f.; Lawson 2015 [2013], S. 84). Dequech (2007) betont, dass allen Strömungen des Mainstreams der strenge Hang zur mathematischen Formalisierung eigen ist. Er behauptet, dass die Wirtschaftswissenschaften nicht mehr charakterisiert sind durch eine Reihe von Ideen über die Wirtschaft oder die ökonomische Realität, sondern eine methodologische Idee repräsentieren (Dequech 2007, S. 288 und 300). Ähnlich sieht dies auch Dow (1995). Sie betont den mathematischen Formalismus bzw. deduktiv-mathematische Logik, dass alle wissenschaftlichen Aussagen mathematisch ausgedrückt werden sollen. Des Weiteren stellt sie die Gleichgewichtstheorie und mathematische Modelle als abgeschlossene Systeme heraus („closed systems“) (Dow 2012 [1995], S. 86 f.). Milonakis (2012) spricht gar von einem „fetishism of the deductive (mathematical) model building method“ (Milonakis 2012, S. 250). Mirowski (2006) wählt eine andere Begrifflichkeit. Für ihn liegt die Gemeinsamkeit der neuen Orthodoxie, nach dem zweiten Weltkrieg, in der mathematischen Entscheidungsvorbereitung bzw. der

¹ Arrow und Debreu, die beide starken Einfluss auf die Allgemeine Gleichgewichtstheorie ausübten gehörten ebenfalls der Cowles Commission an (Backhouse 2010, S. 105).

Optimalplanung („Operations Research“). Darunter versteht er statistische Schätzung („statistical estimation“), Optimierung unter Nebenbedingungen („constrained optimization“) und formale Logik („formal logic“) (Mirowski 2006, S. 350 f.). Blaug (1997) benutzt eine sehr provokante Sprache in dieser Hinsicht. Er behauptet „modern economics is sick; economics has increasingly become an intellectual game played for its own sake and not for its practical consequences; economists have gradually converted the subject into a sort of Social Mathematics [...]“ (Blaug 1997, S. 4). An anderer Stelle schreibt er: „Formalism is the worship of technique and that is what is wrong with it“ (Blaug 2002, S. 36).

Eine Kontinuität kann aber auch dann angenommen werden, wenn der Pluralismus nur ein vermeintlicher Pluralismus ist. Eine solche Ansicht vertritt Heise (2016). Er spricht in Hinsicht auf die Pluralisierung von einem „kläglichem Zustand“ (Heise 2016, S. 26 und 28). Davis (2017) erkennt zwar eine Pluralisierung an, spricht dennoch ein wenig abwertend in Hinsicht auf den heutigen Mainstream von einer „Science bubble“ (Davis 2017, S. 536).

Hervorgehoben werden kann die Arbeit von Madra (2016), der sich mit der späten Neoklassik beschäftigt. Er sieht keinen Bruch zwischen der Neoklassik der Nachkriegszeit und den heutigen Wirtschaftswissenschaften (Madra 2016, S. 175). Zu dieser Thematik soll auch Colander (2000) noch Erwähnung finden. Er selbst betont das starke Modell-Denken und erkennt für jede Gelegenheit ein passendes Modell. Nicht mehr der Inhalt definiert die modernen Wirtschaftswissenschaften sondern die Methode (Colander 2000, S. 137 ff.; Herrmann-Pillath 2018, S. 44).

Alle diese Ansichten begründen letztendlich eine Kontinuität, selbst wenn die Pluralisierung durch neue Strömungen anerkannt wird. Zusammengefasst werden kann dies mit der Lösung: „mainstream economics has a preoccupation with technique over substance“ – Methode über Inhalt (Hodgson 2007a, S. 7 und 18). Dies trifft ebenso auf die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft zu.

2.2.4 Lehrbuchökonomie

Wenn Inhalte weniger entscheidend sind als die Methode, ergeben sich daraus Fragen. Unter anderem, warum dann in ökonomischen Lehrbüchern immer die gleichen Inhalte zu finden sind. Zu dieser Schlussfolgerung kommen Lee & Keen (2004), die 74 Lehrbücher von 1941 bis 2002 in Bezug auf die neoklassische Mikroökonomie untersuchten. Die Mikroökonomie gilt neben der Makroökonomie und der Ökonometrie als eine der drei grundsätzlichen Disziplinen in der Ausbildung eines Ökonomen (Ward 1976 [1972], S. 33; Colander 1991, S. 154). Ein Abweichen von den Inhalten der Lehrbücher und dem Lehrplan hat es auch nach der Finanzkrise 2007/2008 nicht gegeben, was Reardon (2012) zu der Frage bewegt, ob in der Nukleartechnologie ebenfalls die Lehrbücher beibehalten worden wären, wenn deren Praxis zu einer Kernschmelze in Atomkraftwerken führen würde (Reardon 2012, S. 2 f.). Hierbei sollte die Suggestivkraft der Lehrbücher nicht unterschätzt werden, schließlich vermitteln sie die „ordentliche“ Herangehensweise an ökonomische Sachverhalte (Pahl 2011, S. 369). Was den Studierenden im Studium vermittelt wird, das wird sie prägen. Im Laufe der Zeit werden Lehrstühle dann mit eben solchen Studierenden besetzt. In diesem Zusammenhang spricht Ward (1972) von Indoktrination im Hauptstudium mit den Ideen und Techniken der Wissenschaft (Ward 1976 [1972], S. 51).

Zusammenfassend kann behauptet werden, dass die „Hochschulausbildung heutzutage von einer starken paradigmatischen Vereinheitlichung der Lehrinhalte geprägt [ist]“ sowie einem „Mangel an Pluralismus“ (van Treeck & Urban 2016, S. 7). Weitere kritische Analysen der ökonomischen Lehrbücher, wie auch der Lehrpläne finden sich bei Madi & Reardon (2014), Rebhan (2017), sowie Peukert (2018).

An dieser Stelle ist es eventuell sinnvoll eine Unterscheidung der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft zwischen Forschung, Lehre und Politikberatung zu treffen (Krätke 1999, S. 2). Dies trägt dem Umstand Rechnung, dass die Forschung der Lehre in vielerlei Hinsicht voraus ist, weshalb die Forschung plurale Züge haben kann, während die Lehre noch viel deutlicher einer Denkrichtung anhaftet. Für diese beiden Bereiche mag auch die Wirtschaftswissenschaft als Methode einschlägiger sein, die wichtiger erscheint als irgendwelche Inhalte.

Gibt es unterschiedliche Ansichten in der Wirtschaftspolitik, dann wird pragmatisch auf die Theorie zurückgegriffen, die am geeignetsten erscheint das Problem zu lösen. Dies führt dazu, dass Wissenschaftler versuchen ihre eigenen Anschauungen möglichst positiv darzustellen, unter anderem auch um gesellschaftliches Prestige zu erlangen (Quaas 2014, S. 2 f.).

Bei der Politikberatung sind demnach zweifelsfrei die Inhalte von bedeutenderem Rang. Entscheidungen zu bestimmten Fragestellungen geben letztendlich inhaltliche Antworten. Mit der marginalistischen Revolution um 1870 trat der „Knappheitsbegriff“ in den Vordergrund (Blaug 1997, S. 4). Besonders Robbins (1932) ist hier zu erwähnen: „In pure Economics we examine the implication of the existence of scarce means with alternative uses“ (Robbins 1932, S. 83). Wird die musgravesche Dreiteilung der Aufgaben der Wirtschaftswissenschaften von Allokation, Distribution und Stabilisation bemüht (Musgrave et al. 1994, S. 5 f.), dann kann davon ausgegangen werden, dass die (Um-)Verteilungsfunktion hierbei hinter den anderen beiden Aufgaben zurücktritt. In dieser Herangehensweise kann eine Abkehr von einer Politischen Ökonomie, hin zu einer reinen Economics ausgemacht werden, quasi eine Separation von Wirtschaft und Politik (Crouch 2009, S. 23). Eine solche Dichotomie wird auch an anderer Stelle praktiziert, in der Gegenüberstellung von Markt und Nicht-Markt (Ötsch 2009a, S. 20 ff.). Um hier bereits eine Verbindung zum Neoliberalismus herzustellen sei angemerkt, dass der „Nicht-Markt“ von Anhängern des Neoliberalen Denkkollektivs mit „Staat und Gesellschaft“ ausgefüllt wird und dann fast ausschließlich negativ konnotiert wird (Ötsch 2009a, S. 43 und 54 f. und 71 f.).

In die gleiche Richtung führt auch die Markteffizienzhypothese, welche von Eugene Fama entwickelt wurde. Diese Theorie besagt, dass ein Markt immer effizient genannt werden kann, wenn auf diesem die Preise alle verfügbaren Informationen vollständig abbilden (Slattery et al. 2013, S. 318). Es soll jedoch nicht verschwiegen werden, dass in die Analyse der orthodoxen Wirtschaftswissenschaften Informations-Asymmetrien, Transaktionskosten und Markt-Imperfektheiten mit einbezogen werden. Soziale Entitäten entstehen aus Markt-Imperfektheiten (insbesondere in Bezug auf Informationen), sodass „das Soziale“ nicht mehr das Ergebnis eines perfekt arbeitenden Marktes ist, sondern das Resultat der Imperfektheiten (Fine & Milonakis 2009, S. 9). Unter anderem deswegen vollzog sich ein Wandel. Die

kritische Haltung gegenüber dem Markt wurde herausgefordert mit der Beanspruchung der Vorherrschaft von Effizienz. Speziell vollzog sich der Wandel von der freien Wahl der Konsumenten („choice“) zur Konsumentenwohlfaht („consumer welfare“). Doch was unter Konsumentenwohlfaht verstanden wurde, war nichts anderes als Gesamtwohlfaht („total welfare“), was wiederum nichts anderes ist als Effizienz („economic efficiency“) (Olsen 2017, S. 510 und 533).

Unterstützt wurde diese Ansicht durch die Allgemeine Gleichgewichtstheorie: „G[eneral] E[quilibrium] theory sees peaceful harmony in the market“ (Kornai (1971) zitiert nach Clark 1992, S. 165). Übrig bleiben einzelne nutzenmaximierende Konsumenten die in Tradition des Methodologischen Individualismus dann in gewohnter Aggregation die Gesellschaft bilden (Hodgson 2007b, S. 214). Berühmt geworden ist in diesem Zusammenhang das Zitat von Margaret Thatcher: „There is no such thing [society]! There are individual men and women [...]“ (Thatcher 1987, S. 28). Wie schon Ward (1972) feststellte, gründet die traditionelle liberale Psychologie auf Hedonismus, Rationalismus und Atomismus (Ward 1976 [1972], S. 45).

Diverse Debatten können im Anschluss an diese Ausführungen aufgenommen werden. Viele der Begrifflichkeiten, wie „Markt“ (siehe Hodgson 2008), „Effizienz“ (siehe Slattery et al. 2013) oder „Methodologischer Individualismus“ (siehe Hodgson 1986; 2007), die verschiedene Bedeutungen haben, wurden hier bewusst nicht weiter ausgeführt. Es soll mehr als ein Abriss zu verstehen sein über Inhalte der orthodoxen Wirtschaftswissenschaften.

Zuletzt sollen noch einige soziologische Aspekte erörtert werden. Innerhalb der Forschung ist die Wirtschaftswissenschaft eine Aufsatzwissenschaft, in der die Ökonomen ihre Erkenntnisse in Form von Papieren in Fachzeitschriften (Journals) veröffentlichen (Ward 1976 [1972], S. 35). Dies trägt auch wieder der Betrachtung der Wirtschaftswissenschaftler als Denkkollektiv Rechnung, wobei diese Ökonomen einen esoterischen Kreis bilden. Innerhalb der Fachzeitschriften findet zudem ein Konkurrenzkampf statt. Die Fachzeitschriften unterziehen sich einem Ranking-Prozess, der ihren Input-Faktor bestimmt, sodass sie angehalten sind Artikel zu veröffentlichen, die möglichst häufig zitiert werden (Lee 2006, S. 16 f.). Jede der drei oben bereits erwähnten neoklassischen Schulen hatte dabei ihr eigenes „in-house-journal“: Chicago hatte das „Journal of Political Economy“, Cowles hatte „Econometrica“ und das MIT hatte das „Quarterly Journal of Economics“ sowie die „Review of Economics and Statistics“ (Mirowski 2006, S. 353 Fußnote 11).

So verwundert es nicht, wenn Colander (1991) die Mainstream-Ökonomie als institutionell erfolgreich einschätzt. Sie stellt Arbeitsplätze für Ökonomen und Forscher und genießt höhere Anerkennung als andere Sozialwissenschaften (Colander 1991, S. 153). Dieses Argument von Colander, ist als völlig inakzeptabel zurückzuweisen. Institutioneller Erfolg ist und kann keine Rechtfertigungsgrundlage sein.

3. Zwischenfazit: Verhältnis von orthodoxer Wirtschaftswissenschaft und Neoliberalismus

Wie kann ein Zwischenfazit nach diesen beiden definitorischen Kapiteln aussehen? Was kann bereits ausgesagt werden über die Verbindung bzw. das Verhältnis von Neoliberalismus und orthodoxer Wirtschaftswissenschaft und wie kann eine Wechselwirkung bestimmt werden?

Wird die Dominanz des neoliberalen Projekts betrachtet, dann erscheint es leichter diese Fragen zu beantworten. Zu diesem Zweck soll Willke (2003) zitiert werden: „Neoliberalismus und Marktkapitalismus haben sich durchgesetzt, weil sie besser sind als die (bislang) bekannten Systemalternativen.“ Und weiter heißt es bei ihm: „Der Neoliberalismus konnte sich durchsetzen, weil er vom einzig längerfristig erfolgreichen Wirtschaftsmodell getragen wird: dem Markt. Und dieser beruht auf der einzig hinlänglich bewährten Wirtschaftstheorie: der neoklassischen Ökonomik der marktmäßigen Koordination wirtschaftlichen Handelns“ (Willke 2003, S. 16 f.). Im Anschluss an diese Ausführungen bemüht sich Willke seine Meinung anhand der neoklassischen Standardtheorie zu belegen.

Genau an dieser Stelle schließt sich der Kreis. Auch wenn Willke hier lediglich von der Neoklassik spricht – der Neoklassik, die es nach manchem Wirtschaftswissenschaftler gar nicht mehr gibt – kann seine Rechtfertigungsstrategie für diese Arbeit im Sinne der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft angewandt werden. Es ist dieser wissenschaftliche Aspekt der dem Neoliberalismus seine Dominanz verleiht. Das neoliberale Projekt beruft sich auf die wissenschaftlichen Erkenntnisse der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft.

Thomasberger (2012) weist zurecht darauf hin, dass obwohl sich viele Liberale auf neoklassische Argumentationsmuster und Modelle beziehen, es unangemessen wäre alle Neoklassiker als neoliberal zu bezeichnen. Vielmehr liegen die beiden Begrifflichkeiten auf unterschiedlichen Ebenen (Thomasberger 2012, S. 25). Diesem Gedanken wird auch diese Arbeit folgen. Davon unberührt bleibt die bedeutende Rolle der Wissenschaft. Es wurde bereits erwähnt, dass die Anhänger des neoliberalen Denkkollektivs verstanden haben, dass es keinen Determinismus gibt. Dennoch wird versucht über wissenschaftliche Gesetzmäßigkeiten die „Planung für den Markt“, das Marktsystem als Grundlage der modernen Zivilisation und der menschlichen Freiheit bzw. die gesellschaftliche Ordnung des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts wiederherzustellen (Thomasberger 2012, S. 23, 64 und 66).

Dieser Ansicht schließen sich weite Kreise in der Literatur an. Biebricher (2018) meint um dieses Ziel zu erreichen wurde de facto der Determinismus, die gottgewollte Ordnung, aufgegeben. Doch wurde mit der mathematischen Allgemeinen Gleichgewichtstheorie eine hilfreiche Theorie gefunden, die auf einem harmonischen Gedanken freier Individuen in einer Marktgesellschaft aufbaut (Biebricher 2018, S. 29). Clarke (2005) fügt hinzu, dass der Neoliberalismus nicht nur eine Ideologie ist, sondern auf den wissenschaftlichen Grundlagen der modernen liberalen Ökonomie beruht (Clarke 2005, S. 58). Dem schließt sich auch Shaikh (2005) an, wenn er behauptet, dass der Neoliberalismus die moderne Globalisierung dominiert. Legitimiert wird diese über klassische Annahmen aus der Standard-Ökonomie, wie zum Beispiel, dass Märkte optimale und selbstregulierende soziale Strukturen repräsentieren (Shaikh 2005, S. 41). Plickert (2008) weist auf die Diversität der Wirtschaftstheorien hin und stellt fest, dass der Neoliberalismus vornehmlich gegen andere Wirtschaftstheorien kämpfte, statt sich wie die 68er-Bewegung auf kulturelle Veränderungen zu konzentrieren (Plickert 2008, S. 475). In diesem Zusammenhang steht auch der oft wiederholte Versuch das „Ökonomische Denken“ auf alle Teile der Gesellschaft zu übertragen (Crouch 2009, S. 153). Nach Slattery et al. (2013) glauben die Anhänger des

neoliberalen Denkkollektivs an die Stabilität und die Effizienz des Marktsystems und in dieser Hinsicht ganz besonders an zwei Grundkonzepte der neoklassischen Ökonomie: die Effizienzmarkthypothese und die Allgemeinen Gleichgewichtstheorie. Von daher kann zwischen Neoliberalismus und Wirtschaftswissenschaft von einer starken Symbiose gesprochen werden (Slattery et al. 2013, S. 324). Andere Beobachter der Materie sprechen von der systematischen Produktion von neoliberalen Wissen durch Etablierung der Ökonomie als exakte Wissenschaft. Unter anderem auch durch den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften, welcher zu einer Aufwertung bestimmter Arbeiten von Angehörigen der Mont Pèlerin Society führte (Plehwe & Walpen 1999, S. 211 f.). Abschließend sei auf die Analyse von Nordmann (2008) hingewiesen. Er merkt an, dass sich neoliberale Theorien erst „verwissenschaftlichen mussten, bevor sie politisch erfolgreich sein konnten. Der Erfolg des neoliberalen Denkstils ist ohne den Aufstieg der Wirtschaftswissenschaften nicht schlüssig zu erklären“ (Nordmann 2008, S. 112).

Das Bestehen von Markt-Imperfektionen wurde bereits erwähnt. Auf die Forcierung jener, innerhalb der Wissenschaften, schritt der Rückzug der orthodoxen Wirtschaftswissenschaften, auf den Standpunkt der „Wirtschaftswissenschaft als Methode“ voran (Herrmann-Pillath 2018, S. 38). Wird hierzu noch das Primat der Wissenschaft über die Ethik berücksichtigt (Thomasberger 2009, S. 81), dann könnte sogar von einer Arbeitsteilung gesprochen werden. In diesem Zusammenhang trifft die Aussage von Christa Luft zu: „Heute ist an den Universitäten und Hochschulen die dominierende Denkschule die Neoklassik. Die in der Politik als Neoliberalismus erscheint“ (Luft 2018, S. 7). Auch hier steht die Neoklassik wieder für die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft.

Das Denkkollektiv soll ebenfalls noch einmal Erwähnung finden. Angehörige des neoliberalen Denkkollektivs sind häufig Wissenschaftler (in diesem Falle häufig Ökonomen). Durch ihre Arbeit haben sie versucht die Gestaltungskraft wahrzunehmen bzw. den Neoliberalismus zu legitimieren, das was das „neo“ im Neoliberalismus ausmacht.

Die Ansicht, dass ein Mensch (in diesem Falle ein beliebiger Ökonom) „einfach nur“ Ökonom bzw. Wissenschaftler ist, der durch seine Arbeit zu der Erkenntnis gelangt ist, dass ein marktkonformes Denken/Handeln/Wirtschaften die „beste“ denkbare Lösung für die Menschen und/oder die Menschheit ist, wird hier abgelehnt. Es sei auf Charles Taylors (1989) „Quellen des Selbst“ verwiesen, in dem er konstatiert, dass die Identität einer Person nicht nur seinen Standort auf moralische und spirituelle Angelegenheiten betrifft, sondern immer auch auf eine definierende Gemeinschaft bezogen ist (Taylor 1996 [1989], S. 72 f.). Menschen sind „im Wandel und im Werden begriffen“ und damit konfrontiert einen eigenen Standpunkt zum Guten einzunehmen. Jedoch ist dieser Standpunkt neuen Ereignissen des Lebens ausgesetzt und unterliegt deshalb einer ständigen Prüfung (Taylor 1996 [1989], S. 93). Kurzum: „[...] Personen sind keine neutralen, punktförmigen Gegenstände; sie existieren nur in einem bestimmten Raum voller Fragen und durch bestimmte konstitutive Belange“ (Taylor 1996 [1989], S. 99).

Wird der Anfang dieses Kapitels erneut betrachtet, dann kann behauptet werden, dass Willke (2003) nicht verstanden hat, was den Neoliberalismus ausmacht und was er mit der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft zu tun hat. Er liefert eine bloße Rechtfertigung des

Neoliberalismus durch die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft.

Es ist notwendig die Grundlagen der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft genauer zu untersuchen. Erst dadurch können die Wechselwirkungen erfasst werden und in dieser Hinsicht auch die Grundlagen des Neoliberalismus. Denn der Neoliberalismus zieht seine Legitimation aus der Verwissenschaftlichung seiner Ambitionen. Ähnlich sieht dies auch Thomasberger (2012). „Der Einfluss des neoliberalen Credo lässt sich nur zurückdrängen, wenn es gelingt nachzuweisen, dass es ein irriges Bild der Fakten zeichnet“ (Thomasberger 2012, S. 18).

Abschließend einige Anmerkungen zu den Wechselwirkungen. Wechselwirkungen implizieren eine Subjekt-Objekt-Beziehung. Doch das erkennende Subjekt wendet sich nicht einfach dem zu erkennenden Objekt zu. Wechselwirkungen selbst müssen als der Motor betrachtet werden, der die Welt erst konstruiert. Dies schließt ständige Reflexe ein. Es muss demnach um die Aufhebung eines Objektes gehen, welches als absoluter Bezugspunkt des Denkens gelten kann (in Anlehnung an Herrmann-Pillath 2018, S. 56). Eine solche Dynamik für die beiden hier zu untersuchenden Gegenstände zu leisten scheint schier aussichtslos. Knapp 70 Jahre, seit der Gründung der Mont Pèlerin Society, können nicht ohne weiteres auseinanderdividiert werden.

In dieser Arbeit beschränken sich die Wechselwirkungen im Folgenden auf einfache Wirkrichtungen. Zum einen, wie die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft den Markt stärker ins Zentrum seiner Untersuchung setzte. Zum anderen, wie nach neoliberalen Vorbild die Planung dazu intensiviert werden konnte.

4. Grundlagen der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft und Bedeutung für den Neoliberalismus

Nachdem im letzten Kapitel eine Beziehung zwischen dem Neoliberalismus und der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft mit der Nutzbarmachung wissenschaftlicher Erkenntnisse offengelegt wurde, sollen in diesem Kapitel die Grundlagen der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft näher untersucht werden. Dabei soll darauf geachtet werden, wie innerhalb der Orthodoxie das Markt-Denken stärker in den Mittelpunkt rückte, was dem neoliberalen Denkkollektiv für seine Zwecke dient.

Dazu soll ein Konzept des Sozialkonstruktivismus verwendet werden, welches als Meta-Theorie über andere Theorien Erkenntnisse generiert. In dieser Form lässt sich der Untersuchungsgegenstand greifbar machen. Es können die Erkenntnisziele analysiert werden und ein Verständnis für den Einfluss der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft auf den Neoliberalismus erarbeitet werden.

Um den Untersuchungsgegenstand handhabbar zu machen, wird unterschieden nach (1) Ontologie, (2) Epistemologie und (3) Methodologie. (1) Die Ontologie fragt nach dem Sein, nach dem was es in der Welt gibt. (2) Die Epistemologie fragt danach wie das Wissen erlangt wird, welches die Menschen zu glauben meinen. Hier wird der Schwerpunkt dieser Arbeit liegen. (3) Die Methodologie eröffnet einen Einblick, welche Methoden für die Wissensproduktion verwendet werden (Ulbert 2010, S. 428 f.; Grix 2002, S. 177 ff.; Tuli 2010, S. 99 ff.).

4.1 Ontologie

Wird eine ausschweifende Definition der Ontologie zugrunde gelegt, kann eine weit zurückreichende philosophische Tradition von der Untersuchung der Natur, der Struktur und der Konstitution der Realität festgestellt werden. In einer engeren Auslegung fragt die Ontologie nach der Existenz von Dingen und Entitäten. In diesem Zusammenhang beinhaltet eine Entität im grundlegendsten Sinne einzelne Dinge, Eigenschaften, Beziehungen, Ereignisse, Sachverhalte und/oder Mengen (Davis 1998, S. 343). Es wird folglich nach den Grundbausteinen des Seins gefragt.

Um diese Frage in Hinsicht auf die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft zu beantworten, lohnt es sich die Definition der Neoklassik(!) nach Arnsperger & Varoufakis (2006) zu betrachten. Sie geben nicht die typischen Antworten, wonach sich die Neoklassik durch hyperrationale Individuen auszeichnet, Pareto-Optimalität oder Marktträumung. Dies alles sind keine notwendigen Bedingungen, vor allem in Hinblick auf die weitergefasste Mainstream-Definition der Ökonomie. Sie sind sich gewahr, dass eine solche Definition ins Leere laufen würde, da es unzählige Modelle gibt, die Anpassungen und Abweichungen von solchen Grundannahmen getroffen haben. Es müssen tieferliegende Merkmale gefunden werden. Diese fundamentalen Bausteine sehen Arnsperger und Varoufakis, (1) im Methodologischen Individualismus, welcher bereits erwähnt wurde und zusammengefasst nach sozio-ökonomischen Erklärungen auf der Ebene der Individuen sucht. (2) Im Methodologischen Instrumentalismus, wonach alles menschliche Verhalten präferenzgesteuert ist. Jegliche Handlungen dienen der Präferenz-Befriedigung. Dabei müssen die Präferenzen nicht fix und exogen gegeben sein. In dieser Hinsicht hat sich die Neoklassik zu sehr weiterentwickelt und neuere Ansätze hervorgebracht. Es geht vielmehr um einen Mittel-Zweck-Instrumentalismus. Wie auch immer die Präferenzen ausgestaltet sind, sie sind unumkehrbar vom Ziel bzw. Ergebnis her angetrieben. (3) Im Methodologischen Gleichgewichtsdenken („methodological equilibration“), welches das instrumentelle Verhalten der Individuen koordiniert, sodass eine Aggregation der individuellen Verhalten Regularitäten aufweist um Vorhersagen zu ermöglichen (Arnsperger & Varoufakis 2006, S. 5 ff.).

Herausragende Bedeutung dieser drei Merkmale nimmt dabei der Methodologische Individualismus ein. Auch Kincaid (1997) sieht hinter den diversen Annahmen der Neoklassik einen Individualismus. Wobei Kincaid selbst darauf hinweist, dass es eine neoklassische Theorie für ihn im Grunde nicht wirklich gibt. Gemeint ist der Begriff auch hier mehr als ein Versuch die vorherrschende Wirtschaftswissenschaften zu erfassen (Kincaid 1997, S. 92 f.).

Die Begriffsentwicklung sowie die unterschiedlichen Spielarten und Abgrenzungen, die es zum Methodologischen Individualismus seit Schumpeter (1908) gegeben hat, soll hier nicht weiter ausgearbeitet werden (dazu siehe Schumpeter 1908, S. 88 ff.; Udehn 2002, S. 484). Doch können die ontologischen Thesen für den Methodologischen Individualismus folgendermaßen zusammengefasst werden: (1) Die Gesellschaft besteht aus Individuen und nichts darüber hinaus; (2) soziale Prozesse sind komplett bestimmt durch Prozesse, die Individuen beinhalten und (3) dass alle sozialen Eigenschaften der Individuen keine weiteren

Individuen, Gruppen oder Institutionen umfassen. Letztere These wird auch in abgeschwächter Form vertreten (Kincaid 1998, S. 295).

Der Methodologische Individualismus hat neben einer ontologischen Komponente, dass alle sozialen Phänomene begründet oder verursacht werden durch Individuen auch eine epistemologische These, wonach Individuen Zugang haben zu Fakten über Individuen, nicht jedoch zu Fakten über soziale Ganzheiten (Udehn 2002, S. 489). Aus didaktischen Gründen soll dieser Aspekt des Methodologischen Individualismus ebenfalls hier erörtert werden. Hayek (1952) unterteilt die Ansichten der Menschen in (1) motivierende bzw. konstitutive Ansichten, die Ursachen von sozialen Erscheinungen werden und (2) die spekulativen bzw. erklärenden Ansichten, welches Ansichten sind, die sich die Menschen über jene Erscheinungen bilden (Hayek 1959 [1952], S. 45 ff.). Aus letzteren bilden sich Ideen und Begriffe wie „Gesellschaft“ oder „Kapitalismus“, die der Methodologische Individualismus konsequent ablehnt. Solche Begriffe sind lediglich „populäre Verallgemeinerungen“ oder „Pseudo-Weisheiten“, sie bilden „Ganzheiten“ ab, die nicht abgebildet werden können (Hayek 1959 [1952], S. 47 und 76). Auch Popper wendet sich gegen die Untersuchung von Ganzheiten wie „Gesellschaft“, stattdessen sollen einzelne Aspekte betrachtet werden (Popper 1997 [1957], S. 77-79).

Herausgestellt werden muss ebenfalls die Theorie-Reduktion von Soziologie zu Psychologie, Psychologie zu Biologie und Biologie zu Chemie² (Kincaid 1998, S. 295).

Bevor nun gefragt werden kann, was aus diesem Individualismus resultiert, muss vorgegriffen werden auf das nächste Kapitel, in dem es um die Epistemologie der Wirtschaftswissenschaften gehen soll. Deshalb schon an dieser Stelle einige Ausführungen zum Methodologischen Instrumentalismus. Der Instrumentalismus steht im Gegensatz zum Realismus. Unter einem ontologischen Standpunkt des Realismus werden generelle Aussagen vorgenommen, die behaupten, dass etwas existiert, etwa in der Form „X existiert“ (Mäki 2007, S. 431 f.). Anders die Instrumentalisten, welche wissenschaftliche Theorien mehr als Instrumente sehen, um damit Vorhersagen zu treffen (Hindriks 2012, S. 45). Es ist nicht übertrieben festzuhalten, dass die Realität³ eine untergeordnete Rolle spielt. Im Grunde kann mit dem Methodologischen Instrumentalismus eine ontologische Abkoppelung von der Realität festgestellt werden (Schröder 2004, S. 175). Anti-realistische Strömungen gewannen in der Nachkriegszeit, insbesondere in den 1960er Jahren, stark an Einfluss (Bunge 1993, S. 208). Statt der Realität steht eine Modellwelt im Vordergrund.

Das Methodologische Gleichgewichtsdenken soll an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden. Sollte dennoch eine ontologische Komponente in diesem gesucht werden, dann wäre diese von struktureller Natur. In diesem Sinne könnte eine Tendenz hin zu Gleichgewichten als eine Präferenz für harmonische Strukturen betrachtet werden, die geschlossene Systeme voraussetzen. In Anlehnung daran sei auf Montes (2015) verwiesen: „Mechanical reductionism applied to economics demands the use of sophisticated mathematics to explain the harmony of market forces within an idealized general equilibrium model. In conclusion,

² Kincaid nennt die Physik nicht, wie jedoch im nächsten Kapitel gezeigt wird, spielt auch die Physik in diesem Reduktionismus eine wichtige Rolle.

³ In diesem Zusammenhang geht es vor allem um die Debatte um realitätsnahe und –ferne Annahmen.

this reductionism presupposes a closed system, an assumption that is at the core of mechanical philosophy and at the heart of mainstream economics, especially in relation to general equilibrium theory“ (Montes 2015, S. 249).

Der Umstand, dass überhaupt wieder über Ontologie in den Wirtschaftswissenschaften gesprochen wird, kann Tony Lawson zugeschrieben werden. Er steht für die Idee, dass (1) Erfolg in der Wissenschaft aus einer angemessenen Verwendung von Methoden entsteht, die zur Natur der Phänomene des Untersuchungsgebietes passen und (2) dass es gewichtige Unterschiede zwischen den Sozial- und den Naturwissenschaften gibt. Mit seiner Arbeit hat Lawson (u. a. 1994, 1997, 2003) die Richtung der ökonomischen Wissenschaftstheorie maßgeblich verändert. Bis dahin waren Popper, Kuhn und Lakatos die dominanten Figuren für wissenschaftstheoretische Fragestellungen gewesen (Fullbrook 2009, S. 1 ff.).

In Hinsicht auf die Fragestellung der hier vorliegenden Arbeit, denkt Lawson (2015a) nicht, dass sich die Wirtschaftswissenschaften durch eine neoliberale Ideologie auszeichnen, sondern sie vielmehr getrieben sind, von einer methodologischen Ideologie, der mathematischen Modellierung („mathematic modelling“). Lawson folgend, haben die meisten Ökonomen weder eine Ahnung was Neoliberalismus ist, noch würden sie sich darum kümmern was es bedeutet (Lawson 2015a, S. 4). Diese Einschätzung steht nicht im Widerspruch zum bisher Gesagten. Die Begrifflichkeiten finden sich auf unterschiedlichen Ebenen. Trotzdem muss angemerkt werden, dass Unwissenheit oder Ignoranz kein Ausschlusskriterium ist. Auch unbewusst können Ökonomen einem Denkkollektiv angehören und diesem einen höheren Status verleihen.

Für Lawson spaltet sich die Wirtschaftswissenschaft in zwei Teile auf: „In the context of modern economics, the central oppositions, dividing mainstream economists and their more heterodox opponents, are, if not always so expressed, between those who insist, or at least prioritise, closed-systems formalistic modelling methods and those who do not; between those who think that mimicking natural-scientific method is a sufficient basis for fashioning the methods of social science and those who do not; between those who neglect ontology and those who do not; and between reductionist and non-reductionist approaches to science.“ (Lawson 2001, S. 178)

Ohne zu sehr auf die Einzelheiten von Lawsons Denken einzugehen, teilt Lawson die Ontologie in Unterzweige auf, wobei ihn besonders die Ontologie des sozialen Bereichs („social reality or the social realm“) interessiert. Darunter versteht er den Bereich aller Phänomene, allem Bestehenden, Eigenschaften usw. deren Entstehung oder Existenz zumindest teilweise abhängt von Menschen und ihren Interaktionen. Daran anknüpfend gibt es für Lawson eine „social ontology“ die er wiederum unterteilen kann in (1) „social-scientific ontology“ und (2) „social-philosophical ontology“. Erstere fragt danach, was es im sozialen Bereich gibt, einschließlich der Natur spezifischer sozialer Existenzen. Letztere untersucht wie soziale Phänomene existieren, ihre Art der Existenz, die Verbindungen zwischen Bestehendem, sowie gemeinsame Eigenschaften. Im Sinne von Lawson würde zum Beispiel nach der social-scientific ontology jeder ernsthafte Versuch zum Thema „Kapitalismus“, Kategorien beinhalten, wie Märkte, Institutionen, Geld, Unternehmen und Produktion. Jedoch werden alle diese Aspekte unterschiedlich behandelt in unterschiedlichen

Theorien. Trotzdem kann dazu konstatiert werden, dass Sozialwissenschaftler mit den Inhalten ihrer Theorien verbunden sind, sodass eine Untersuchung der Aspekte Rückschlüsse liefern kann über die Haltung und die Weltanschauung eines Wissenschaftlers. Daher ist diese Art der Ontologie besonders geeignet in der Ideengeschichte (Lawson 2015b, S. 30 ff.). Die social-philosophical ontology charakterisiert Lawson derart, dass soziale Phänomene in offenen Systemen erzeugt werden, dass sie emergente Kräfte besitzen, strukturiert sind, miteinander vernetzt sind und prozesshaft ausgestaltet sind (Lawson 2009, S. 71). Stattdessen stellt Lawson fest, dass die moderne Mainstream-Ökonomie, und damit auch die Orthodoxie, geprägt ist von einer mathematisch-deduktiven Methode, die isolierte Atome impliziert (Lawson 2009, S. 61). Die genannte Methode verbindet Lawson ausdrücklich mit dem Methodologischen Individualismus. Sie erfordert und fördert geradezu isolierte Atome (Lawson 2015 [2006], S. 39 und 50; Lawson 2003, S. 13 ff.; Lawson 2015 [2013], S. 61). Dies ist deshalb der Fall, weil die deduktive Methode nach dem Prinzip abläuft: immer wenn Zustand X gegeben ist, folgt daraus vorhersagend oder ableitend Zustand Y (Fleetwood 2001, S. 215 f.; Lawson 2015 [2006], S. 39).

Folglich kann, wenn der Kritik von Lawson gefolgt wird, der social-scientific ontologische Standpunkt der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft, wie er unter anderem von Hayek und Popper vertreten wird, abgelehnt werden. Beide sind der Ansicht, dass Konzepte wie „Kapitalismus“ oder „Gesellschaft“ in der Wissenschaft nicht direkter Untersuchungsgegenstand sein sollten. Sie folgen der Argumentation: Passagen, welche schwierig zu interpretieren sind, existieren nicht oder sind nicht Teil der besten wissenschaftlichen Theorien. In diesem Zusammenhang hat Lawson eine ganze Reihe von Einwänden hervorgebracht, die an dieser Stelle nicht weiter ausgeführt werden sollen. Grundsätzlich impliziert eine solche Ansicht Wertvorstellungen und Definitionen zu „Wissenschaft“, „beste Theorie“ usw. Zudem können solche Konzepte Klarheit über die Weltanschauung des Wissenschaftlers liefern (Lawson 2015b, S. 26 f. und 31 f.).

Wird der Neoliberalismus hier mit einbezogen, der ebenfalls Konzepte wie „Gesellschaft“ auf wissenschaftlicher Ebene ablehnt, dann müssten sich dessen Anhänger fragen lassen, wie sie das Konzept „des Marktes“ bzw. „der Märkte“ auffassen. Mirowski (2007a) weist darauf hin, dass „der Markt“ mindestens bis in die 1980er Jahre ein undefinierter Begriff war (Mirowski 2007a, S. 211), folglich nach eigenen Maßstäben hätte nicht verwendet werden dürfen. Des Weiteren kann auch der social-philosophical ontologische Standpunkt der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft in Frage gestellt werden. Der Methodologische Individualismus befördert isolierte Atome, die mit einer sozialen Ontologie offener Systeme nicht vereinbar sind.

Auf Grund der Vernachlässigung von ontologischen Fragestellungen spricht Lawson deshalb auch von einer „epistemic fallacy“, wonach Aussagen über das Sein reduziert werden in Aussagen über Wissen („knowledge“) bzw. in epistemologische Aussagen (Lawson 1997, S. 33; Lawson 2003, S. 111).

Welche Konsequenzen ergeben sich daraus, wenn alle diese Punkte zusammengefügt werden? In den Wirtschaftswissenschaften liefert Ötsch (2009a) eine ausführliche Darstellung, wie sich die Modellwelt bemerkbar macht. Dabei findet zunächst eine

Gegenüberstellung von einem gespaltenen Weltbild statt: im Modell des Marktes findet eine strenge Abgrenzung zu einem „Nicht-Markt“ statt. Der Markt darf keine Spuren enthalten von „Gesellschaft“ oder „Sozialem“. Die Wissenschaft der Wirtschaft wird von anderen Disziplinen wie der Soziologie, der Sozialpsychologie, der Geschichte oder der Politikwissenschaft radikal abgetrennt. Der Bereich der Wirtschaft soll als abgeschlossenes System dargestellt werden, quasi, sich in einer eigenen Sphäre bewegend (Ötsch 2009a, S. 112 ff.). Auch im Neoliberalismus findet sich eine ähnliche Zuspitzung, zwischen Markt oder Diktatur, die unter anderem von Hayek aufgeworfen wird (Thomasberger 2009, S. 86 f.).

Daraus ergeben sich weitreichende Konsequenzen. (1) Der Ausschluss des Sozialen: es wird suggeriert, dass das soziale Leben keinen Raum einnimmt in der Wirtschaft. (2) Die Geschichte als Solche wird ausgeklammert: unter anderem spielen die unterschiedlichen Phasen eines Kapitalismus keine Rolle. Vielmehr ist die Lehre des Marktes zeitloser Natur, die immer und überall Gültigkeit besitzt. (3) Institutionen werden ausgeschlossen: komplexe Strukturen der modernen Welt finden keine Beachtung, unter anderem auch Großkonzerne. Damit wird ebenso das Phänomen „Macht“ ausgeklammert. (4) Ein weitest gehender Ausschluss des Staates: dieser wird dem Nicht-Markt zugerechnet, da die Wirtschaft, und mit ihm Märkte, auch ohne den Staat existieren. (5) Des Weiteren verleitet die Einteilung in Markt und Nicht-Markt zu einer Betrachtung von Perfektheiten und hierbei speziell dem perfekten Markt⁴, welcher eng verbunden ist mit einem vollständigen Wettbewerb. (6) Zu guter Letzt entsteht in Verbindung mit dem Methodologischen Individualismus ein Menschenbild, welches Ötsch als „Markt-Menschen“ bezeichnet. Dieser besitzt keine sozialen Qualitäten, er ist entsozialisiert und vollständig isoliert (Ötsch 2009a, S. 114-126; Ötsch 2009b, S. 139).

Hieran anknüpfend könnte eine Debatte um den Homo oeconomicus losgetreten werden, doch die Anhänger des neoliberalen Denkkollektivs, wie Hayek, gehen nicht zwangsläufig davon aus, dass der Mensch von Natur aus rational agiert, sondern vielmehr dazu angetrieben werden muss (Thomasberger 2012, S. 116): „Rationalverhalten ist ... nicht die Prämisse der Wirtschaftstheorie. ... Die grundlegende Behauptung der Theorie ist vielmehr die, daß der Wettbewerb die Leute nötigt, rational zu handeln, um sich erhalten zu können. ... es ist daher im allgemeinen nicht Rationalität nötig, damit der Wettbewerb funktioniert, sondern umgekehrt Wettbewerb oder wettbewerbsfreundliche Traditionen, damit Rationalverhalten entsteht. ... Der Wettbewerb ist eine Methode, gewisse Typen von Verstand zu züchten“ (Hayek 2003 [1982], S. 381 f. zitiert nach Thomasberger 2012, S. 116).

In den heutigen Wirtschaftswissenschaften hat eine solche Form der Verhaltenskorrektur unter anderem Eingang erhalten durch das sogenannte „nudging“, das in engem Zusammenhang mit dem Wirtschaftsnobelpreisträger Richard Thaler steht (Crouch 2015, S. 21).

Zusammenfassend kann durch die „epistemic fallacy“ bzw. der ontologischen Abkoppelung, in Verbindung mit dem Methodologischen Individualismus und der Modellwelt eine

⁴ Der perfekte Markt kann in gewisser Hinsicht auch als Pleonasmus angesehen werden. Denn wenn es Marktversagen gibt, muss der Markt in seiner Reinform perfekt sein (ähnlich dazu Thielemann 2015, S. 364).

mehrschichtige Argumentation festgehalten werden. In einem positiven Sinne werden Perfektheiten betrachtet, worunter vor allem perfekte Märkte fallen. In einem negativen Sinne werden Aspekte ausgeschlossen, wie zum Beispiel das Betrachten von Ganzheiten oder Abstraktionen wie „Gesellschaft“. In einem neutralen bzw. implizierten Sinne wird ein Menschenbild transportiert, isolierte Atome bzw. der Markt-Mensch.

Zum Abschluss noch eine Anmerkung: Der Methodologische Individualismus ist vorherrschend in den meisten Bereichen der orthodoxen Wirtschaftswissenschaften, doch bestehen Ausnahmen, wie zum Beispiel bei Agassi, der einen Institutionellen Individualismus vertritt. Ihm schließen sich unter anderem auch weitere Vertreter der Chicagoer Schule an, wie Coase, North und Williamson. Sie setzen Akzente auch für den politischen Bereich, doch wird aus Platzgründen hier nicht darauf eingegangen (Udehn 2002, S. 487 und 489 f.).

4.2 Epistemologie

Was an dieser Stelle folgen soll, ist ein Kapitel über die epistemologischen Grundlagen der orthodoxen Wirtschaftswissenschaften und die damit verbundene Frage, wie Wissen erlangt werden kann. In modernen Einführungsbüchern zur Methodologie bzw. Wissenschaftstheorie der Volkswirtschaftslehre finden sich vor allem die hier behandelten Ansätze wieder.

Aufgrund des begrenzten Platzes, kann nicht jede Theorie ausführlich wiedergegeben werden. Vielmehr sollen die Konsequenzen, insbesondere die Nutzbarmachung für ein neoliberales Denken, aufgezeigt werden. Diese Arbeit baut dazu auf bereits vorhandener Literatur auf, die jeweils angeführt wird. Für den Vorwurf der Oberflächlichkeit sei auf diese Literatur verwiesen. Die vorgestellten Ansätze sind auch nicht als abgeschlossene Menge zu betrachten. Der Impuls, der von diesen ausgeht, ist entscheidend. Es muss hier auch auf den Umstand hingewiesen werden, dass von den behandelten Theorien in diesem Kapitel, einige von Theoretikern stammen, die der Mont Pèlerin Society zugeschrieben werden können. Daraus lässt sich bereits schließen, dass Anhänger des neoliberalen Denkkollektivs selbst die Richtung vorgegeben haben, in die sich die Wirtschaftswissenschaften entwickelt haben. Die Trennung des Subjekts, in Ökonomen und Anhänger des Neoliberalismus, kann, wie bereits erwähnt, nicht strikt vorgenommen werden.

4.2.1 Realitätsnahe Annahmen

Die erste zu betrachtende epistemologische Grundlage beruht auf Milton Friedman. In seinem berühmt gewordenen Aufsatz „The methodology of positive economics“ (1953) (fortan als „F53“ bezeichnet) postuliert er die Nicht-Notwendigkeit von realistischen Annahmen für ökonomische Modelle (Friedman 1953, S. 15). Die Bedeutung von F53 kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Es gibt keine Debatte zu diesem Thema, ohne den erwähnten Aufsatz (Hodgson 1988, S. 28). Einen ausführlichen Literaturüberblick zu F53 bieten mehrere Quellen (u. a. Arni 1989, S. 137-237; Redman 1989, S. 44 ff.; Redman 1991, S. 93 und 99; Blaug 1992, S. 90 ff.).

Frühe Kritik äußerte Nagel (1963), der die Verwendung des Begriffs „unrealistisch“ in den Fokus stellt: Friedman verwendet den Begriff, als (1) keine "erschöpfende" Beschreibung eines Objektes; (2) wenn Theorien wahr oder falsch sind und es in der Regel nicht möglich

ist, die Falschheit von theoretischen Aussagen direkt zu begründen; (3) in einem idealisierten oder reinen Zustand (Nagel 1963, S. 214 f.). Ebenfalls äußerten Bear & Orr (1967) frühe Kritik: wenn es unmöglich ist für bestimmte Grundannahmen nachzuweisen bzw. zu testen, ob sie tatsächlich wahr sind, dann ist eine solche Vorgehensweise unwissenschaftlich und abzulehnen. „A scientist is concerned with how things happen, not only with what happens“ (Bear & Orr 1967, S. 191).

Verteidigt wurde Friedman durch Boland (1979), der den Instrumentalismus in F53 betont. Demnach sind Hypothesen und Theorien lediglich Instrumente für erfolgreiche Vorhersagen, die Kategorien wie „wahr“ und „falsch“ überwinden sollen (Boland 1979, S. 508 und 511). Kritik, die das nicht beachtet, erscheint Boland als irrelevant (Boland 1979, S. 521).

Anschließend rückte der Instrumentalismus ins Zentrum der Kritik. Caldwell (1980) legte eine (1) philosophische Zurückweisung, wie auch eine (2) methodologische Kritik, vor. Zu (1): Abzulehnen sei der Instrumentalismus, weil das oberste Ziel der Wissenschaft nicht nur die korrekte Vorhersage von Ereignissen sei, sondern auch deren Erklärung. Auch das Umgehen von „Wahrheit“ in Theorien hilft den Instrumentalisten nicht. Ein Realist ist sich stets bewusst, dass die Theorie falsch sein kann, trotzdem versucht er sich dieser zumindest anzunähern. Zu (2): Methodologisch erfolgt eine Beurteilung immer auch über den Zweck der Wissenschaft. Ist dieser Zweck eine bloße Vorhersage, dann ist Instrumentalismus nach Caldwell eine vertretbare Position. Auf der Suche nach verbesserten, wahren Theorien kann ein Instrumentalismus allerdings nicht helfen, unter anderem weil Instrumentalisten sich mit Korrelationen gegenüber kausalen Erklärungen begnügen (Caldwell 1980, S. 369 ff.).

Boland (1979) glaubt zudem, durch die Vermeidung von „wahr“ und „falsch“, das Induktionsproblem zu umgehen, dass aus singulären Aussagen keine generellen Aussagen getroffen werden können. Auch an diesem Punkt setzte die Kritik an, besonders Rotwein (1980) und Hoover (1984) sind zu erwähnen. Gute Vorhersagen, aufgrund hoher statistischer Korrelation, dürfen nicht benutzt werden, um auf einen Ursache-Wirkungs-Zusammenhang zu schließen (Schneider 2001, S. 395 f.).

Ebenfalls zu erwähnen ist die Kritik von Musgrave (1981), wonach Friedman unterschiedliche Typen von Annahmen mit seinen „unrealistischen Annahmen“ vermischt. Zu unterscheiden wären: (1) „Negligibility assumptions“, wie zum Beispiel der Luftwiderstand bei fallenden Körpern über kurze Distanz. (2) „Domain assumptions“, wie etwa wenn von einem ausgeglichenen Haushalt ausgegangen werden soll. Gesagt wird, dass Abweichungen keine Rolle spielen, wobei das Gegenteil gemeint ist: die Theorie funktioniert nur, wenn es keine Abweichung gibt. Bei solcher Art von Annahmen wird eine stärkere/testbarere Theorie durch eine schwächere ersetzt. (3) „Heuristic assumptions“, die ebenfalls nicht falsch oder unrealistisch sind, sondern eine Vereinfachung darstellen – eine Annäherung bzw. einen Schritt in die richtige Richtung (Musgrave 1981, S. 378 ff.).

Die Gegenüberstellung von Realismus und Instrumentalismus, die durch Caldwell (1980) bemüht wurde, eröffnete eine weitere Lesart von F53 (Rugitsky 2015, S. 509). Lawson (1992) sieht in dem Beharren von F53 auf die Spezifizierung der Umstände, unter denen eine Hypothese oder Theorie hält, die Einbeziehung von kausalen Strukturen, die ein Instrumentalist für gewöhnlich nicht hat. Deshalb kommt auch eine realistische Lesart in

Betracht (Lawson 1992, S. 161). Auch Mäki (1992) sieht eine „Friedmanian mixture“ aus Realismus und Instrumentalismus (Mäki 1992, S. 181). Es bleibt umstritten wie F53 zu interpretieren ist. Ob nach wie vor eine instrumentalistische Lesart angebracht ist, wie sie Caldwell (1994) noch wählt, oder eine eher realistische, soll an dieser Stelle nicht weiter erörtert werden (Caldwell 1994, S. 185). Um Mäki (2009) erneut zu Wort kommen zu lassen: „Labels are useful and necessary, but if unsuccessful, they can be uninformative and even misleading“ (Mäki 2009, S. 66). Offenkundig geworden sein sollte, wie weit der Bogen bei F53 gespannt werden kann.

Um erneut die Kritik an der Behauptung von F53 zu betonen, ob Annahmen unrealistisch sein können, sei auf den Aspekt hingewiesen, was es für den Test einer Theorie bedarf. Für Friedman „[...] the only relevant test of the validity of a hypothesis is comparison of its predictions with experience“ (Friedman 1953, S. 8 f.). Friedman war jedoch zu optimistisch, in der Hinsicht, dass Theorien getestet werden können. Dazu benötigt es der Veränderung von einem Faktor, während alle anderen Faktoren konstant gehalten werden. Zudem bedarf es einer Vielzahl an Testversuchen. Dies ist jedoch nicht möglich: „Economic history cannot be rerun“ (Schlefer 2012, S. 275). Es wird hierbei deutlich, dass auch ein geschlossenes System von Nöten ist, was bereits im Kapitel über Ontologie angesprochen wurde.

Schlefer (2012) geht auch auf das Argument ein, dass eine simplifizierende bzw. idealisierende Annahme ein nützlicher Bezugspunkt sein kann, wenn die Vereinfachung nicht dazu führt, dass das Modell falsche Antworten auf die Fragen liefert, mit denen es befasst ist. Wird der Effekt von Interesse isoliert, erleichtert es die Vereinfachung bzw. das Verstehen. Doch genau dann handelt es sich um eine Tautologie: Wenn wir die „richtigen Antworten“ bereits kennen, können wir „gute Annahmen“ benennen, weil sie „richtige Antworten“ geben (Schlefer 2012, S. 274).

Bezugnehmend auf Solows (1956) oft wiedergegebene Passage zu seinem Theorienverständnis, wonach Theorien auf Annahmen aufbauen, die nie ganz richtig sind und der Erfolg einer Theorie davon abhängt, die Annahmen in solcher Weise zu treffen, dass das Ergebnis nicht empfindlich darauf reagiert, gibt Schlefer auch Hinweise. „Bedeutungsvolle Annahmen“ sind bei Solow gerade solche Annahmen, von der die Schlussfolgerungen empfindlich abhängen. Dementsprechend müssen die Annahmen realistisch sein: „It is important that crucial assumptions be reasonably realistic“ (Solow 1956, S. 65 zitiert nach Schlefer 2012, S. 276).

Was aus dem bisher erörterten deutlich werden sollte ist: (1) es gibt gewichtige Gründe, dass Annahmen doch realistisch sein sollten, da sie eine Rolle spielen. Dies kann jedoch keine abschließende Betrachtung zu diesem Thema sein. (2) Ist die Ansicht über Modelle wichtig. Doch auch wenn sie lediglich als Instrumente betrachtet werden, um „gute“ Vorhersagen zu treffen, können Einwände angeführt werden, die Instrumente zum einen realistisch zu gestalten und zum anderen grundsätzlich vorsichtig bzw. skeptisch über die Prognosefähigkeit zu sein. Dies ist mit einem weiteren Punkt verbunden: (3) das Ziel der Wissenschaft kann nicht nur in der Prognose liegen. Auch der erklärende Aspekt einer Theorie ist von Wichtigkeit. Anzumerken ist hierbei, dass selbst wenn der Vorhersage von Ereignissen übermäßige Bedeutung zugeschrieben werden sollte, die

Wirtschaftswissenschaften sich angesichts von Finanzkrisen, die niemand vorhergesehen hat, fragen lassen muss, wie weit die Theorie treffende Prognosen erstellen kann. Auf diesen letzten Punkt weist auch Maas (2014) hin: „The financial crisis of 2008 reminded us that economic theories have a dreadful reputation as far as their predictive powers are concerned“ (Maas 2014, S. 96).

Gegen das Vorhersageziel der Wissenschaft kann auch im Sinne von Kuhn argumentiert werden, wonach dieses ein Teil eines veralteten Paradigmas ist, ein Verbund aus Positivismus, Empirismus und einer Newton'schen Wissenschaft. Abgelöst wurde dieses Paradigma durch Theorien aus der Physik, wie die Relativitätstheorie und die Quantenmechanik, die sich gegen einen Determinismus richten und wahrscheinlichkeitstheoretische Begründungen bevorzugen (Rosenberg 2016, S. 24).

Um noch einmal auf F53 zurückzukommen, kann gefragt werden, warum Friedman überhaupt einen derart provokativen Artikel veröffentlicht hat. Wichtig in diesem Zusammenhang ist zu verstehen, dass F53 eine Reaktion war auf anhaltende Kritik an den Annahmen neoklassischer Modelle, wie sie unter anderem von Hall & Hitch (1939), in Hinsicht auf die Profitmaximierungsthese, geäußert wurden. Nach Maas (2014) stellt sich Friedman mit seinem Artikel in die Tradition des Marktes: „the market is always right“ (Maas 2014, S. 89 ff.).

4.2.2 Positive und normative Wissenschaft

Ein zweiter wichtiger Aspekt, wie die Wirtschaftswissenschaften zu Erkenntnis gelangen, hängt ebenfalls eng mit F53 zusammen. Vereinfacht zusammengefasst postuliert Friedman, dass die Wirtschaftswissenschaften aufgespalten werden können in eine positive Wissenschaft, im Sinne von wertfrei und eine normative Wissenschaft, die Werturteile trifft (Friedman 1953, S. 3 f.).

Der Gedanke war zu diesem Zeitpunkt nicht neu, doch auch an dieser Überlegung Friedmans haben sich zahlreiche kritische Auseinandersetzungen angeschlossen. Grundsätzlich beruht dieser Ansatz auf dem Irrglauben das Vokabular über eine Theorie in Beobachtungsterme und theoretische Terme zu unterteilen. Dabei gelten Beobachtungsterme als empirisch sinnvoll und werden als unproblematisch eingeschätzt. Hingegen erhalten theoretische Terme erst über eine Theorie ihre Bedeutung und sind somit kontextabhängig. Dabei wird verkannt, dass sämtliche Beobachtungen von Theoriengeladenheit betroffen sind. Es wird eine Interpretation der Wahrnehmungen vorgenommen (Zoglauer 1993, S. 16-23). Letztendlich ist eine Trennung von theoretischen Termen und Beobachtungstermen unmöglich (Zoglauer 1993, S. 179).

Des Weiteren ist die Thematik verbunden mit dem Dualismus zwischen Natur- und Sozial/Geistes-wissenschaft (Coddington 1972, S. 12). Friedman hofft, die Wirtschaftswissenschaften genauso betreiben zu können wie die Physik (Friedman 1953, S. 4). Der maßgebliche Unterschied zwischen den beiden Seiten besteht darin, dass die Sozialwissenschaften versuchen etwas zu erklären, zu interpretieren und vorherzusagen, wovon sie selbst ein Teil sind. Die Naturwissenschaften, wie zum Beispiel die Physik, sind nicht Teil ihres eigenen Untersuchungsobjektes (Brodbeck 2011 [2000], S. 31). Dieser Sachverhalt führt zum Problem der selbstvollführenden Prophezeiungen (Hausman 1992, S.

321).

Der Dualismus zwischen positiver und normativer Ökonomie reiht sich ein in eine ganze Gruppe von Dualismen, aus denen der Anspruch erkenntlich wird, wie Wissenschaft auszusehen habe: „fact-value“, „is-ought“, „reason-emotion“, „science-ideology“, „science-ethics“, „positive-normative“, „objective-subjective“, „mind-body“ (Sayer 2011, S. 30).

Dennoch hat sich die Unterteilung weitestgehend durchgesetzt und findet die Zustimmung der Ökonomenzunft (Colander 1994, S. 35). Obwohl mit der „Effizienz“ eindeutig eine normative Zielvorgabe getroffen wird (Komlos 2015, S. 123 und 129 f.), findet sich häufig folgende Unterteilung: positive Ökonomie fragt, ob Handlungen effizient sind und normative Ökonomie fragt danach, wie Effizienz erreicht werden soll (Fohrmann 2013, S. 40).

An dieser Stelle treten die Inhalte der orthodoxen Wirtschaftswissenschaften offen zu Tage. Denn in positiver Hinsicht werden immer wieder Konstrukte wie die Wohlfahrtstheoreme (WFT), die Effizienzmarkthypothese (EMH) oder die Allgemeine Gleichgewichtstheorie (AGT) bemüht für folgende Argumentation: die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft arbeitet im Grunde wertfrei; doch ganz ohne Werte geht es nicht; vorgegeben wird das Kriterium der Effizienz oder die Maximierung der Wohlfahrt; wenn dann dieser normative Grund betreten wird, dann kann die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft immer noch zeigen, dass unter den getroffenen Annahmen die Ergebnisse des Marktes optimal sind.

Hammond (1998) weist deshalb zurecht darauf hin, dass Wohlfahrtstheoreme in der normativen Ökonomie bedeutender sind als in der positiven Ökonomie (Hammond 1998, S. 211).

Aus Platzgründen können die drei exemplarisch gewählten Konstrukte hier nicht in aller Strenge untersucht werden. Schon gar nicht, können sie hier widerlegt werden. Da es für die Argumentation dieser Arbeit jedoch von Interesse ist, soll zumindest Literatur genannt werden, die mindestens einen begründeten Zweifel an der Alternativlosigkeit des Marktes äußern. Zu den WFT siehe Hahnel & Albert (1990), Blaug (2007), Hands (2013) sowie Foley (2010). Kritik an der EMH findet sich bei Shleifer (2000), Quiggin (2010) (insbesondere Kapitel 2), Fox (2009), und auch Dymksi (2011). Für eine kritische Auseinandersetzung zur AGT siehe Ingrao & Israel (1985), Smith & Foley (2008), den Sammelband von Ackerman (2004), sowie Kirman (2006).

Colander (1994) will die Unterteilung in positive und normative Wirtschaftswissenschaft grundsätzlich nicht in Frage stellen, hält sie aber für nicht angemessen bei dem was die meisten Ökonomen seiner Ansicht nach tun: „applied policy economics“ (Colander 1994, S. 35). In diesem Sinne kann der positiven Ökonomie von Friedman ein getarnter Normativismus („disguised normativism“) vorgeworfen werden (Mason 1980/81, S. 251).

Was daraus folgt, muss im Zusammenhang mit der Debatte um die realitätsnahen Annahmen betrachtet werden. Die Möglichkeit unrealistische Annahmen in den Wirtschaftswissenschaften zu verwenden, wirkt öffnend und soll hier als „Möglichkeitskriterium“ aufgefasst werden. Die Unterteilung in positive und normative Ökonomie hingegen hat einen eindeutig ausschließenden Charakter und wirkt abtrennend. Es kann als „Demarkationskriterium“ begriffen werden. Das Möglichkeitskriterium und das Demarkationskriterium gehen dabei Hand in Hand. Über ersteres wird der Zugang zu einer

Modellwelt eröffnet, in der alles (mathematisch) gezeigt werden kann. Über das zweite Kriterium wird gleichsam alles aus der Wissenschaft ausgeschlossen, was nur den Anschein von politischen Beurteilungen nahekommmt. Unter einem getarnten, normativen Effizienzkalkül kann dann die Stärke des Marktes demonstriert werden. Hierin wird auch der Rückzug der Wirtschaftswissenschaften auf eine bloße Methode ersichtlich, die dann den Weg bereitet für Theorien und/oder Denkströmungen, welche die Resultate der Methode normativ verwerten kann. Im gleichen Atemzug kann sich auf das strenge Vorgehen der Wissenschaft – als hard science - berufen werden. Eine Politische Ökonomie wird folglich stärker verdrängt. Vielmehr wird sie aufgespalten in eine normative Politologie und „pure“, positive Economics.

Unterstützend zu dieser Ansicht können die Überlegungen von Serrano & Bonilla (2009) herangezogen werden. Sie betrachten F53 unter einem Prinzipal-Agenten-Modell, in dem Friedman versucht das wissenschaftsferne Publikum (Prinzipal) davon zu überzeugen, dass Wissenschaftler bzw. Ökonomen (Agent) objektiv arbeiten können. Dabei sind die Agenten natürlich immer besser informiert als der Prinzipal (Serrano & Bonilla 2009, S. 201 und 204). Beim Gedanken an „Objektivität“ sei auf die anerkannte Arbeit von Daston & Galsion (2007) hingewiesen, in der sie konstatieren: „Aber wenn man Begriffe durch Handlungen ersetzt und Praktiken statt Bedeutungen untersucht, lichtet sich der Nebel, der die Vorstellung von Objektivität umgibt. Dann zerfällt wissenschaftliche Objektivität in die Gesten, Techniken, Gewohnheiten und Verhaltensweisen, die sich durch Schulung und tägliche Wiederholung tief eingeprägt haben“ (Daston & Galsion 2007, S. 56).

Den Hinweis auf den Aspekt, dass die Wissenschaft als Deckmantel für politisches Vorgehen seitens Friedmans benutzt wurde, gibt auch Mariyani-Squire (Mariyani-Squire 2018, S. 737). Auf die Trennung der Politischen Ökonomie weist auch Rugitsky (2015) hin. Durch den Aufstieg eines „technokratischen Bewusstseins“ wurden politische Fragen und Debatten aus dem öffentlichen Raum verbannt. An ihre Stelle trat ein technisches Wissen, mit Ökonomen als neutralen Experten. Allerdings weist Rugitsky auch darauf hin, dass dieses neutrale bzw. objektive Ideal eine Wunschvorstellung ist und erst den Aufstieg des Neoliberalismus ermöglicht hat (Rugitsky 2015, S. 514 ff.).

Crotty (2011) geht in seiner Kritik an Friedman noch weiter: „[...] positivism made possible a ‘scientific’ defense of the proposition that capitalism has no dangers and failures” (Crotty 2011, S. 8).

Die Folgen messbar darzustellen, ist nicht möglich. Es ist dennoch offensichtlich geworden, dass der Einfluss von Milton Friedman weitreichende Konsequenzen impliziert.

4.2.3 Operationalismus und Deskriptivismus

Bisher außen vor gelassen, bei der Debatte um F53, wurde Paul Samuelson. Erwähnt wurde lediglich, dass Samuelson am MIT tätig war und das MIT neben Chicago und der Cowles-Commission eine der maßgeblichen Schulen bei der Prägung der Neoklassik und damit auch der orthodoxen Wirtschaftswissenschaften nach dem Zweiten Weltkrieg war. Für Holub (2012) gilt Samuelson als Vermittler zwischen Neoklassik und Keynesianismus, insbesondere durch seine neoklassische Synthese, bei der er die neoklassische

Mikroökonomie mit der keynesianischen Makroökonomie zu verbinden suchte. Dafür erhielt er Kritik von rechts und von links. Samuelson lehnte einen Ruf nach Chicago ab – wahrscheinlich weil ihn die Marktgläubigkeit der Chicagoer störte (Holub 2012, S. 187 f.). Hier soll die epistemologische Richtung des Operationalismus und des Deskriptivismus näher betrachtet werden, für die Samuelson eingetreten ist.

Zunächst muss erwähnt werden, dass Samuelson (1963) Friedmans Artikel von 1953 scharf attackierte, insbesondere den Teil über die unrealistischen Annahmen. Für Samuelson sind Theorien lediglich Neuformulierungen von Annahmen und Schlussfolgerungen, sodass in einem perfekten Fall die Annahmen A einer Theorie B entsprechen, welche wiederum gleich den Schlussfolgerungen C entspricht. In diesem Falle würden unrealistische Annahmen zu falschen Ergebnissen führen (Caldwell 1994, S. 192 f.). Die Kritik von Machlup (1964), sowie die Antworten von Samuelson (1964 und 1965) sollen hier nicht vertieft werden. Grundsätzlich kann jedoch festgehalten werden, dass das was Samuelson predigt und das was er selbst in seiner Arbeit praktiziert weit auseinander fallen. Hausman (1992) nennt dies die „schizophrenia of contemporary economics“ (Hausman 1992, S. 158).

Als Resultat kann aus Samuelsons Publikationen ein (1) Operationalismus und ein (2) Deskriptivismus abgeleitet werden. Der erstere Ansatz führt ein Kriterium ein, das entscheidet, welche Begriffe empirische Bedeutung haben und somit Teil einer empirischen Wissenschaft sein können. Operational handhabbar ist zum Beispiel „Intelligenz“, wenn es als das bestimmt wird, was durch Intelligenztests gemessen wird. Dabei müssen Begriffe, die operational definiert sind, direkt in Beziehung stehen zu Sinnesdaten („sense data“). Der Deskriptivismus hingegen weist die Möglichkeit zurück, dass Theorien erklärend wirken. Vielmehr sollen Theorien beobachtbare Phänomene beschreiben. In diesem Sinne sind Deskriptivismus und Empirismus stark miteinander verbunden (Cohen 1995, S. 55 ff.).

Wie schon bei Friedman wird hier auf Beobachtungsterme verwiesen. Theoretische Terme und Beobachtungsterme werden mehr oder weniger synonym verwendet (Akhabbar 2013, S. 6). Auf die Probleme, die dies eröffnet, wurde bereits hingewiesen.

Auch das Leitbild der Naturwissenschaften findet sich hierbei wieder. Samuelson selbst ließ kaum eine Gelegenheit aus, die Wirtschaftswissenschaften mit der Physik zu vergleichen. Wie auch in seiner Nobelpreisrede (1970). An einer naturwissenschaftlich ausgeprägten Lesart der Wirtschaftswissenschaften, die keinen Einfluss auf das Geschehen und lediglich beschreibend/deskriptiv tätig ist, wendet sich Davis (2017). Er betont den wirkenden und performativen Charakter der Wirtschaftswissenschaften, die beeinflussen kann, welche Ergebnisse zustande kommen (Davis 2017, S. 536).

Samuelson selbst übte enormen Einfluss als Lehrbuch-Verfasser (1948) aus. Lange Zeit als Standardwerk, prägte er die Lehrmethoden, wie auch die Inhalte der Wirtschaftswissenschaften (Holub 2012, S. 193 f.). Insbesondere trieb Samuelson dabei die stärkere Etablierung mathematischer Methoden voran, was letztendlich in einem Rückzug der Wirtschaftswissenschaften auf eben dieser (mathematischen) Methode resultierte. Hands (2003) führt an, dass Samuelson mit seiner revealed-preferences-theory, in der ex post den Handlungen von Individuen nutzenmaximierendes Verhalten unterstellt wird (Kapeller 2012, S. 17), die formalistischen Anwendungen der kommenden Dekaden legitimiert hat (Hands

2003, S. 517). Auch Mirowski (1989a) kommt zu dem Schluss, dass eher noch Samuelson als Friedman verantwortlich war, für das Selbstverständnis der neoklassischen Ökonomen was Wissenschaft bedeutet (Mirowski 1989a, S. 182). Die Verbindung zwischen Friedman und Samuelson kann in ihrer gemeinsamen defensiven Methodologie gesehen werden, die dazu führte die Wirtschaftswissenschaften vor Kritik an den unrealistischen Annahmen zu behüten (Blaug 1992, S. 99).

Frank (1976) resümiert in Hinblick auf Samuelsons Wissenschaftsauffassung, dass sie entlarvt werden kann als Positivismus. Diese Einstellung ist nicht tragbar und stellt sogar einen Rückfall hinter die Erkenntnisse von Popper und Carnap dar (Frank 1976, S. 24).

Auch bei Samuelson soll auf die Unterscheidung von Möglichkeitskriterium und Demarkationskriterium zurückgegriffen werden. In dieser Hinsicht kann der Deskriptivismus als Demarkationskriterium aufgefasst werden, da er die Möglichkeit von Erklärungen zurückweist: Wissenschaft erfolgt nicht erklärend sondern lediglich beschreibend. Als Möglichkeitskriterium kann die Verwendung von operationalen Begriffen in Betracht gezogen werden. Wissenschaft heißt für Samuelson operational bedeutsame Sätze herzuleiten: Hypothesen über empirische Daten, die möglicherweise nur unter idealen Bedingungen widerlegt werden könnten. Hauptzweck von diesem Ansatz ist das Einführen von Optimierungskalkülen (Backhouse 2010, S. 206; Caldwell 1994, S. 190). Ausgeschlossen werden dadurch tiefergehende Erklärung des Gesellschaftssystems. Ermöglicht wird das typische Markt-Denken von Gewinnstreben und Profitmaximierung.

4.2.4 Falsifikationismus und Fallibilismus

Die in diesem Kapitel zu erörternden Ansätze, Falsifikationismus und Fallibilismus, gehen zurück auf Karl Popper. Popper ist zwar kein Wirtschaftswissenschaftler, doch hat er als Wissenschaftstheoretiker enormen Einfluss auf die Fachrichtung ausgeübt. Herausragende Stellung nimmt dabei seine „Logik der Forschung“ (1934) ein (Boumans & Davis 2016, S. 77).

Verkürzt dargestellt behauptet der Falsifikationismus, dass Wissenschaft durch das versuchsweise Vorschlagen von Hypothesen stattfindet, die die Aspekte der Welt versuchen sollen zu erklären. Damit eine Hypothese einen wissenschaftlichen Status erlangt muss sie falsifizierbar sein. Das heißt, es muss Möglichkeiten geben, über Beobachtungsaussagen eine Unvereinbarkeit mit der Hypothese nachweisen zu können (Chalmers 2007, S. 53 f.). Ebenfalls erwähnt werden muss, dass die Falsifizierbarkeit für Popper als klares Demarkationskriterium dient um Wissenschaft von Nicht-Wissenschaft zu trennen (Boumans & Davis 2016, S. 82 f.). Hierzu sei angemerkt, dass Popper der erkenntnistheoretischen Einstellung folgt, wonach jegliche Erkenntnis fehlbar ist. Diese Haltung wird als „Fallibilismus“ bezeichnet (Böhm 2006, S. 2). Ebenfalls in diesem Zusammenhang mit dem Fallibilismus muss die „growth of knowledge“-Theorie von Popper betrachtet werden, dass über ein „trial and error“-Verfahren sich der Wahrheit immer weiter angenähert werden kann, ohne diese je zu erreichen. Es wird dabei auch von einer „Korrespondenztheorie der Wahrheit“ gesprochen (Kreuzenkamp 2000, S. 14; Caldwell 1991, S. 22).

Wird eine bestimmte Schule oder Institution in Augenschein genommen auf die Popper große Wirkung ausübte, dann ist hier besonders die London School of Economics zu nennen (de

Marchi 1988, 148 f.). Wird ein Fachgebiet innerhalb der Wirtschaftswissenschaften herangezogen, dann könnte nach Redman (1994) eine starke Prägung auf die Ökonometrie gesehen werden, die in der Nachkriegszeit durch die Cowles-Commission vorangetrieben wurde (Redman 1994, S. 77 ff.). Cowles war, wie bereits erwähnt, neben Chicago und dem MIT eine der wegweisenden Schulen für die Neoklassik, nach dem Zweiten Weltkrieg.

Innerhalb der Wissenschaftstheorie kam Kritik am Falsifikationismus von vielen Seiten. Angeführt werden könnte (1) Flecks (1935) Wissenschaftskonzept, welches Wissenschaft nicht als formales Konstrukt sieht, sondern als Tätigkeit von Forschergemeinschaften bzw. Denkkollektiven (Schäfer & Schnelle 1980, S. VIII); (2) Kuhns (1962) Kritik, nach der den historischen Gegebenheiten nicht entsprochen wird (Chalmers 2007, S. 89); (3) die Probleme, welche die Duhem-Quine-These aufwirft, wonach Theorien und vor allem einzelne Thesen nicht einzeln getestet werden können, sondern immer im Verbund getestet werden (Curd et al. 2013, S. 375); (4) Feyerabends (1989) Kritik, bei der er dem Falsifikationismus logische Konsistenz konstatiert sofern eine Menge von Aussagen gegeben ist, jedoch darauf hinweist, dass wissenschaftliche Theorien faktisch diese Anforderungen nicht erfüllen und eine Menge an vorgegebenen Basissätzen niemals einfach gegeben ist (Feyerabend 1989, S. 247).

Innerhalb der Wirtschaftswissenschaften war Kritik nicht minder vorhanden. Hands (1993) stellt ebenfalls auf die (1) Duhem-Quine-Problematik ab, er betont die Notwendigkeit von simplifizierenden Anfangsbedingungen, welche nicht zwangsläufig falsifizierbar sein müssen oder können⁵, er betont weiter die Nicht-Eindeutigkeit der empirischen Basis sowie das Auftreten von Feedback-Problemen. (2) Ist in den Wirtschaftswissenschaften durch die Anwendung komparativ-statistischer Verfahren, bei denen lediglich untersucht wird ob eine Variable einen Anstieg, einen Abstieg oder eine Konstanz ausübt wenig Potenzial zur Falsifizierung vorhanden. (3) Liefert die Falsifikation keine Hilfestellung, wenn es darum geht, welche Theorie plausibler für das Ziel der Wissenschaft ist. Ob zum Beispiel einer kühnen, aber bereits falsifizierten Theorie der Vorzug gegeben werden sollte gegenüber einer noch nicht falsifizierten, dafür aber bescheidenen Theorie. (4) Zuletzt ist der Fortschrittsgedanke kritisch zu hinterfragen. Wenn jede neue Theorie alle Aspekte erklären soll, welche die alte Theorie bereits erklärte sowie mindestens einem weiteren Aspekt, dann ist dies mit der alltäglichen Arbeit der Wirtschaftswissenschaftler nicht vereinbar (Hands 1993, S. 63 ff.). Hinzuzufügen ist die Kritik von Caldwell (1994): Kontrollierte Experimente können in den Wirtschaftswissenschaften nicht durchgeführt werden. Auch wenn multivariate Analyseverfahren diesem Punkt Abhilfe schaffen sollen, kann dem entgegengehalten werden, dass diese Verfahren keinen erklärenden Charakter haben im Sinne von kausalen Erklärungen, sondern lediglich Korrelationen aufdecken können. Caldwell sieht auch eine Problematik von geschlossenen Systemen, die durch Falsifikation auf den Prüfstand treten. Eine holistische Herangehensweise ist folglich ausgeschlossen (Caldwell 1994, S. 238 ff.).

Hausman (1988) macht auf einen weiteren wichtigen Punkt aufmerksam. Er betont, dass alle fundamentalen „Gesetze“ und Theorien in den Wirtschaftswissenschaften bereits falsifiziert wurden (explizit nennt Hausman die Gewinnmaximierungshypothese von Unternehmen).

⁵ Dieser Punkt kann auf eine Nähe zum Ansatz von Friedman (1953) gesehen werden.

Folglich handelt es sich bei den Wirtschaftswissenschaften entweder um ein empirisches Versagen oder die Wirtschaftswissenschaften müssen eher als metaphysisches Projekt angesehen werden, welches bei der Entwicklung für empirische Theorien genutzt wird (Hausman 1988, S. 81). Auf diese zweite Variante wird noch zurückzukommen sein.

Popper, mit seinem Falsifikationismus, lässt sich dem Positivismus zurechnen, den er im Grunde selbst bekämpfen wollte. Verantwortlich dafür ist das Eintreten für eine universelle Methode (es besteht kein Unterschied zwischen Natur- und Sozialwissenschaften) und der ahistorische Charakter, den der Falsifikationismus in sich trägt (Chalmers 1999, S. 11). Diese Auffassung vertritt auch Caldwell (Caldwell 1991, S. 6 und 11). Hodgson (1988) äußert in diesem Zusammenhang: „Instead of a revolution in methodology, Popper’s work is one of the last chapters in the philosophy of science in the positivist era, it is not the first part of something new” (Hodgson 1988, S. 42).

Auch Poppers Bemühen, die induktive Methode durch eine deduktive zu ersetzen⁶, kann in Frage gestellt werden. Kreuzenkamp (2000) sieht dabei nicht nur den Einfluss auf die Ökonometrie als überschätzt an, sondern erkennt auch in der Annäherung an die Wahrheit eine Induktion über die Hintertür (Kreuzenkamp 2000, S. 11; Hodgson 1988, S. 38; Hoover 2005, S. 12 f.).

Es erübrigt sich an dieser Stelle erneut auf die Folgen der Annahme einer Einheitsmethode einzugehen. Festzuhalten ist, dass der Falsifikationismus einen beachtlichen Einfluss in der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft ausübte mit einem klaren ausschließenden Charakter gegenüber holistischeren Ansätzen.

4.2.5 Situationslogik

Im Folgenden soll hier noch eine andere Herangehensweise von Popper an die Epistemologie vorgestellt werden. Diese kann jedoch nur angerissen werden. Der Falsifikationismus und die Einheitsmethode sollen dabei verlassen werden.

Popper selbst erkannte die Unterschiede zwischen den Natur- und den Sozialwissenschaften: „In der Physik z. B. können wir die Parameter unserer Gleichungen prinzipiell auf eine kleine Anzahl von Naturkonstanten reduzieren, und diese Reduktion wurde auch schon in vielen wichtigen Fällen mit Erfolg durchgeführt. In der Wirtschaftswissenschaft ist das nicht so. In den wichtigsten Fällen sind hier die Parameter selbst Variable, die sich rasch verändern. Dies verringert selbstverständlich die Bedeutsamkeit, Interpretierbarkeit und Prüfbarkeit unserer Messungen“ (Popper 1974 [1957], S. 131).

Aufgrund dieser Haltung, die Poppers Falsifikationismus entgegensteht, unterscheidet Hands (1985) zwischen einem „Popper N“ und einem „Popper S“, wobei „N“ hier für „Naturwissenschaft“ und „S“ für „Sozialwissenschaft“ und/oder „Situationslogik“ steht (Hands 1985, S. 90). „The Popper who is presented by economists is Popper the philosopher of natural science” (Hands 1985, S. 84). Der sozialwissenschaftliche Popper hingegen versucht Erklärungen situationsbedingt zu finden. Für eine gegebene Situation gibt es eine Handlung, die naturgemäß aus der Logik dieser Situation folgt. Die Handlung folgt dabei einem Rationalitätsprinzip (Hands 1985, S. 86). Diese „Situationslogik“ wird auch als

⁶ Berühmt geworden ist dabei sein Beispiel weiße Schwäne - schwarze Schwäne.

„Nullmethode“ bezeichnet, ausgehend von einem Modell, in dem angenommen wird, dass sich alle Individuen rational verhalten, wird anschließend die Abweichung des tatsächlichen Verhaltens von dem intendierten Verhalten geschätzt. Das angenommene, rationale Verhalten dient dabei als Nullkoordinate (Böhm 2006, S. 66). In dieser Herangehensweise kann ein Abweichen von Poppers ursprünglicher Sicht einer Einheitsmethode gesehen werden (Böhm 2006, S. 69). Allerdings sind die Ausführungen von Popper zur Situationslogik derart unklar und konzeptionell unterschiedlich (Böhm 2006, S. 61 ff., 69 ff. und 76 ff.), dass in den Wirtschaftswissenschaften der naturwissenschaftliche Popper mit dem Falsifikationismus häufiger herangezogen wird (Hands 1985, S. 85).

Für Popper ist auch der Darwinismus mit seiner evolutionären Epistemologie eine Anwendung der Situationslogik (Hands 1985, S. 85). Die evolutionäre Epistemologie plädiert für einen Zusammenhang zwischen dem Prozess der biologischen Evolution und der Entwicklung des menschlichen Wissens. Nicht die Psychologie ist in diesem Sinne das Leitbild der Erkenntnistheorie sondern die Evolution (Hands 2001, S. 155). Auch Caldwell (1991) erkennt diesen Zusammenhang: „This doctrine emphasizes the similarities between the growth of animal (including human) knowledge and the evolution of species“ (Caldwell 1991, S. 23). Das Wachstum des Wissens wird dementsprechend in der Form des Rationalprinzips der Situationslogik eingebettet. Hands (1985) schlussfolgert: „This statement allows us to conclude that Popper's entire philosophy of science is simply an application of the method of neoclassical economic theory“ (Hands 1985, S. 85).

Damit wäre auch über die zweite epistemologische Herangehensweise der Weg für die Marktlogik der Neoklassik eröffnet. Während der Falsifikationismus als Demarkationskriterium angesehen werden kann, wirkt die Situationslogik zusammen mit der „growth of knowledge“-Theorie als Möglichkeitskriterium um sich der Wahrheit immer weiter anzunähern. Beide Ansätze weisen jedoch in eine ähnliche Richtung. Eine Annäherung an die Wahrheit suggeriert einen mechanischen Prozess auf den der Mensch keinen Einfluss hat. Kontrolle bzw. Macht und menschliche Ziele spielen keine Rolle. Vor allem Kuhn (1962) mahnte an, dass ein Paradigmenwechsel nicht näher an die Wahrheit heranführt (Kuhn 1976 [1962], S. 182). Radikale Brüche in der Geschichte werden folglich ausgeschlossen. Damit erfährt die Wissenschaft eine besondere Legitimation. Der Marktgedanke wird auf die Wissenschaft übertragen, die sich nach diesem Prinzip von alleine dem Optimum annähert.

4.2.6 Evolutionäre Epistemologie

Dieser Abschnitt knüpft nahtlos an der Situationslogik von Popper an und hat zum Ziel, den Evolutionsgedanken noch stärker in den Fokus zu rücken. Mehr noch als Popper, ist in diesem Zusammenhang Friedrich August von Hayek dafür verantwortlich. Popper und Hayek verbindet viel in ihren Auffassungen zur Wissenschaftstheorie als auch in den Wirtschaftswissenschaften, doch von einer Beeinflussung sollte nicht gesprochen werden. Beide empfanden Respekt und Hochachtung voreinander (Caldwell 2003, S. 21; Caldwell 1992, S. 8). Neben der gemeinsamen Ablehnung des Historizismus und des Kollektivismus verbindet sie unter anderem der Gedanken, dass absolutes Wissen unerreichbar ist – ein Gedanke, der für Hayek zentral ist (Caldwell 1992, S. 8; Thomasberger 2012, S. 128).

Hayek kann der Österreichischen Schule bzw. den „Austrians“ zugerechnet werden. Diese

Schule unterscheidet sich hauptsächlich dadurch von der Neoklassik, weil sie einem Formalismus kritisch gegenübersteht. Mirowski (1984) stellt zudem fest, dass die „Austrians“ um Carl Menger in der Phase der marginalistischen Revolution nicht die Anleihen in der Physik suchten, wie dies Walras oder Jevons taten. Jedoch verbindet die „Austrians“ mit der Neoklassik, dass beide das Individuum zum Ausgangspunkt ihrer Analyse machen, weshalb auch die „Austrians“ der Orthodoxie zuzurechnen sind (Adaman & Madra 2002, S. 1047; Mirowski 1984, S. 370 ff.).

Die Entwicklung von Hayeks Denken ist nicht unumstritten. Hutchison (1981) macht darauf aufmerksam, dass Hayeks Gedanken in zwei miteinander konkurrierende Lesarten unterteilt werden können, die er „Hayek I“ und „Hayek II“ nennt (Hutchison 1992 [1981], S. 210 ff.). Auch J. Friedman (2013) spricht von zwei epistemologischen Ansätzen in Hayeks Denken (Friedman 2013, S. 278 f.). Hier soll vornehmlich die evolutionäre Lesart im Vordergrund stehen. Ein Aspekt dieser Lesart ist, dass sie sich gegen einen Falsifikationismus ausspricht (Herrmann-Pillath 1992, S. 153 f.). Grundsätzlich ist Hayek skeptisch was das Testen von Theorien anbelangt (siehe u.a. Hayek 2006 [1952], S. 165; Hayek 1994 [1968], S. 250; Hands 2018, S. 54).

Um den evolutionären Charakter einzuleiten, ist es sinnvoll den Kontext zu betrachten, aus dem dieser hervorgegangen ist. Dies war die Debatte um die Wirtschaftsrechnung im Sozialismus („socialist calculation debate“), in der Ludwig von Mises (1920) die Undurchführbarkeit einer planenden Wirtschaft behauptete. Nach Entgegnungen von Abba Lerner und Oskar Lange zur Durchführbarkeit, wandte sich Hayek (1945) an die Fürsprecher mit dem Einwand, dass dem Planer das Wissen fehlt, da dieses nur in zerstreuter Form vorhanden ist und nicht zentralisiert gegeben ist (Hayek 1945, S. 519; Mirowski & Nik-Khah 2017, S. 60 ff.; Lavoie 1985, S. 20 ff.).

Es gibt für Hayek folglich keinen Ersatz für den Markt und dem ihm innewohnenden Wettbewerb der Marktteilnehmer. Alleine der Markt kann als Rechenmaschine die Informationen verarbeiten. Der Markt kann nicht konstruiert werden. Er gilt Hayek als Entdeckungsverfahren, der eine spontane Ordnung erzeugt (Hayek 1994 [1968], S. 249; Hayek 1994 [1967], S. 170; Brodbeck 2004, S. 5). Unverkennbar ist darin ein evolutionärer Kern ersichtlich, kann der Wettbewerb in dieser Hinsicht auch als „trial and error“-Verfahren betrachtet werden (Dussel Peters 2006, S. 122).

Wandte sich Hayek (1959) zeitweise gegen den Szientismus mit einer Übertragung der Naturwissenschaften auf die Sozialwissenschaften (Thomasberger 2012, S. 129), kann später der Versuch erkannt werden, den Markt zu naturalisieren um damit zu zeigen, dass jeder Versuch einer Planung des Marktes als unnatürlich zurückzuweisen ist (Mirowski 2013, S. 261). Im Sinne von Krstic (2012) kann dann die Evolution des Marktes als blinder Prozess gesehen werden, welcher die Einflussnahme des Menschen negiert (Krstic 2012, S. 124).

Hervorgehoben werden muss die Bedeutung von Informationen und Wissen in Zusammenhang mit dem Markt. Der Markt ist nicht mehr dafür da physische Güter zu verteilen, sondern er integriert und verbreitet das Wissen, welches niemand alleine besitzen kann. Mirowski & Nik-Khah (2017) fassen dies folgendermaßen zusammen: „For the orthodox economist, core doctrine dictates that truth is the output of the greatest information

processor known to humankind – namely, The Market. From the efficient markets hypothesis to Nash equilibrium in game theory, to rational expectations macroeconomics to the multiple schools of market design, the twenty-first-century economist testifies over and over again that it is The Market alone that effectively winnows and validates the truth from a glut of information“ (Mirowski & Nik-Khah 2017, S. 7 und 63).

Damit wird bereits der Einfluss auf die Orthodoxie angesprochen, was die Möglichkeit eröffnet die tatsächliche Tragweite der Fokussierung auf Informationen und die Informationsverarbeitung kenntlich zu machen. Vor allem soll deutlich werden, dass nicht nur die „Austrians“ und/oder die Neoklassik diesen Wandel mitgetragen, sondern weite Teile der Orthodoxie diesen Weg eingeschlagen haben.

Neben dem Markt wird auch der ökonomische Agent als Informationsprozessor etabliert (Mirowski 2007a, S. 210). Besonders deutlich wird dies in der Spieltheorie. Der Mensch wird zu einem kalkulierenden Programm bzw. Prozessor, das logisch Informationen verarbeitet (Ötsch 2009b, S. 127 f.; Mirowski 2007a, S. 212). Des Weiteren finden sich solche Anlehnungen im Bereich des „mechanism design“. Diese Richtung entstammt der Tradition der Cowles-Commission, insbesondere Vertretern wie Leonid Hurwicz. Im Vordergrund steht dabei die Entwicklung von Mechanismen, die zu einem walrasianischen Gleichgewicht führen über eine Dezentralisierung der Informationen (Mirowski 2002, S. 292 ff.). Auch die Experimentellen Ökonomie oder die Verhaltensökonomie kann in Hinblick auf „Unsicherheit“ unter informationellen Gesichtspunkten betrachtet werden (Mirowski 2007a, S. 214 f.). Grundsätzlich kann mit Begriffen wie „asymmetric information“, „cheap talk“, „adverse selection“, „private valuation“, „signaling“, „moral hazard“ und „common knowledge“ eine Bedeutungszunahme von Informationen und Wissen konstatiert werden (Mirowski & Nik-Khah 2017, S. 40).

B. Hodgson (2001) kommt zu der Einschätzung, dass Hayeks Ansatz der informationellen Effizienz von Märkten die vielleicht stärkste Verteidigung der Marktökonomie darstellt (Hodgson 2001, S. 219). Doch auch Marktversagen wird erkannt und selbst von Hayek berücksichtigt (Bellamy 1994, S. 425).

Madra & Adaman (2014) unterteilen das Marktversagen in (1) einen post-Walrasianischen Ansatz, (2) einen Chicago Ansatz und (3) einen Austrian Ansatz. Für die post-Walrasianer entsteht Marktversagen über asymmetrische Informationen, die durch die Planung von Anreiz-kompatiblen Mechanismen überwunden werden sollen. Anhänger des Chicago Ansatzes sehen Marktversagen vornehmlich durch Transaktionskosten verursacht und begegnen diesen mit der Einsetzung von neuen Märkten. Zuletzt sehen Anhänger der „Austrians“ eine Grenze für das Funktionieren von Märkten darin, dass Märkte nicht von alleine funktionieren. Deshalb muss eine rechtliche Grundlage geschaffen werden, die die Funktionsfähigkeit der Märkte garantiert. Marktversagen ist hier mehr als ein Staatsversagen zu interpretieren (Madra & Adaman 2014, S. 701 ff.). Die Autoren sehen zudem in der Verwendung von einem evolutionären Ansatz, wie dem von Hayek, einen Versuch der Entpolitisierung über das Argument der Wettbewerbslogik (Madra & Adaman 2014, S. 711). Da Milton Friedman als einflussreiches Mitglied der Chicagoer Schule bereits erwähnt wurde, kann seine Arbeit mit der von Hayek in Beziehung gesetzt werden, insbesondere weil

beide als Mitglied der Mont Pèlerin Society in Erscheinung traten. Es kann von einer Arbeitsteilung gesprochen werden: Hayek kümmerte sich mehr um eine Betonung der epistemologischen Vorteile des Marktes, während Friedman eher in positivistischer Tradition die Stärken eines wettbewerbsfähigen Kapitalismus hervorzuheben suchte (Rodrigues 2018, S. 130). Überspitzt kann festgehalten werden, dass „Hayek attributed ultimate scientific authority to markets, whereas the Chicago School attributed it to economics“ (Davies & McGoey 2012, S. 67).

Für kritische Anmerkungen zur Evolutionären Epistemologie sei auf andere Orte verwiesen. Wichtig war zu zeigen, dass dieser Ansatz starke Implikationen für den Neoliberalismus mit sich bringt (für Kritik siehe u.a. Brodbeck 2004, S. 6 ff.; Brodbeck 2014, S. 30 ff.; Thomasberger 2012, S. 117 f.; Thomasberger 2015, S. 66 ff.; Dobusch & Kapeller 2009, S. 868 ff.).

Mit der evolutionären Vormachtstellung des Marktes wurde der Weg für Wirtschaftswissenschaftler wie Gary Becker geebnet, die eine zunehmende Ökonomisierung aller Lebensbereiche vorantrieben. Der Markt ist zu einer Denkform avanciert – was auch immer erkenntnistheoretisch betrachtet wird, geschieht in Bezug auf den Markt (Nordmann 2008, S. 126). Dies kann mit der neoliberalen „Planung für den Markt“ in Beziehung gesetzt werden: Der Markt wird eingesetzt im Denken.

Abschließend sei auch hier auf die beiden Kriterien zur Demarkation und Ermöglichung hingewiesen. Das Informationsmerkmal kann demnach als eine Hürde begriffen werden, die nur „der Markt“ überwinden kann. Dem Markt ist es möglich als Entdeckungsverfahren eine spontane Ordnung zu erschaffen. Es handelt sich um ein Plädoyer für das Einsetzen von neuen Märkten bzw. Planung für den Markt.

Eine ausführliche Dialektik von Demarkation und Ermöglichung kann hier nicht erfolgen. Zusammenfassend kann jedoch festgehalten werden, dass die unterschiedlichen Ansätze in den orthodoxen Wirtschaftswissenschaften das neoliberale Denkkollektiv in ihrer Arbeit fördern – viele Wege führen zum Neoliberalismus.

4.3 Methodologie

Über den Rückzug der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft auf den Standpunkt, sich vornehmlich als Methode zu definieren, wurde bereits berichtet. Dabei wurde festgehalten, dass diese Methode sehr stark einer mathematischen Modellierung entspricht.

Wie im Abschnitt über die Epistemologie deutlich geworden ist, steht die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft in der Tradition des Positivismus, welcher die naturwissenschaftlichen Methoden auf das Soziale zu übertragen sucht. Daher ist die Fokussierung auf quantitative Methoden naheliegend (Tuli 2010, S. 102). In den Wirtschaftswissenschaften spielen dabei Modelle eine zentrale Rolle (Hausman 2007, S. 11). Im Abschnitt über die Ontologie wurde die „Modellwelt“ bereits erörtert. In diesem Kapitel sollen die Modelle in Methodologischer Hinsicht beleuchtet werden.

Eine befriedigende Definition für den Begriff „Modell“ zu finden, ist nicht leicht. Dies liegt an der unsauberen, oft verschiedenartigen Benutzung des Begriffs und die ebenfalls oftmals unscharfe Trennung zwischen Modell, Theorie, Annahmen und Gesetzen (Kromphardt et al.

1979, S. 149; Gadenne 2014, S. 134 f.). Nach Kromphardt et al. (1979) wäre eine mögliche Definition für ein Modell: ein Modell basiert auf Annahmen über Verhaltensweisen, die plausibel, aber nicht empirisch überprüft sind und auch nicht werden sollen. Andererseits stellt eine Theorie die Behauptung auf, dass ihre Ergebnisse in der Realität Gültigkeit besitzt, sofern die Anwendungsbedingungen gegeben sind (Kromphardt et al. 1979, S. 149). Eine Theorie besteht aus mehreren Gesetzen, die auf konkrete Situationen angewendet werden (Gadenne 2014, S. 135).

Im Folgenden sollen die unterschiedlichen Verwendungsweisen von Modellen näher beleuchtet werden. Dies ermöglicht einen Zugang, um zu verstehen, wie die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft einer Immunisierung ihrer Modelle bzw. Modellwelt gegenüber Kritik betreibt.

(1) Ökonomische Modelle als Idealisierungen. Hierbei wird angenommen, Idealisierungen führen zu einer annäherungsweisen Abbildung der Wirklichkeit. Berufen wird sich dabei besonders auf die Physik mit ihren idealen Modellen, wie zum Beispiel der Modelltheorie des „idealen Gases“. Diese Modelle sind nicht real, da sie empirisch niemals auftreten. Eine annäherungsweise Darstellung wird den Modellen der Physik in der Regel aber nicht abgesprochen. Eng verbunden sind Idealisierungen mit dem Thema der „unrealistischen Annahmen“, die meistens als einseitige Übertreibungen gewählt werden um die Empirie nach Klassen zu ordnen. Jedoch sind unrealistische Annahmen keine hinreichende, sondern bloß eine notwendige Bedingung. Die charakteristische Eigenschaft einer physikalischen Idealisierung ist ihre Einbettung in eine präzisere und umfassendere theoretische Beschreibung. Beim Modell des idealen Gases lässt sich dies zeigen durch zahlreiche Erweiterungen, die unter anderem Abweichungen zwischen Prognose und Beobachtung erklären können. In den Wirtschaftswissenschaften, insbesondere der Neoklassik, ist eine Einbettung in eine umfassendere Theorie nicht gegeben. Zudem stehen zahlreiche Gründe einer De-Idealisierung entgegen. Zum einen weil mit abnehmender Abstraktion die Komplexität stark zunimmt und ökonomische Modelle mit idealisierenden Annahmen vor allem aus Einfachheitsgründen gewählt werden. Das einzelne Einfügen vernachlässigter Faktoren ist in dieser Hinsicht nicht als umfassendere Theorie zu werten, sondern wird vielmehr als Spezialfall gedeutet (es sei auf Akerlofs (1970) „market for lemons“ hingewiesen). Auch der Methodologische Individualismus erschwert eine De-Idealisierung, weil eine De-Idealisierung bis zur Ebene der Individuen durchdringen müsste und der Methodologische Individualismus eine zentrale Vereinfachung der Modelle bewirkt. Zuletzt sei darauf hingewiesen, dass in der Physik bis zu einem umfassenderen Modell eine hohe Prognosefähigkeit besteht. Die Sozial- und insbesondere die Wirtschaftswissenschaften lassen eine derartige Prognosefähigkeit vermissen (Kapeller 2012, S. 107-119).

(2) Ökonomische Modelle als Fiktionen. Als Grundlage dienen auch hier die unrealistischen Annahmen, aus denen richtige Schlussfolgerungen gezogen werden können. Sie sind wie die Idealisierungen als Gedankenexperiment zu verstehen. Im Unterschied zu den Idealisierungen gewinnen die Fiktionen ihren empirischen Gehalt jedoch nicht aus der approximativen Annäherung an die Wirklichkeit. Es geht darum in irgendeiner Form zu verlässlichen Prognosen zu gelangen. Hieraus folgt das Problem, dass falsche

Gesetzhypothesen keine Erklärungen liefern. Sie könnten zufällig richtige Prognosen liefern. In einem deduktiv-nomologischen Erklärungsmodell kann gezeigt werden, dass nur ein Explanandum geliefert wird, jedoch kein Explanans. In der Wissenschaft können daraus schwerwiegende Folgen entstehen, vor allem wenn sich durch Zufall einige Annahmen bewährt haben (Kapeller 2012, S. 119-124). Als neuerer Vertreter solcher Fiktionen wäre Sugden (2000) mit seinen „credible worlds“ bzw. „counterfactual worlds“ zu nennen: „These worlds have not been formed merely by abstracting key features from the real world; in important respects, they have been constructed by their authors“ (Sugden 2000, S. 28).

(3) Ökonomische Modelle als Heuristiken. Heuristiken sind gesetzesähnliche Aussagen, die keinen Erklärungscharakter haben und es ermöglichen, die Vielfältigkeit der empirischen Welt in eine leichter fassbare begriffliche Struktur zu bringen. Sie sollen praktische Fragen erörtern. Auch hier werden Grenzbegriffe bzw. Idealtypen zur Klassifikation von Begriffen und empirischen Phänomenen angewendet. Verwiesen sei in den Wirtschaftswissenschaften auf vollkommene Konkurrenz oder vollständige Informationen. Diese Abstraktion der Idealtypen ist schwierig empirisch zu testen. Grundsätzlich stehen mathematische Erklärungen den Heuristiken nicht nahe. Heuristiken sind nicht gesetzesartige Aussagen, sondern können umgangssprachlich „Pi mal Daumen“ beschrieben werden. Ökonomische Modelle als Heuristiken gewinnen einen immunisierenden Charakter, weil es unter Umständen ermöglicht zwischen heuristischem plausiblen Narrativ und formaler Strenge hin- und her zu wechseln (Kapeller 2012, S. 124-127).

(4) Ökonomische Modelle als Metaphern. Dieser Ansatz unterscheidet sich grundlegend von den Vorherigen. Metaphern beinhalten einen kulturellen Aspekt und dienen vor allem der Kommunikation. In Hinblick auf die Heuristiken fallen die Metaphern sogar noch in der Präzision zurück. Als wirkmächtige Metapher ist in den Wirtschaftswissenschaften zum Beispiel die „unsichtbare Hand“ zu nennen. In dieser Hinsicht kann das Modell der vollkommenen Konkurrenz als formalisierte Geschichte gedeutet werden, bei der die „unsichtbare Hand“ als Pointe resultiert. Den Metaphern kommt eine spezielle Autorität durch die Kommunikation zu. Wird die Metapher nicht erzählt, ergibt die Geschichte weniger oder keinen Sinn mehr (Kapeller 2012, S. 127-129). Einen Namen im Bereich der Rhetorik und Metaphern hat sich vor allem McCloskey (1985) gemacht: „It is pictures rather than propositions, metaphors rather than statements, which determine most of our philosophical [and economic] convictions“ (McCloskey 1985, S. 75).

Die Ausführungen zu den Metaphern sollen nicht überbeansprucht werden, doch die Bedeutung ist kaum zu überschätzen. Mirowski (1989b) konnte mit seinen Ausführungen zeigen, dass die Neoklassik sich als Metapher der Mechanik aus der Physik etablieren konnte. Heute wird sich von der Physik als Metapher entfernt. Neue Anleihen werden in der Biologie oder den Computerwissenschaften gesucht (Morgan & Knutilla 2012, S. 82, Mirowski 2007a, S. 210; Ötsch 2009b, S. 126). Die Computer-Metapher verursacht nach Ötsch (2009b) die Illusion von Machtlosigkeit in der Wirtschaft. Die Akteure auf dem Markt agieren scheinbar problemlos mit Rechenleistungen die zwischen Firmen und Haushalten nahezu gleich sind. Dominiert wird in diesem System niemand, Kapitalismus eröffnet sich als machtfreies System. In diesem Zusammenhang fällt auch die Metapher vom Markt als den größten

Informationsprozessor, den die Menschheit kennengelernt hat (Mirowski 2007b, S. 361; Ötsch 2009b, S. 138 f.; Mirowski & Nik-Khah 2017, S. 7).

Eine weitere Besonderheit von Modellen in der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft ist die Möglichkeit zur Immunisierung gegenüber Kritik. Wie Albert (1979) bereits ausführte kann die Ökonomische Lehre in einem „sozialen Vakuum“ betrachtet werden. Dort werden die Ideen gesetzesartig ausgelegt und erheben Anspruch einen Optimalzustand abzubilden. Oder die ökonomische Lehre kann als Realwissenschaft betrieben werden und sich an der Empirie messen lassen (Albert 1979, S. 19 ff.). Ötsch (2009a) betrachtet das Markt-Modell der Neoklassik und stellt fest, dass es (1) realistisch ausgelegt werden kann. In dieser Hinsicht sind alle „guten Aspekte“ der Wirtschaft enthalten. Zum anderen kann das Markt-Modell aber auch (2) utopisch ausgelegt werden. Dann ist meistens von allem „Schlechten“ der Wirtschaft die Rede und Reformen können angeprangert werden, damit das Idealbild des Marktes erreicht wird (Ötsch 2009a, S. 112 f.; Kapeller 2012, S. 130). Diese Form der Immunisierung gilt auch für ökonomische Modelle als Metaphern. Kapeller sieht darin die „Option zur Generierung eines ideologisch verwertbaren Konstrukts“ (Kapeller 2012, S. 131). Auf die Frage, welche Strömung dieses ideologische Konstrukt verwerten kann, ist der Neoliberalismus als ein ernster Anwärter zu betrachten.

Eine weitere Immunisierungsstrategie besteht darin, auf die Vielfältigkeit der ökonomischen Modelle hinzuweisen. Diese Vielfalt resultiert aus einer unzureichenden Unterscheidung von Gesetzesaussagen und Hilfsannahmen (Kapeller 2011, S. 34; Grimm et al. 2014, S. 156). In Anlehnung an Akerlofs (1970) bereits erwähntes Papier „market for lemons“, gibt es ein Standard-Modell (M), welches die Annahme „vollständige Informationen“ (A) enthält. Dieses Modell erklärt alle Fälle, in denen Märkte effizient funktionieren (E). Ein Alternativ-Modell (M*) enthält dann die Annahme „unvollständige Information“ (A*) und kann alle Fälle erklären, in denen Märkte nicht effizient funktionieren (-E) (Grimm et al. 2014, S. 157).

Auf den Umstand, dass mit einem Modell alles gezeigt werden kann, weist auch Colander (2008) hin. Dazu zitiert er jeweils angehende Wissenschaftler vom (1) MIT und (2) Chicago: (1) „There is a sentiment here from people that I have talked to that if they want a model we can give them a model. We sit down and make up a model, and we play with it until it gives us the empirical result the we find, even though you could have just as easily have written down a model that would have given a different result. [...] In general, you can write down a model that predicts just about anything.“ sowie (2) „When a professor here writes a paper, of course he has his view of the result he wants to get, and then he designs a model to get this result. For example, trade must make countries better off. So I do a model in which trade makes countries better off. [...] the beliefs are there before. They put their views into the model. It is not only Chicago, it is most places“ (Colander 2008, S. 241; erster Brief auch zu finden in Mirowski 2015, S. 226).

Trotzdem wird Kritik an Modellen häufig folgendermaßen begegnet, hier von Mirowski (2015) pointiert: „Ihr Zuschauer auf den billigen Plätzen [...] versteht überhaupt nicht den Sinn der ‚Modelle‘, die wir euch präsentieren: Unsere Prognosen gelten nur in ganz bestimmten Situationen, die denen ähneln, für die das Modell konstruiert wurde“ (Mirowski 2015, S. 231).

Willke (2003) kommt dieser Form sehr nahe, wenn er der Neoliberalismuskritik damit begegnet, dass die „Behinderung des Marktes [sic!]“ nicht berücksichtigt wird (Willke 2003, S. 23).

In diesem Fall kann auf eine Metapher von Lawson (1994) zurückgegriffen werden: Angenommen ein Instrument, ein großer Knüppel, ist gut geeignet eine alte dreckige Matte abzuklopfen/zu säubern. Wenn der große Knüppel für diese Aufgabe geeignet ist, dann kann er auch für weitere Aufgaben in Frage kommen. Weiter sei angenommen, dass folgend ein Fenster gereinigt werden soll. Wenn der große Knüppel das Fenster mal um mal zerbricht und immer wieder entgegnet wird: es muss sich einfach noch etwas mehr bemüht werden („try that little bit harder“), dann ist es vielleicht eher notwendig alternative Ansätze zu suchen. Die Kritik von Lawson bezieht sich dabei insbesondere auf die mathematische Methode (Lawson 1994, S. 258). Hinzufügen wäre Albert (1979): „Diese formale Orientierung des ökonomischen Denkens ist dazu angetan, den neoklassischen Modell-Platonismus mit einer höheren Weihe zu versehen, während sie tatsächlich nur die dahinter stehende miserable Methodologie verdeckt“ (Albert 1979, S. 21). Doch Lawson (2015a) will die Mathematik nicht gänzlich streichen. Er will darauf aufmerksam machen, dass Modelle nicht in neutraler Hinsicht genutzt werden und die Ergebnisse der Modelle davon abhängen, wie die Modelle gebaut werden (Lawson 2015a, S. 7 f.).

5. Einfluss des Neoliberalismus auf die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft

Was bisher deutlich geworden sein sollte, ist, dass die Grundlagen der orthodoxen Wirtschaftswissenschaften von einem starken Markt-Denken geprägt sind. Die Förderung und Planung für Märkte nimmt einen beachtlichen Anteil, in den Ansichten der orthodoxen Wirtschaftswissenschaften, in Anspruch und wird vor allem über ein Denken in Modellen transportiert. Verfestigt wird dies über Immunisierungsstrategien, die im Modell-Denken verankert sind. Eine Mystifizierung von „dem Markt“ trägt dazu ebenso bei, wie die positivistische Tradition, in der die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft steht. Der Einfluss von menschlichem Handeln wird dabei nicht anerkannt, als vernachlässigbar eingeschätzt oder gar als schädlich betrachtet. Der Neoliberalismus kann diese Erkenntnisse aufgreifen um damit seinem Gesellschaftsentwurf eine Legitimation zu geben. Wechselwirkungen zwischen orthodoxer Wirtschaftswissenschaft und Neoliberalismus bestehen insofern, dass Angehörige des neoliberalen Denkkollektivs über wissenschaftstheoretische Fragestellungen die Disziplin enorm beeinflussten. Von daher können Wechselwirkungen nicht als Einbahnstraße aufgefasst werden mit einfacher Wirkrichtung von orthodoxer Wirtschaftswissenschaft auf den Neoliberalismus und vice versa. Dennoch muss stärker beleuchtet werden, wie das Markt-Denken bzw. die Planung für den Markt die wirtschaftswissenschaftliche Forschung beeinflusst. Dabei werden die Wirtschaftswissenschaften als Gruppe betrachtet und die Arbeitsweise, sowie die Arbeitsbedingungen näher untersucht. Diese Arbeit kann diese Punkte nur anreißen. Weitere Forschung ist also unabdingbar.

Grundsätzlich darf ein solches Vorgehen, was die Wirtschaftswissenschaften als „soziales System“ (Ward 1976 [1972], S. 49) betrachtet, nicht die gleichen Fehler begehen wie die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft und von einem Methodologischen Individualismus ausgehen, der die Wissenschaftler als isolierte Atome betrachtet. Die Wissenschaft muss

unter anderen Aspekten betrachtet werden. Diese Linie der Argumentation findet Rückhalt in der „Postautistischen Ökonomie“. Devine (2003) warnt: „[...] it would be a mistake to apply an autistic person's own highly individualistic perspective, i.e. seeing “economics” as a simple aggregation of isolated economists. Instead, the economics profession is an institution, spawning a collective product and should thus be analyzed in a sociological or social-psychological (institutionalist) way” (Devine 2003, S. 215). Auch Klammer (2014) ist der Ansicht, dass die „culture of economics“ stärker in den Vordergrund gerückt werden muss (Klammer 2014, S. 13).

Erkannt werden muss, dass die Wirtschaftswissenschaften durch eine strenge Hierarchie gekennzeichnet sind, die Devine (2003) als „top-down organization“ beschreibt. Große Namen, sowohl bei Professoren, Universitäten, Fachverbänden, wie auch bei den Journalen bestimmen die Strukturen. Wer einflussreich ist, wird durch sie bestimmt. Dadurch verewigt sich die dominante Ideologie über die Zeit (Devine 2003, S. 216).

Ranking-Studien zeigen, dass die namhaftesten Wirtschaftsfakultäten („top departments“) in den angesehensten wirtschaftswissenschaftlichen Journalen publizieren und umgekehrt, die angesehensten wirtschaftswissenschaftlichen Journale die Ökonomen der namhaftesten Wirtschaftsfakultäten abdrucken. Es besteht eine symbiotische Beziehung, die seit den 1950er Jahren bis in die heutige Zeit reproduziert wurde. Ohne die Zahlen hier ausführlicher anzugeben, stellt Lee (2006) fest, dass die 24 namhaftesten Wirtschaftsfakultäten über fünfzig Prozent der Artikel und Seiten der angesehensten wirtschaftswissenschaftlichen Journale beisteuern. Lee charakterisiert dieses Verhältnis folglich als „incestuous“ (Lee 2006, S. 14 und 16).

Des Weiteren zeigen Zitations-Netzwerk-Studien, dass in Texten der heterodoxen Wirtschaftswissenschaft die Texte der orthodoxen Wirtschaftswissenschaften zitiert werden, dies umgekehrt aber nicht der Fall ist. Um dies zu zeigen wurden die jeweils 10 bedeutendsten Journale der orthodoxen und der heterodoxen Wirtschaftswissenschaften ausgewählt und für den Zeitraum von 1989 bis 2008 verglichen und geschaut wie oft die eine Seite die andere zitierte oder wie oft untereinander zitiert wurde. Das Resultat zeigt, dass in den orthodoxen Journalen keine fünf Prozent der Zitierungen aus heterodoxen Journalen kamen. Umgekehrt war dies zu knapp 40 Prozent der Fall (Dobusch & Kapeller 2009, S. 884). An anderer Stelle beurteilt Kapeller (2010) dieses Verhalten der Orthodoxie als „ignorance“. Er betitelt dabei die 10 Journale jedoch als „Mainstream“. Der Mainstream sei in sich abgeschlossen und nicht offen für andere Ansätze, was für Kapeller die Schlussfolgerung nahelegt, dass der Mainstream nicht pluralistisch ist (Kapeller 2010, S. 1390 f.).

Eine andere Form der Netzwerk-Analyse legen Baccini & Barabesi (2014) vor. Sie betrachten Mitglieder der Redaktionsleitungen in wirtschaftswissenschaftlichen Journalen und legen ein Bild der Wissenschaften als geschlossener Kreis von Wissenschaftlern nahe. Ötsch et al. (2017) gehen auf die deutschsprachige Wissenslandschaft ein und versuchen den Einfluss des Ordoliberalismus nachzuweisen.

Um das wissenschaftliche Arbeiten zu erklären, ist es unumgänglich soziologische Fragestellungen zu betrachten. Colander (1994) erklärt die „unwritten rules for academic economists [...]: publish often in those journals that are highly ranked; do not worry about

real-world applicability of the analysis; adopt a new technique; do not waste time discussing institutions; make sure you do some empirical test, the more formal the better, and see that you get reasonably good results; briefly mention policy implications at the end, but state that more work is needed" (Colander 1994, S. 46). Dies reicht jedoch nicht aus: „To survive as an academic economist, they suggest, means to be inside-the-mainstream; and the price of survival is submissive, deferential civilized language that broaches only the mildest of heretical views. Thus, for the critics of heterodoxy, the survival of heterodox economics necessitates that heterodox economists prostrate themselves on the altar of mainstream economics" (Lee 2012, S. 348).

„Jeder Wirtschaftswissenschaftler, der sich ernsthafte Hoffnung auf eine Dauerstellung in einem dieser Departments macht, wird sehr bald die Kriterien erkennen müssen, nach denen er beurteilt wird. In einem Wort, es wird von ihm erwartet, daß er ein normaler⁷ Wirtschaftswissenschaftler wird“ (Ward 1976 [1972], S. 51).

Von größter Wichtigkeit ist vor allem das Journal-System, was den Karrieregang der Wissenschaftler in hohem Maße bestimmt. Hieran kann besonders anschaulich verdeutlicht werden, wie das Markt-Denken die Profession beeinflusst. In diesem Zusammenhang könnte behauptet werden, dass das Journal-System dem Informationsargument verhaftet ist, wonach niemand alle Informationen über die Wissenschaftler und ihre Fähigkeiten kennt. Über ihre Arbeiten, welche die Wissenschaftler in den angesehensten Journalen unterbringen wollen um damit ihre Einflusschancen zu vergrößern, was wiederum ihre Chance verbessert, einen gut dotierten Vertrag an einer der einflussreichsten Universitäten zu erlangen, wird ein Ranking der Wissenschaftler erstellt. Wie bereits aus den erwähnten Ranking-Studien und den Zitations-Netzwerk-Studien ersichtlich besteht hinsichtlich der Inhalte der Arbeit ein Anpassungsdruck, der zu einem crowding-out-Effekt von heterodox eingestellten Wissenschaftlern führt.

Smaldino & McElreath (2016) kritisieren die Anreizstruktur im Journal-System, die in einer hohen Publikationsdichte besteht. Dadurch wird eine oberflächliche Forschung gefördert und schlechte Methoden („poor methods“) (Smaldino & McElreath 2016, S. 29).

Ebenfalls weiterer Untersuchung bedarf es bei der Frage zur Finanzierung von Forschung. Hierbei muss die Drittmittelfinanzierung genauer untersucht werden. Berufungen von Stiftungsprofessuren sind nach Kreiß (2015) nicht immer neutral und hängen eng zusammen mit Unternehmenskooperationen. Unternehmen sichern sich auf diese Weise oft für Jahrzehnte Einfluss auf die Wissenschaft (Kreiß 2015, S. 89 und 93). In gewisser Hinsicht wird auch hier die Forschung den „Markt-Kräften“ überlassen. Nach einer unpolitischen Argumentation können sich die „besten“ Wissenschaftler durchsetzen, Stiftungsprofessuren besetzen und Drittmittel für Projekte einwerben. In diesem Zusammenhang werden Projekte, die Drittmittel erwerben konnten, natürlich als gut betrachtet, da sich auf dem Markt schlechte Ideen nicht durchsetzen würden.

Zum Abschluss soll in diesem Kontext Fleck (1960) zu Wort kommen: „Es ist unzweifelhaft,

⁷ Das Attribut „normal“ bezieht sich hier auf Kuhns Einteilung der Wissenschaft in Paradigmen. Zu unterscheiden wäre zwischen „Normalwissenschaft“ als herrschende Lehre und einem konkurrierenden Paradigma, welches er als „revolutionär“ charakterisiert.

daß die Wissenschaft zur Gehilfin von Politik und Industrie wird, zum großen Schaden ihrer kulturellen Mission. In fast allen Ländern der ganzen Welt verfügen Politiker und Industrielle über Wissenschaftler, entscheiden oft über ihre Arbeit und manchmal sogar über ihre Meinungen und Überzeugungen. Das geschieht nicht nur, weil einige moderne wissenschaftliche Aktivitäten große Ressourcen erfordern. Einen gefährlichen Faktor stellt der wachsende Opportunismus vieler vor allem junger Wissenschaftler dar – Wissenschaftler, für die Wissenschaft lediglich ein moderner Weg zu einer guten Karriere ist“ (Fleck 2011 [1960], S. 466).

6. Alternativen und Auswege

Viel Kritik wurde bisher an den Wirtschaftswissenschaften und ihrer Rolle im Zusammenspiel mit dem Neoliberalismus geübt. Es stellt sich die Frage wie die Wirtschaftswissenschaft andere Wege gehen kann. Alleine die Nennung der möglichen Alternativen und Auswege wäre ein ausuferndes Unterfangen. Eine mögliche Variante der Einteilung wäre interdisziplinärer Art, in die Fächer, in denen die Wirtschaftswissenschaften nach neuen Lösungen suchen könnte. Hier wären unter anderem die Soziologie, die Politikwissenschaft oder die Ökologie zu nennen. Eine weitere Variante der Einteilung alternativer Ansätze wäre in die unterschiedlichen (politischen) Strömungen wie Marxismus, Keynesianismus, Post-Keynesianismus usw. Die Variante, die hier am vielversprechendsten erscheint, ist auch im Verlaufe dieser Arbeit die Naheliegendste. Nachdem bisher die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft behandelt wurde, kann an dieser Stelle die heterodoxe Wirtschaftswissenschaft kurz vorgestellt werden.

Unter dem Begriff der „Heterodoxie“ wird ein ganzes Spektrum von Ansätzen subsummiert. Die heterodoxe Ökonomie hat eine zweifache Zielstellung: (1) soll die Heterodoxie eine Alternative im Gegensatz zur Orthodoxie darstellen oder entwickeln. (2) soll das „hetero“ in Heterodoxie auf eine Vielfalt hinweisen. In diesem Sinne steht es für Pluralismus (Garnett 2008, S. 1). Heterodoxie soll die tiefsten Bereiche der Analyse und Argumentation in Frage stellen und demaskieren. Es soll die offene Diskussion tiefer und essentieller Fragen fördern und kritische Elemente ins Bewusstsein rücken (Samuels 1993, S. 2). Dow (2012) weist darauf hin, dass der Begriffe „Politische Ökonomie“ und „heterodoxe Wirtschaftswissenschaften“ mittlerweile oft synonym verwendet werden (Dow 2012 [1990], S. 66). In diesem Sinne ist eine Besinnung auf politische Aspekte auch eine Abkehr vom positivistischen Denken der Orthodoxie (Hargreaves Heap 2004, S. 152).

Bevor weiter auf die politische Komponente eingegangen wird, müssen noch die unterschiedlichen Phasen des Forschungsprozesses beleuchtet werden. Unterschieden werden (1) der Entstehungszusammenhang, in welchem wissenschaftliche Probleme zuerst festgelegt werden; (2) der Begründungszusammenhang, bei dem die Datenerhebung und Datenverarbeitung bestimmend ist; sowie (3) der Verwertungszusammenhang, der gekennzeichnet ist durch die Nutzung der gewonnenen Erkenntnisse (Schurz 2014, S. 45). Insbesondere dem Entstehungszusammenhang wird fälschlicherweise häufig die erkenntnistheoretische Relevanz abgesprochen (Zinn 1976, S. 14). An dieser Stelle knüpft der Gedanke der Performativität von Wissenschaft an, mit der Annahme, dass die Wirtschaftswissenschaft selbst daran beteiligt ist realwirtschaftliche Faktizität herzustellen.

Dabei definiert der Performativitätsansatz die Wirtschaftswissenschaft nicht ausschließlich als wirtschaftswissenschaftliches Wissen, sondern bezieht auch ihre Akteure, Organisationen und Diskurse sowie ihre Werkzeuge, Hilfsmittel und Verfahren mit ein (Maeße & Sparsam 2017, S. 181).

Angestoßen von Callon (1998, 2007) wurde der Entstehungszusammenhang von Finanzmärkten untersucht und dabei ein bewusst konstituierender Einfluss von Wirtschaftswissenschaftlern festgestellt. Wissenschaftler sind nach diesen Erkenntnissen keine neutralen und unabhängigen Beobachter von Wahrheit, sondern Entwickler der Wirklichkeit. Über Theorien, Modelle und Methoden kommt ihnen ein Gestaltungspotential zu (Hirte 2014, S. 288 ff. und 296).

Dadurch können Prozesse, Strukturen, Institutionen, Netzwerke und Repräsentationen in die Analyse mit einfließen. Diese Tendenzen richten sich unter anderem auch gegen den Methodologischen Individualismus. In Hinsicht auf den Neoliberalismus gewinnen Netzwerke wie die Mont Pèlerin Society folglich an erkenntnistheoretischer Relevanz (Hirte 2017, S. 154).

Pirker (2011) weist auf die lange Tradition der Bedeutung von Institutionen in der (heterodoxen) Wirtschaftswissenschaft hin, insbesondere durch Thorstein Veblen (1899), der durch Schriften von Hodgson (2000) eine Wiederbelebung erfahren hat. Institutionelles Denken nimmt direkten Bezug auf Geschichte und entwickelt aus dem historischen Prozess heraus die Basisbegriffe: „Institutionen stellen somit eine Art typischer sozialer Regelmäßigkeit dar. Sie repräsentieren über die Zeit dauerhafte Systeme etablierter Regeln, die soziale Interaktionen strukturieren und damit Intersubjektivität ermöglichen“ (Pirker 2011, S. 30). Pirker weist dabei spieltheoretische Ansätze zurück, die zwar versuchen soziale Relationen abzubilden, jedoch keinen Begriff von „Gesellschaft“ entwickeln (Pirker 2011, S. 28 ff.). Kritisch betrachtet werden muss auch die Neue Institutionenökonomik, die unter anderem durch Williamson, North und Coase repräsentiert wird. Denn auch sie haftet einem allumfassenden Markt-Denken an. Statt Märkte als soziale Institutionen zu betrachten, betrachten sie alle Institutionen als Märkte. Damit findet erneut eine A-Historisierung und De-Institutionalisierung statt (Hodgson 2001, S. 251). Im Sinne eines Ausweges muss dazu die Wissenschaft selbst viel mehr in einem institutionellen Licht betrachtet werden.

Um das Gestaltungspotential der Wirtschaftswissenschaft noch mehr in den Fokus zu rücken, hat sich eine sogenannte „transformative Wirtschaftswissenschaft“ herausgebildet. Dabei wird explizit die Verwandtschaft bzw. die Tradition von Karl Polanyi (1944) „The great transformation“ gesucht bzw. aufgenommen. Darin zeichnet Polanyi eine Geschichte der wirtschaftlichen Entwicklung seit dem Ende des 15. Jahrhunderts, die nicht als ein selbstentstehendes System der natürlichen Freiheit formuliert werden kann. Der Beseitigung feudaler Strukturen folgten nicht individuelle Spar- und Investitionsentscheidungen von freien Bürgern, sondern es folgte eine auch mit Gewalt durchgesetzte Umverteilung von Eigentumsrechten und eine Umgestaltung der Wirtschaftsordnung wie auch der Sozialordnung (Nutzinger 2016, S. 95).

In einem Aufruf von 2016 sind die folgenden fünf Bedingungen für eine transformative Wirtschaftswissenschaft aufgezählt: (1) Transparenz, das heißt, die normativen Annahmen

und die Methoden müssen offengelegt werden. (2) Reflexivität, demnach die wissenschaftlichen Erkenntnisse und die möglichen Folgen eingebettet werden sollen in einen historischen und gesellschaftlichen Kontext. (3) Wertebezug, mit der Maßgabe, dass Wissenschaft kein Selbstzweck ist, sondern den Menschen ein Leben in Einklang mit der Natur und untereinander ermöglicht. (4) Partizipation und einer damit verbundenen Aufhebung der Trennung von Experten und Laien. Stattdessen soll eine breite Beteiligung an der Gewinnung und Verbreitung der wissenschaftlichen Erkenntnisse gefördert werden. (5) Theorien- und Methodenpluralität, was einhergeht mit einer Umgestaltung in Forschung und Lehre hin zu mehr Pluralismus (Schneidewind et al. 2016, S. 32).

Die Thematisierung von Neoliberalismus als Ideologie wurde in dieser Arbeit weitestgehend vermieden. Dennoch soll an dieser Stelle eine Anmerkung dazu folgen. Wird erneut der Neoliberalismus in die Betrachtung mit einbezogen, dann ist ein Hauptkritikpunkt, die Fundierung eines politischen Gesellschaftsentwurfs auf Grund von angeblich unumstößlichen wissenschaftlichen Erkenntnissen. Erst die Verwissenschaftlichung des Neoliberalismus lässt diesen zu seiner Stärke kommen. In dieser Hinsicht kann mit Chalmers (1999) Einwand zu den „Grenzen der Wissenschaft“ argumentiert werden: „Viele einflussreiche, aber nicht fundierte Ideologien unserer Zeit führen zu einer Ausweitung der Wissenschaft weit über ihre legitimen Grenzen hinaus. Dabei werden gesellschaftliche und politische Problemstellungen so analysiert, als ob sie wissenschaftlicher Art wären, und „Lösungen“ werden auf eine Weise präsentiert, welche die gesellschaftlichen und politischen Aspekte verschleiert, um die es dabei geht“ (Chalmers 1999, S. 120 f.).

Die positivistische Haltung wäre demnach als Ideologie zu entlarven. „Jeder Ideologe würde sich beim Eingeständnis eines utopischen Ideals zu Tode genieren. Denn das hieße ja, von einer Hoffnung zu sprechen, wohingegen er doch die Wahrheit verkündet. Daß er sich selbst nicht als Ideologen ansieht, ist selbstverständlich“ (Saul 1997 [1995], S. 28). Ein Ausweg muss folglich die Aufgabe beinhalten, diese positivistische Ideologie zu überwinden.

7. Schlussbetrachtungen

Die vorliegende Arbeit hatte es sich zur Aufgabe gemacht, die Wechselwirkungen zwischen orthodoxer Wirtschaftswissenschaft und Neoliberalismus genauer zu untersuchen. Insbesondere sollte die Frage geklärt werden, ob die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft als Grundlage des Neoliberalismus im wissenschaftlichen Bereich angesehen werden kann.

Dazu wurden zunächst die Begrifflichkeiten verdeutlicht. Es wurde festgestellt, dass der Neoliberalismus trotz seiner sehr unterschiedlichen Strömungen als Denkkollektiv aufgefasst werden kann. Geeint wird das Denkkollektiv über die Abgrenzung zum klassischen Liberalismus in der Hinsicht, dass der Determinismus eines sich selbst verwirklichenden Marktsystems aufgegeben wurde und eine aktive „Planung für den Markt“ an diese Stelle trat.

Die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft wurde zunächst in Beziehung gesetzt zu den artverwandten Begriffen „Mainstream“ und „Neoklassik“. Eng verknüpft war dies mit der Frage wie plural die aktuelle Wirtschaftswissenschaft überhaupt ist. Es wurde hier die Meinung vertreten, dass trotz neuer Ansätze innerhalb des Mainstreams kein Bruch mit der Neoklassik stattgefunden hat. Es kann vielmehr in der herrschenden Lehre eine Kontinuität

festgestellt werden. Maßgeblich ist dies in einem Rückzug auf den Standpunkt der „Wirtschaftswissenschaften als Methode“ zu erkennen, mit einem ausgeprägten Hang zur Formalisierung bzw. Mathematisierung. Hier könnte weitere Forschung ansetzen, indem die Nebenstränge der Orthodoxie, wie die Spieltheorie oder die Verhaltensökonomie, einzeln in Hinblick auf ein Zusammenspiel mit dem Neoliberalismus untersucht werden. Einen Anfang hat Amadae (2016) dazu bereits geleistet.

Die Begrifflichkeiten sind somit auf verschiedenen Ebenen, erlauben aber eine Arbeitsteilung. Darin besteht auch das Abhängigkeitsverhältnis zwischen orthodoxer Wirtschaftswissenschaft und Neoliberalismus: der Neoliberalismus beruft sich auf die Erkenntnisse der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft als Fundament für seine Weltanschauung.

Im nächsten Teil der Arbeit sollten die ontologischen, epistemologischen und methodologischen Grundlagen der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft näher untersucht werden um herauszuarbeiten wie die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft den Neoliberalismus in die Lage versetzt, die Erkenntnisse für seine Zwecke zu nutzen.

In der Ontologie wurde gezeigt, dass über den Methodologischen Individualismus, eine Modellwelt und eine indirekt damit verbundene Verdrängung der Realität, positiv argumentiert wird für Perfektheiten und dabei vor allem perfekte Märkte an Relevanz gewinnen. Negativ argumentiert bzw. ausgeschlossen werden ganzheitliche bzw. komplexere Betrachtungen, die unter einem „Nicht-Markt“ zusammengefasst werden. Unbemerkt wird dabei auch ein Menschenbild transportiert, welches als „Markt-Mensch“ bezeichnet werden kann.

In der Epistemologie setzte sich die Vorgehensweise über Kriterien, die ermöglichend wirken und Kriterien, die ausschließend wirken, fort. Auf diese Art und Weise werden politische Fragestellungen ausgeschlossen, die offensichtlich wertbehaftet sind. Ebenso wird der Einfluss des Menschen weitestgehend zurückgedrängt. Diese an den Naturwissenschaften angelehnte positivistische Tradition soll eine unpolitische Haltung suggerieren – nicht politische Ökonomie, sondern „pure economics“. Doch werden diese Aspekte miteinander verbunden, ergibt sich eine eigene politische Ökonomie, die ein Markt-Denken befördert. Markt-Denken ist nicht gleichzusetzen mit Neoliberalismus, doch wird erneut die Selbsteinschätzung der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft als Methode betrachtet, dann ist diese Methode die optimale Grundlage für Kräfte, die eine Markt-Gesellschaft errichten wollen. Als Empfehlung bzw. Konsequenz kann nur die Einrichtung weiterer Märkte stehen. Noch eine Anmerkung zur Methode: wenn die Sozialwissenschaften nicht mehr Bezug nehmen auf die soziale Realität und stattdessen eine Methode verwenden wollen, die zu allen Zeiten und an jedem Ort Gültigkeit besitzen soll, dann wird die Freiheit, die einen ungemein hohen Stellenwert bei den Liberalen einnimmt, in ihr Gegenteil verkehrt. Dann ist der Mensch ohne Einfluss, denn er kann nur nach den Gesetzen und Mustern handeln, die die Methode vorgibt. Dann ist der Mensch nur noch passiver Akteur und damit unfrei.

In diesem Zusammenhang passt auch folgendes Zitat von Notturmo (2015): „The beautiful thing about laws, be they natural laws that describe the regularities of the universe or normative laws that govern our moral actions, is that they are general and apply to all

instances. The beautiful thing about definitions is that they set the terms for a discussion. And the beautiful thing about deductive arguments is that they preserve truth from their premises to their conclusions. Put them all together and the whole question comes down to the starting point. Give me my starting point in a discussion—my axioms, my definitions, my premises, and my laws—and you have in fact given me everything, so long as you agree to follow my axioms, definitions, premises, and laws to their logical conclusions. Give it to me once and for all, as a permanent legal framework, and there is nothing more to be said” (Notturmo 2015, S. 131).

Verfestigt wird die positivistische Tradition auch in der Methodologie durch das Denken in Modellen. Durch unterschiedliche Auslegungen, was Modelle überhaupt sind, wird die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft gegenüber Kritik immunisiert. Somit kann die Vorteilhaftigkeit von Märkten in nahezu jeder Situation aufrechterhalten werden. Ein Marktversagen wird zwar grundsätzlich anerkannt, doch handelt es sich dabei um Spezialfälle, bei denen das Anreizsystem noch nicht ausreichend durchgesetzt wurde. „The point for neoliberalism is not to make a model that is more adequate to the real world, but to make the real world more adequate to its model” (Clarke 2005, S. 58).

Zusammengenommen kann die Frage, ob die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft als Grundlage des Neoliberalismus im wissenschaftlichen Bereich angesehen werden kann, mit „ja“ beantwortet werden.

Das nächste Kapitel sollte dem Titelbegriff dieser Arbeit der „Wechselwirkungen“ zu seiner Rechtmäßigkeit verhelfen. Es sollte untersucht werden, wie das Markt-Denken bzw. die Planung für den Markt die Wirtschaftswissenschaften beeinflussen. Vor allem das Journal-System und die Drittmittelfinanzierung sind hierbei zu nennen. Dieses Kapitel konnte jedoch nur erste Ansätze dazu liefern. Wie bereits in den „unwritten rules“ von Colander angeführt, ist weitere Forschung notwendig. Es hat sich auch herausgestellt, dass die Forschung zu den Wechselwirkungen intensiviert werden muss. Dies betrifft auch den Begriff der „Wechselwirkungen“, der in gewisser Hinsicht eine Art „blinder Fleck“ in dieser Arbeit darstellt. Herrmann-Pillath bringt dabei die dialektische Methode ins Spiel (Herrmann-Pillath 2018, S. 56). Ob diese Methode geeignet erscheint, wäre weitere Untersuchung wert. Auch das letzte Kapitel, welches Alternativen aufzeigen wollte, bietet nur eine verkürzte Darstellung. Grundtenor der Alternativen ist jedoch, dass die positivistische Tradition verlassen werden muss. Eine Kehrtwende, die in der Orthodoxie nicht sehr aussichtsreich scheint.

Letzten Endes sind orthodoxe Wirtschaftswissenschaft und Neoliberalismus nicht weit voneinander entfernt. Eine logische Konsequenz wäre, dass sie noch enger zusammenrücken: Die orthodoxe Wirtschaftswissenschaft ist die Grundlage im wissenschaftlichen Bereich des Neoliberalismus. Der Neoliberalismus ist auf die wissenschaftlichen Erkenntnisse der orthodoxen Wirtschaftswissenschaft angewiesen, um das Markt-Denken weiter zu etablieren. Dies betrifft auch die Wirtschaftswissenschaften selber. In einem System, in dem ein einzelner Wissenschaftler sich den Markt-Gegebenheiten, dem Publikationszwang, den großen Journalen, dem Werben von Geldern für seine Forschung unterordnen muss, setzen sich auf lange Sicht nur Wissenschaftler durch, die das Spiel mitspielen.

Geschlossen werden soll mit Joan Robinson: „Es müßte die vornehmste Pflicht der Ökonomen sein, nach besten Kräften die Öffentlichkeit mit den wirtschaftlichen Aspekten dieser bedrohlichen Tatsachen vertraut zu machen. Sie werden daran durch ein theoretisches Schema gehindert, das [...] die kapitalistische Welt als einen Kibbuz darstellt, der in völlig erleuchteter Weise zur größtmöglichen Wohlfahrt aller seiner Mitglieder gelenkt wird“ (Robinson 1974 [1971], S. 131).

Literaturverzeichnis

- Ackerman, Frank; Nadal, Alejandro & Gallagher, Kevin P. (Eds.) (2004) [zitiert als Ackerman et al 2004]: *The Flawed Foundations of General Equilibrium Theory: Critical Essays on Economic Theory*. London and New York, Routledge.
- Adaman, Fikret & Madra, Yahya M. (2002): Theorizing the “Third Sphere”: A critique of the persistence of the “Economistic Fallacy”. In: *Journal of Economic Issues*, Vol. 36, No. 4 (Dec., 2002): S. 1045-1078.
- Akerlof, George A. (1970): The Market for 'Lemons': Quality Uncertainty and the Market Mechanism. In: *Quarterly Journal of Economics*. The MIT Press. 84 (3): S. 488–500.
- Akhabbar, Amanar (2013): Samuelson and the Non-Substitution Theorem. Some methodological remarks [working paper]. MPRA Paper No. 61760.
- Albert, Hans (1979): Zur Kritik der reinen Ökonomie. Die Neoklassik und die Methodenkontroverse. In: Laski, Kazimierz; Matzner, Egon & Nowotny, Ewald (Hrsg.) (1979): *Beiträge zur Diskussion und Kritik der neoklassischen Ökonomie*. Festschrift für Kurt W. Rothschild und Josef Steindl. Berlin, Heidelberg, New York, Springer: S. 11-28.
- Amadae, S. M. (2016): *Prisoners of reason. Game Theory and Neoliberal Political Economy*. Cambridge, Cambridge University Press.
- Arni, Jean-Louis (1989): *Die Kontroverse um die Realitätsnähe der Annahmen in der Ökonomie*. Grüsch, Verlag Rüegger.
- Arnsperger, Christian & Varoufakis, Yanis (2006): What Is Neoclassical Economics? The three axioms responsible for its theoretical oeuvre, practical irrelevance and, thus, discursive power. In: *Panoeconomicus* 53.1 (2006): S. 5-18.
- Baccini, Alberto & Barabesi, Lucio (2014): Gatekeepers of Economics: the network of editorial boards in economic journals. In: Lanteri, Alessandro & Vromen, Jack (Eds.) (2014): *The Economics of Economists. Institutional Setting, Individual Incentives, and Future Prospects*. Cambridge, Cambridge University Press: S. S. 104-150.
- Backhouse, Roger E. (2010): *The puzzle of modern economics: science or ideology?*. Cambridge, Cambridge University Press.
- Bear, D. V. T. & Orr, Daniel (1967): Logic and expediency in economic theorizing. In: *Journal of Political Economy* 75.2 (1967): S. 188-196.
- Bellamy, Richard (1994): ‘Dethroning Politics’: Liberalism, Constitutionalism and Democracy in the Thought of FA Hayek. In: *British Journal of Political Science* 24.4 (1994): S. 419-441.
- Biebricher, Thomas (2018): *Neoliberalismus zur Einführung* [3. Auflage]. Hamburg, Junius Verlag.
- Blaug, Mark (1992): *The methodology of economics or how economists explain* [2nd Edition]. Cambridge, Cambridge University Press.
- Blaug, Mark (1997): Ugly Currents in Modern Economics. In: *Policy Options*, 18(17), September: S. 3-8.
- Blaug, Mark (2002): Is there really progress in economics?. In: Boehm, Stephan; Gehrke, Christian; Kurz, Heinz D. & Storn, Richard (Eds.) (2002): *Is there Progress in Economics? Knowledge, Truth and the History of Economic Thought*. Cheltenham, Edward Elgar: S. 21-41.
- Blaug, Mark (2007): The Fundamental Theorems of Modern Welfare Economics, Historically Contemplated. In: *History of Political Economy* 39.2 (2007): S. 185-207.
- Boas, Taylor C. & Gans-Morse, Jordan (2009): *Neoliberalism: From new liberal philosophy*

- to anti-liberal slogan. In: *Studies in comparative international development* 44.2 (2009): S. 137-161.
- Böhm, Jan M. (2006): *Kritische Rationalität und Verstehen. Beiträge zu einer naturalistischen Hermeneutik*. Amsterdam & New York, Rodopi.
- Boland, Lawrence A. (1979): A Critique of Friedman's Critics. In: *Journal of Economic Literature*, Vol. 17, No. 2 (Jun., 1979): S. 503-522.
- Boumans, Marcel & Davis, John B. (2016): *Economic methodology: Understanding economics as a science* [2nd Edition]. London, Macmillan International Higher Education, 2016.
- Brodbeck, Karl-Heinz (2004): Die fragwürdigen Grundlagen des Neoliberalismus. Abgerufen auf: Karl-Heinz Brodbeck Homepage: <http://www.khbrodbeck.homepage.t-online.de/hayek.pdf> (letzte Einsicht: 26.07.2018).
- Brodbeck, Karl-Heinz (2011) [2000]: *Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie. Eine philosophische Kritik der modernen Wirtschaftswissenschaften* [5. Auflage]. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Brodbeck, Karl-Heinz (2014): *Ökonomik des Wissens. Zur Wirklichkeit der Bilder in der Ökonomie*. In: Hirte, Katrin; Thieme, Sebastian & Ötsch, Walter Otto (Hrsg.) (2014): *Wissen! Welches Wissen?*. Marburg, Metropolis: S. 17-38.
- Bunge, Mario (1993): Realism and antirealism in social science. In: *Theory and Decision* 35.3 (1993): S. 207-235.
- Burawoy, Michael (2015a): *Public Sociology. Öffentliche Soziologie gegen Marktfundamentalismus und globale Ungleichheit*. Weinheim und Basel, Beltz Juventa.
- Burawoy, Michael (2015b): Global und local: Warum betreiben wir öffentliche Soziologie? In: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 60.9 (2015): S. 91-102.
- Caldwell, Bruce J. (1980): A critique of Friedman's methodological instrumentalism. In: *Southern Economic Journal*, Vol. 47, No. 2 (Oct., 1980): S. 366-374.
- Caldwell, Bruce J. (1991) Clarifying Popper. In: *Journal of Economic Literature*, Vol. 29, No. 1 (Mar., 1991): S. 1-33.
- Caldwell, Bruce J. (1992): Hayek the falsificationist? A refutation. In: *Research in the History of Economic Thought and Methodology* 10.1 (1992): S. 1-15.
- Caldwell, Bruce J. (1994): *Beyond Positivism. Economic Methodology in the Twentieth Century* [Revised Edition]. London and New York, Routledge.
- Caldwell, Bruce J. (2003): Popper and Hayek. Who influenced whom? [working paper]. Publication du Groupe de Recherche en Épistémologie Comparée. Université du Québec à Montréal, Département de philosophie.
- Callon, Michel (1998): Introduction: The embeddedness of economic markets in economics. In: Callon, Michel (Ed.) (1998): *The Laws of the Markets*. Oxford, Blackwell Publishers/The Sociological Review: S. 1-57.
- Callon, Michel (2007): What Does It Mean to Say That Economics Is Performative?. In: MacKenzie, Donald; Muniesa, Fabian & Siu, Lucia (Eds.) (2007): *Do Economists make Markets. On the Performativity of Economics*. Princeton and Oxford, Princeton University Press: S.311-357.
- Chalmers, Alan F. (1999): *Grenzen der Wissenschaft*. Berlin & Heidelberg, Springer.
- Chalmers, Alan F. (2007): *Wege der Wissenschaft: Einführung in die Wissenschaftstheorie* [6. Auflage]. Berlin & Heidelberg, Springer.

- Chomsky, Noam (2010) [1999]: *Profit Over People. War Against People*. München und Zürich, Piper.
- Clark, Charles Michael Andres (1992): *Economic Theory and Natural Philosophy*. Edward Elgar Publishing Limited.
- Clarke, Simon (2005): *The Neoliberal Theory of Society*. In: Saad-Filho, Alfredo & Johnston, Deborah (2005): *Neoliberalism: A critical reader*. London, Pluto Press: S. 50-59.
- Cockett, Richard (1995): *Thinking the Unthinkable: Think-tanks and the Economic Counter-revolution 1931-1983*. London, HarperCollins.
- Coddington, A. (1972): *Positive Economics*. In: *The Canadian Journal of Economics / Revue canadienne d'Economie*, Vol. 5, No. 1 (Feb., 1972): S. 1-15.
- Cohen, Joshua (1995): *Samuelson's operationalist-descriptivist thesis*. In: *Journal of Economic Methodology* 2.1 (1995): 53-78.
- Colander, David (1991): *Why Aren't Economists as Important as Garbage Men?*. New York and London, M. E. Sharpe, Inc.
- Colander, David (1994): *The art of economics by the numbers*. In: Backhouse, Roger E. (Ed.) (1994): *New Directions in Economic Methodology*. London and New York, Routledge: S. 35-49.
- Colander, David (2000): *The death of neoclassical economics*. In: *Journal of the history of Economic Thought* 22.2 (2000): S. 127-143.
- Colander, David (2008): *The Making of an Economist, Redux*. Princeton, Princeton University Press.
- Colander, David; Holt, Richard P. F. & Rosser Jr., J. Barkley (2008) [zitiert als: Colander et al. 2008]: *The Changing Face of Mainstream Economics*. In: *The Long Term View*, Vol. 7, Nr. 1 (2008): S. 31-42.
- Crotty, James (2011) : *The realism of assumptions does matter: Why Keynes-Minsky theory must replace efficient market theory as the guide to financial regulation policy [Working Paper]*. University of Massachusetts, Department of Economics, No. 2011-05, Univ. of Massachusetts, Dep. of Economics, Amherst, Mass.
- Crouch (2011): *Das befremdliche Überleben des Neoliberalismus*. Berlin, Suhrkamp.
- Crouch, Colin (2015): *Die bezifferte Welt: Wie die Logik der Finanzmärkte das Wissen bedroht*. Berlin, Suhrkamp.
- Curd, Martin; Cover, J. A. & Pincock, Christopher (2013) [zitiert als: Curd et al. 2013]: *Philosophy of Science. The Central Issues [2nd Edition]*. New York & London, W. W. Norton & Company.
- Daston, Lorraine & Galsion, Peter (2007): *Objektivität*. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Davies, William & McGoey, Linsey (2012): *Rationalities of ignorance. On financial crisis and the ambivalence of neo-liberal epistemology*. In: *Economy and Society* 41.1 (2012): S. 64-83.
- Davis, John B (2006): *The turn in economics: neoclassical dominance to mainstream pluralism?*. In: *Journal of institutional economics* 2.1 (2006): S. 1-20.
- Davis, John B. (1998): *Ontology*. In: Davis, Hands & Mäki (Eds.) (1998) - *The Handbook of Economic Methodology*. Cheltenham, Edward Elgar Pbs.: S. 343-346.
- Davis, John B. (2017): *Is mainstream economics a science bubble?*. In: *Review of Political Economy* 29.4 (2017): S. 523-538.
- de Marchi, Neil (1988): *Popper and the LSE economists*. In: de Marchi, Neil (Ed.) (1988): *The Popperian Legacy in Economics*. Cambridge, Cambridge University Press: S. 139-166.

- Dean, Mitchell (2014): Rethinking neoliberalism. In: *Journal of Sociology* 50.2 (2014): S. 150-163.
- Dequech, David (2007): Neoclassical, Mainstream, Orthodox, and Heterodox Economics. In: *Journal of Post Keynesian Economics*, Vol. 30, No. 2 (Winter, 2007-2008): S. 279-302.
- Devine, James G. (2003): Psychological autism, institutional autism and economics. In: Fullbrook, Edward (Ed.) (2003): *The Crisis in Economics. The post-autistic economics movement: the first 600 days*. London and New York, Routledge: S. 212-220.
- Dobusch, Leonhard & Kapeller, Jakob (2009): "Why is Economics not an Evolutionary Science?" New Answers to Veblen's Old Question. In: *Journal of Economic Issues* 43.4 (2009): S. 867-898.
- Dobusch, Leonhard & Kapeller, Jakob (2012): Heterodox United vs. Mainstream City? Sketching a framework for interested pluralism in economics. In: *Journal of Economic Issues* 46.4 (2012): S. 1035-1058.
- Dow, Sheila C. (2008): Plurality in orthodox and heterodox economics. In: *The Journal of Philosophical Economics* 1.2 (2008): S. 73-96.
- Dow, Sheila C. (2012) [1990]: Beyond Dualism. In: Dow, Sheila C. (2012): *Foundations for New Economic Thinking. A Collection of Essays*. London, Palgrave Macmillan: S. 52-71.
- Dow, Sheila C. 2012 [1995]: The Appeal of Mainstream Economics. In: Dow, Sheila C. (2012): *Foundations for New Economic Thinking. A Collection of Essays*. London, Palgrave Macmillan: S. 83-104.
- Duménil, Gérard & Lévy, Dominique (2002): Das Wesen und die Widersprüche des Neoliberalismus. In: Aglietta, Michel et al. (Ed.) (2002): *Umbau der Märkte*. Hamburg, VSA-Verlag: S. 127-170.
- Dussel Peters, Enrique (2006): The Mexican economy since NAFTA: socioeconomic integration or disintegration? In: Plehwe, Dieter; Walpen, Bernhard & Neunhöffer, Gisela (2006): *Neoliberal Hegemony. A Global Critique*. London and New York, Routledge: S. 120-138.
- Dymski, Gary A. (2011): On the Possible Replacement of the Efficient- Market Hypothesis: Social Efficiency as a 'Thick' Approach to Financial Policy. In: Arestis, Philip & Sawyer, Malcolm (Eds.) (2011): *New Economics as Mainstream Economics*. Palgrave Macmillan: S. 77-115.
- Feyerabend, Paul K. (1989) [1987]: *Irrwege der Vernunft*. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Fine, Ben & Milonakis, Dimitris (2009): *From economics imperialism to freakonomics: The shifting boundaries between economics and other social sciences*. London and New York, Routledge.
- Fleck, Ludwik (2011) [1960]: Krise in der Wissenschaft. Zu einer freien und menschlicheren Wissenschaft. In: Fleck, Ludwik (2011): *Denkstile und Tatsachen*. Berlin, Suhrkamp: S. 466-474.
- Fleck, Ludwik (2015) [1935]: *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache*. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Fleetwood, Steve (2001): Causal laws, functional relations and tendencies. In: *Review of Political Economy*, Vol. 13, Number 2, 2001: S. 201-220.
- Fohrmann, Oliver (2013): *Die Wirtschaft und das Wirtschaftliche. Grundzüge einer Natur- und Kulturwissenschaft der Wirtschaft*. Marburg, Metropolis.

- Foley, Duncan K. (2010): What's wrong with the fundamental existence and welfare theorems?. In: *Journal of Economic Behavior & Organization* 75 (2010): S. 115–131.
- Fox, Justin (2009) *The myth of the rational market: A history of risk, reward, and delusion on Wall Street*. New York, Harper Business.
- Frank, Jürgen (1976): *Kritische Ökonomie. Einführung in Grundsätze und Kontroversen wirtschaftswissenschaftlicher Theorienbildung*. Hamburg, Rowohlt.
- Friedman, Jeffrey (2013): Hayek's two Epistemologies and the Paradoxes of his Thought. In: *Critical Review* 25(3-4): S. 277-304.
- Friedman, Milton (1953): The methodology of positive economics. In: Friedman, Milton (1953): *Essays in Positive Economics*. Chicago and London, The University of Chicago Press: S. 3-43.
- Fullbrook, Edward (2009): Introduction. Lawson's reorientation. In: Fullbrook, Edward (Ed.) (2009): *Ontology and Economics. Tony Lawson and His Critics*, London and New York, Routledge: S. 1-12.
- Gadenne, Volker (2014): Modelle und Idealisierungen in den Wissenschaften. In: Hirte, Katrin; Thieme, Sebastian & Ötsch, Walter Otto (Hrsg.) (2014): *Wissen! Welches Wissen?*. Marburg, Metropolis: S. 133-146.
- Galbraith, John Kenneth (2007) [2004]: *Die Ökonomie des unschuldigen Betrugs. Vom Realitätsverlust der heutigen Wirtschaft*. München, Pantheon.
- Garnett Jr., Robert F. (2008): Introduction: Pluralism and the Future of Heterodox Economics. In: Harvey, John T. & Garnett Jr.; Robert F. (Eds.) (2008): *Future Directions for Heterodox Economics*. The University of Michigan Press: S. 1-8.
- Grimm, Christian; Kapeller, Jakob & Springholz, Florian (2014) [zitiert als: Grimm et al. 2014]: Führt Pluralismus in der ökonomischen Theorie zu mehr Wahrheit?. In: Hirte, Katrin; Thieme, Sebastian & Ötsch, Walter Otto (Hrsg.) (2014): *Wissen! Welches Wissen?*. Marburg, Metropolis: S. 147-164.
- Grix, Jonathan (2002): Introducing students to the generic terminology of social research. In: *Politics* 22.3 (2002): S. 175-186.
- Hahnel, Robin & Albert, Michael (1990): *Quiet Revolution in Welfare Economics*. Princeton, Princeton University Press.
- Hall, R. L. & Hitch, C. J. (1939): Price theory and business behaviour. In: *Oxford Economic Papers*, No. 2 (May, 1939): S. 12-45.
- Hammond, Peter J. (1998): The Efficiency Theorems and Market Failure. In: Kirman, Alan (Ed.) (1998): *Elements of General Equilibrium Analysis*. Oxford and Malden, Blackwell Publishers Ltd.: S. 211-260.
- Hands, D. Wade (1985): Karl Popper and Economic Methodology. A New Look. In: *Economics & Philosophy* 1.1 (1985): S. 83-99.
- Hands, D. Wade (1993): Popper and Lakatos in Economic Methodology. In: Mäki, Uskali; Gustafsson, Bo & Knudsen, Christian (Eds.) (1993): *Rationality, institutions and economic methodology*. London and New York, Routledge: S. 61-75.
- Hands, D. Wade (2001): *Reflection without Rules. Economic Methodology And Contemporary Science Theory*. Cambridge, Cambridge University Press.
- Hands, D. Wade (2003): Did Milton Friedman's methodology license the formalist revolution?. *Journal of Economic Methodology* 10.4 (2003): 507-520.
- Hands, D. Wade (2013): Mark Blaug on the normativity of welfare economics. *Erasmus Journal for Philosophy and Economics*, Vol. 6, Issue 3 (Special Issue), Winter 2013: S. 1-25.

- Hands, D. Wade (2018): Hypothetical Pattern Explanations In Economic Science: Hayek's Explanation of the Principle and Pattern Prediction meets contemporary Philosophy of Science. In: Fiorito, Luca; Scheall, Scott & Suprinyak, Carlos Eduardo (Eds.) (2018): Research in the History of Economic Thought and Methodology. Including a Symposium on Bruce Caldwell's Beyond Positivism after 35 Years. Emerald Publishing Limited: S. 37-56.
- Hargreaves Heap, Shaun (2004): Critical realism and the heterodox tradition in economics. In: Lewis, Paul (Ed.) (2004): Transforming Economics. Perspectives on the critical realist project. London and New York, Routledge: S.152-166.
- Harvey, David (2007) [2005a]: Kleine Geschichte des Neoliberalismus. Zürich, Rotpunktverlag.
- Harvey, David (2007) [2005b]: Räume der Neoliberalisierung. Zur Theorie der ungleichen Entwicklung. Hamburg, VSA-Verlag.
- Hausman, Daniel M. (1988): An appraisal of Popperian methodology. In: de Marchi, Neil (Ed.) (1988): The Popperian Legacy in Economics. Cambridge, Cambridge University Press: S. 65-86.
- Hausman, Daniel M. (1992): The inexact and separate science of economics. Cambridge, Cambridge University Press.
- Hausman, Daniel M. (2007): Introduction. In: Hausman, Daniel M. (Ed.) (2007): The Philosophy of Economics. An Anthology [3rd edition]. Cambridge, Cambridge University Press: S. 1-38.
- Hayek, Friedrich August von (1945): The Use of Knowledge in Society. In: The American Economic Review, Vol. 35, No. 4. (Sep., 1945), pp. 519-530.
- Hayek, Friedrich August von (1959) [1952]: Missbrauch und Verfall der Vernunft. Ein Fragment. Frankfurt am Main, Fritz Knapp Verlag.
- Hayek, Friedrich August von (1994) [1967]: Rechtsordnung und Handelsordnung. In: Hayek, Friedrich August von (1994) [1969]: Freiburger Studien. Gesammelte Aufsätze [2. Auflage]. Tübingen, Mohr.
- Hayek, Friedrich August von (1994) [1968]: Der Wettbewerb als Entdeckungsverfahren. In: Hayek, Friedrich August von (1994) [1969]: Freiburger Studien. Gesammelte Aufsätze [2. Auflage]. Tübingen, Mohr.
- Hayek, Friedrich August von (2003) [1982]: Recht, Gesetz und Freiheit. Tübingen, Mohr.
- Hayek, Friedrich August von (2006) [1952]: Die sensorische Ordnung. Eine Untersuchung der Grundlagen der theoretischen Psychologie. Tübingen, Mohr.
- Heise, Arne (2016): Pluralismus in den Wirtschaftswissenschaften. Klärungen eines umstrittenen Konzepts. Expertise für die Hans Böckler Stiftung. No. 47. IMK Study.
- Herrmann-Pillath, Carsten (1992): The brain, its sensory order, and the evolutionary concept of mind. On Hayek's contribution to evolutionary epistemology. In: Journal of Social and Evolutionary Systems 15(2): S. 145-186.
- Herrmann-Pillath, Carsten (2018): Grundlegung einer kritischen Theorie der Wirtschaft. Marburg, Metropolis.
- Hindriks, Frank (2012): Saving truth for economics. In: Lehtinen, Aki; Kuorikoski, Jaakko & Ylikoski, Petri (Eds.) (2012): Economics for Real. Uskali Mäki and the place of truth in economics. London and New York, Routledge: S. 43-64.
- Hirte, Katrin (2014): Performative Wissenschaft. Ökonomiekritik, Ökonomietheorien und die Verantwortung von ÖkonomInnen. In: Hirte, Katrin; Thieme, Sebastian & Ötsch, Walter Otto (Hrsg.) (2014): Wissen! Welches Wissen?. Marburg, Metropolis: S. 267-

302.

- Hirte, Katrin (2017): Zur Performativität in den Wirtschaftswissenschaften: Kernaussagen, Anwendungspotenziale und Grenzen eines Konzepts. In: Pfriem, Reinhard; Schneidewind, Uwe & Graupe, Silja (Hrsg.) (2017): Transformative Wirtschaftswissenschaft im Kontext nachhaltiger Entwicklung. Marburg, Metropolis: S. 139-164.
- Hodgson, Bernard (2001): *Economics as Moral Science*. Berlin, Heidelberg, New York, Springer.
- Hodgson, Geoffrey M. (1986): Behind methodological individualism. In: *Cambridge Journal of Economics* 10.3 (1986): S. 211-224.
- Hodgson, Geoffrey M. (1988): *Economics and Institutions. A Manifesto for a Modern Institutional Economics*. Oxford, Polity Press & Basil Blackwell.
- Hodgson, Geoffrey M. (2000): What is the essence of institutional economics?. In: *Journal of economic issues* 34.2 (2000): S. 317-329.
- Hodgson, Geoffrey M. (2001): *How Economics forgot History. The Problem of Historical Specificity in Social Science*. London and New York, Routledge.
- Hodgson, Geoffrey M. (2007a): Evolutionary and institutional economics as the new mainstream?. In: *Evolutionary and Institutional Economics Review* 4.1 (2007): S. 7-25.
- Hodgson, Geoffrey M. (2007b): Meanings of methodological individualism. In: *Journal of Economic Methodology* 14.2 (2007): S. 211-226.
- Hodgson, Geoffrey M. (2008): Markets. In: Durlauf, Steven N. & Blume, Lawrence (Eds.) (2008): *The new Palgrave dictionary of economics*. Basingstoke, Palgrave Macmillan.
- Holub, Hans-Werner (2012): *Eine Einführung in die Geschichte des ökonomischen Denkens. Band V: Die Ökonomik im 20. Jahrhundert. Teil 2: Englische und amerikanische Ökonomen*. Münster, Lit-Verlag.
- Hoover, Kevin D. (1984): Methodology: A Comment on Frazer and Boland, II. In: *The American Economic Review*, Vol. 74, No. 4 (Sep., 1984): S. 789-792.
- Hoover, Kevin D. (2005): *The Methodology of Econometrics* [working paper]. University of California, Department of Economics.
- Hutchison, Terence W. (1992) [1981]: *The Politics and Philosophy of Economics: Marxians, Keynesians and Austrians*. Aldershot, Gregg Revivals.
- Ingrao, Bruna & Israel, Giorgio (1985): General economic equilibrium theory. A history of ineffectual paradigmatic shifts. In: *Fundamenta Scientiae* 6.1-2 (1985): S. 1-45 und 89-125.
- Jones, Daniel Stedman (2012): *Masters of the Universe. Hayek, Friedman, and the Birth of Neoliberal Politics*. Princeton & Oxford, Princeton University Press.
- Kapeller, Jakob (2010): Citation Metrics. Serious Drawbacks, Perverse Incentives, and Strategic Options for Heterodox Economics. In: *The American Journal of Economics and Sociology*, Vol. 69, No. 5, *Studies in Economic Reform and Social Justice: Evaluating Economic Research in a Contested Discipline: Rankings, Pluralism, and the Future of the Heterodox Economics* (Nov., 2010): S. 1376-1408.
- Kapeller, Jakob (2011): Was sind ökonomische Modelle? In: Gadenne, Voler & Neck, Reinhard (Hrsg.) (2011): *Philosophie und Wirtschaftswissenschaft*. Tübingen, Mohr Siebeck: S. 29-50.
- Kapeller, Jakob (2012): *Modell-Platonismus in der Ökonomie. Zur Aktualität einer*

- klassischen epistemologischen Kritik. Frankfurt am Main (u.a.), Peter Lang.
- Keynes, John Maynard (2006) [1936]: Allgemeine Theorie der Beschäftigung, des Zinses und des Geldes. Berlin, Duncker & Humblot.
- Kincaid, Harold (1997): Individualism and the Unity of Science. Essays on Reduction, Explanation and the Special Sciences. Lanham (u.a.), Rowman & Littlefield Publishers Inc.
- Kincaid, Harold (1998): Methodological Individualism/Atomism. In: Davis, John B, Hands, D. Wade & Mäki, Uskali (Eds.) (1998): The Handbook of Economic Methodology. Cheltenham, Edward Elgar Pbs.: S. 294-300.
- Kirman, Alan (2006): Demand theory and general equilibrium: from explanation to introspection, a journey down the wrong road. In: History of Political Economy 38.Suppl. 1 (2006): S. 246-280.
- Klamer, Arjo (2014): The culture of academic economics. In: Lanteri, Alessandro & Vromen, Jack (Eds.) (2014): The Economics of Economists. Institutional Setting, Individual Incentives, and Future Prospects. Cambridge, Cambridge University Press: S. S. 11-24.
- Komlos, John (2015) [2014]: Ökonomisches Denken nach dem Crash. Einführung in eine realitätsbasierte Volkswirtschaftslehre. Marburg, Metropolis.
- Kornai, Jonas (1971): Anti-Equilibrium. Amsterdam, North-Holland.
- Krätke, Michael R. (1999): Neoklassik als Weltreligion? Abgerufen auf: Rote-Ruhr Uni: http://www.rote-ruhr-uni.com/cms/IMG/pdf/Kratke_Neoklassik-Kritik.pdf (letzte Einsicht: 26.07.2018) .
- Kreiß, Christian (2015): Gekaufte Forschung: Wissenschaft im Dienste der Industrie-Irrweg Drittmittelforschung. Europa Verlag.
- Kreuzenkamp, Hugo A. (2000): Probability Econometrics and Truth. The Methodology of Econometrics. Cambridge, Cambridge University Press.
- Kropmhardt, Jürgen; Clever, Peter & Klippert, Heinz (1979) [zitiert als: Kromphardt et al. 1979]: Methoden der Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Wiesbaden, Gabler Verlag.
- Krstic, Miloš (2012): The Role of Rules in the Evolution of the Market System. Hayek's Concept of Evolutionary Epistemology. In: Economic Annals 57.194 (2012): S. 123-140.
- Kuhn, Thomas S. (1976) [1962]: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Lavoie, Don (1985): Rivalry and central planning. The socialist calculation debate reconsidered. Cambridge (u.a.), Cambridge University Press.
- Lawson, Tony (1992): Realism, Closed Systems and Friedman. In: Research in the History of Economic Thought and Methodology, Vol. 10 (1992): S. 149-169.
- Lawson, Tony (1994): A Realist Theory for Economics. In: Backhouse, Roger E. (Ed.) (1994): New Directions in Economic Methodology. London and New York, Routledge: S. 257-285.
- Lawson, Tony (1997): Economics and Reality. London and New York, Routledge.
- Lawson, Tony (2001): Two responses to the failings of modern economics. The instrumentalist and the realist. In: Review of Population and Social Policy, No. 10, 2001, 155–181.
- Lawson, Tony (2003): Reorienting Economics. London and New York, Routledge.
- Lawson, Tony (2009): Underlabouring for substantive theorising. Reply to Davidsen. In:

- Fullbrook, Edward (Ed.) (2009): *Ontology and Economics*. Tony Lawson and His Critics, London and New York, Routledge: S. 58-82.
- Lawson, Tony (2015) [2006]: The nature of heterodox economics. In: Lawson, Tony (2015): *Essays on the nature and state of modern economics*. London and New York, Routledge: S. 25-55.
- Lawson, Tony (2015) [2013]: What is this ‚school‘ called neoclassical economics? In: Lawson, Tony (2015): *Essays on the nature and state of modern economics*. London and New York, Routledge: S. 56-104.
- Lawson, Tony (2015a): Continuing myths and fallacies of modern economics. In: Lawson (2015): *Essays on the nature and state of modern economics*. London and New York, Routledge: 1-12.
- Lawson, Tony (2015b): A conception of social ontology. In: Pratten, Stephen (Ed.) (2015): *Social Ontology and Modern Economics*. London and New York, Routledge: S. 19-52.
- Lee, Frederic S. & Keen, Steve (2004): The incoherent emperor: a heterodox critique of neoclassical microeconomic theory. In: *Review of Social Economy* 62.2 (2004): S. 169-199.
- Lee, Frederic S. (2006): The ranking game, class, and scholarship in American mainstream economics. In: *Australasian Journal of Economics Education* 3.1-2 (2006): S. 1-41.
- Lee, Frederic S. (2012): Heterodox Economics and its Critics. In: *Review of Political Economy*, Vol. 24, Number 2, April 2012: S. 337–351.
- Luft, Christa (2018): „Die Praxis wird uns zwingen, die Dinge anders zu betrachten“ (das Interview führte Kathrin Gerlof). In: *Oxi. Wirtschaft anders denken*. (02/2018)
- Maas, Harro (2014): *Economic Methodology. A historical introduction*. London and New York, Routledge.
- Machlup, Fritz (1964): Professor Samuelson on Theory and Realism. In: *The American Economic Review*, Vol. 54, No. 5 (Sep., 1964): S. 733-735.
- Madi, Maria Alejandra & Reardon, Jack (2014): *The Economics Curriculum: Towards a Radical Reformulation*. WEA & College Publications.
- Madra, Yahya M. & Adaman, Fikret (2014): Neoliberal Reason and Its Forms: Depoliticisation Through Economisation. In: *Antipode* 46.3 (2014): S. 691-716.
- Madra, Yahya M. (2016): *Late Neoclassical Economics. The restoration of theoretical humanism in contemporary economic theory*. London and New York, Routledge.
- Maeße, Jens & Sparsam, Jan (2017): Die Performativität der Wirtschaftswissenschaft. In: Maurer, Andrea (Hrsg.) (2017): *Handbuch der Wirtschaftssoziologie* [2. Auflage]. Wiesbaden, Springer & VS Verlag für Sozialwissenschaften: S. 181-196.
- Mäki, Uskali (1992): Friedman and Realism. In: *Research in the History of Economic Thought and Methodology*, Vol. 10 (1992): S. 171-195.
- Mäki, Uskali (2007): Realism. In: Hausman, Daniel M. (Ed.) (2007): *The Philosophy of Economics. An Anthology* [3rd edition]. Cambridge, Cambridge University Press: S. 431-438.
- Mäki, Uskali (2009): Reading the methodological essay in twentieth-century economics: map of multiple perspectives. In: Mäki, Uskali (Ed.) (2009): *The Methodology of Positive Economics. Reflections On The Milton Friedman Legacy*. Cambridge, Cambridge University Press: S. 47-67.
- Mariyani-Squire, Edward (2018): Milton Friedman’s causal realist stance? In: *Oxford Economic Papers*, 70(3), 2018: S. 719–740.

- Mason, Will E. (1980/81): Some Negative Thoughts on Friedman's Positive Economics. In: *Journal of Post Keynesian Economics*, Vol. 3, No. 2 (Winter, 1980-1981): S. 235-255.
- McCloskey, Donald (1985): *The Rhetoric of Economics*. Madison, The University of Wisconsin Press.
- Milberg, William (2001): Decentering the market metaphor in international economics. In: Cullenberg, Stephen; Amariglio, Jack & Ruccio, David F. (Eds.) (2001): *Postmodernism, Economics and Knowledge*. London and New York, Routledge: S. 407-430.
- Milonakis, Dimitris (2012): Neoclassical Economics. In: Fine, Ben; Saad-Filho, Alfredo & Boffo, Marco (Eds.) (2012): *The Elgar Companion to Marxist Economics*. Cheltenham, Edward Elgar: S. 246-251.
- Mirowski, Philip & Hands, D. Wade (1998): A paradox of budgets: the postwar stabilization of American neoclassical demand theory. In: *History of Political Economy* 30: S. 260–92.
- Mirowski, Philip & Nik-Khah, Edward (2017): *The knowledge we have lost in information: the history of information in modern economics*. Oxford, Oxford University Press.
- Mirowski, Philip & Plehwe, Dieter (Eds.) (2009): *The Road from Mont Pèlerin. The Making of the Neoliberal Thought Collective*. Cambridge & London, Harvard University Press.
- Mirowski, Philip (1984): Physics and the 'marginalist revolution'. In: *Cambridge Journal of Economics*, Vol. 8, No. 4 (December 1984): S. 361-379.
- Mirowski, Philip (1986): Introduction: Paradigms, Hard Cores, and Fuglement in Modern Economic Theory. In: Mirowski, Philip (Ed.) (1986): *The Reconstruction of Economic Theory*. Boston/Dordrecht/Lancaster, Kluwer-Nijhoff Publishing: S. 1-12.
- Mirowski, Philip (1989a): How not to do things with metaphors: Paul Samuelson and the science of neoclassical economics. In: *Studies in History and Philosophy of Science Part A* 20.2 (1989): 175-191.
- Mirowski, Philip (1989b): *More heat than light*. Cambridge, Cambridge University Press.
- Mirowski, Philip (2002): *Machine dreams: Economics becomes a cyborg science*. Cambridge, Cambridge University Press.
- Mirowski, Philip (2006): Twelve theses concerning the history of postwar neoclassical price theory. In: Mirowski, Philip & Hands, D. Wade (Eds.) (2006): *Agreement on Demand: Consumer Theory in the Twentieth Century*. *History of Political Economy* Vol. 38 (2006): S. 343-379.
- Mirowski, Philip (2007a): Markets come to bits: Evolution, computation and markomata in economic science. In: *Journal of Economic Behavior & Organization* 63.2 (2007): S. 209-242.
- Mirowski, Philip (2007b): Naturalizing the market on the road to revisionism: Bruce Caldwell's Hayek's challenge and the challenge of Hayek interpretation. In: *Journal of Institutional Economics* (2007), 3: 3: S. 351–372.
- Mirowski, Philip (2009): Postface: Defining Neoliberalism. In: Mirowski, Philip & Plehwe, Dieter (Eds.) (2009): *The Road from Mont Pèlerin. The Making of the Neoliberal Thought Collective*. Cambridge & London, Harvard University Press: S. 417-455.
- Mirowski, Philip (2013): On the Origins (at Chicago) of Some Species of Neoliberal Evolutionary Economics. In: van Horn, Robert; Mirowski, Philip & Stapleford, Thomas A. (Eds.) (2013): *Building Chicago Economics. New Perspectives on the History of America's Most powerful Economics Program*. Cambridge, Cambridge

- University Press: S. 237-275.
- Mirowski, Philip (2014): The Political Movement that Dared not Speak its own Name. The Neoliberal Thought Collective Under Erasure. Working Paper No. 23, Institut for New Economic Thinking.
- Mirowski, Philip (2015): Untote leben länger. Warum der Neoliberalismus nach der Krise noch stärker ist. Berlin, Matthes & Seitz.
- Mises, Ludwig von (1920): Die Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen. In: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 47(1920): S. 86-121.
- Montes, Leonidas (2015): Smith and Newton: some methodological issues concerning general economic equilibrium theory. In: Pratten, Stephen (Ed.) (2015): Social Ontology and Modern Economics. London and New York, Routledge: S. 231-264.
- Morgan, Jamie (2015): Introduction. The meaning and significance of neoclassical economics. In: Morgan, Jamie (Ed.) (2015): What is Neoclassical Economics?. London and New York, Routledge: S. 1-29.
- Morgan, Mary S. & Knutilla, Tarja (2012): Models and Modelling in Economics. In: Mäki, Uskali (Ed.) (2012): Philosophy of Economics. Amsterdam (u.a.), Elsevier & North Holland: S. 49-88.
- Musgrave, Alan (1981): 'Unreal Assumptions' in Economic Theory. The F-Twist Untwisted. In: Kyklos 34.3 (1981): S. 377-387.
- Musgrave, Richard Abel; Musgrave, Peggy B. & Kullmer, Lore (1994) [1973] [zitiert als: Musgrave et al. 1994]: Die öffentlichen Finanzen in Theorie und Praxis: 1. Band [6. Auflage]. Tübingen, J. C. B. Mohr.
- Nagel, Ernest (1963): Assumptions in economic theory. In: The American Economic Review, Vol. 53, No. 2, Papers and Proceedings of the Seventy-Fifth Annual Meeting of the American Economic Association. (May, 1963): S. 211-219.
- Nordmann, Jürgen (2005): Der lange Marsch zum Neoliberalismus. Vom roten Wien zum freien Markt – Popper und Hayek im Diskurs. Hamburg, VSA-Verlag.
- Nordmann, Jürgen (2008): Das Prinzip des Nichtwissens im Jahrhundert der Wissenschaft. Zum Verhältnis von Neoliberalismus und liberaler Wissenschaftstheorie In: Butterwegge, Christoph; Lösch, Bettina & Ptak, Ralf (Hrsg.) (2008): Neoliberalismus. Analysen und Alternativen. Wiesbaden, VS Verlag für Sozialwissenschaften: S. 111-131.
- Notturmo, Mark Amadeus (2015): Hayek and Popper On Rationality, Economism, and Democracy. London and New York, Routledge.
- Nutzinger, Hans G. (2016): Great Transformation und die gewaltsame Geburt des Kapitalismus – Karl Polanyi und Karl Marx. In: Held, Martin; Kubon-Gilke & Storn, Ichard (Hrsg.) (2016): Jahrbuch Normative und institutionelle Grundfragen der Ökonomik. Band 15. Politische Ökonomik großer Transformationen. Marburg, Metropolis: S. 83-106.
- Olsen, Niklas (2017): From choice to welfare: the concept of the consumer in the chicao school of economics. In: Modern Intellectual History 14.2 (2017): S. 507-535.
- Ötsch, Walter Otto (2009a): Mythos Markt. Marburg, Metropolis.
- Ötsch, Walter Otto (2009b): Computer-Welten und Markt-Diskurs. In: Ötsch, Walter Otto & Thomasberger, Claus (Hrsg.) (2009): Der neoliberale Markt-Diskurs. Marburg, Metropolis: S. 125-150.
- Ötsch, Walter Otto; Pühringer, Stephan & Hirte, Katrin (2017) [zitiert als: Ötsch et al. 2017]: Netzwerke des Marktes: Ordoliberalismus als Politische Ökonomie. Springer-Verlag.

- Pahl, Hanno (2011): Textbook Economics: Zur Wissenschaftssoziologie eines wirtschaftswissenschaftlichen Genres. In: Prokla, Heft 164 – 41. Jahrgang 2011, Nr. 3: S. 369-388.
- Peukert, Helge (2018): Mikroökonomische Lehrbücher: Wissenschaft oder Ideologie?. Marburg, Metropolis.
- Pirker, Reinhard (2011): Über die Schwierigkeit ökonomischer Theorie, Gesellschaft (mit-)zudenken. In: Ötsch, Otto Walter; Hirte, Katrin & Nordmann, Jürgen (Hrsg.) (2011): Gesellschaft! Welche Gesellschaft?. Marburg, Metropolis: S. 17-32.
- Plehwe & Walpen (1999): Wissenschaftliche und wissenschaftspolitische Produktionsweisen im Neoliberalismus. Beiträge der Mont Pèlerin Society und marktradikaler Think Tanks zur Hegemoniegewinnung und –erhaltung. In: Prokla, Heft 115 - 29. Jahrgang 1999, Nr.2: S. 203-236.
- Plickert, Philip (2008): Wandlungen des Neoliberalismus. Eine Studie zu Entwicklung und Ausstrahlung der „Mont Pèlerin Society“. Stuttgart, Lucius & Lucius.
- Polanyi, Karl (1944): The great transformation. Boston, Beacon Press.
- Popper, Karl R. (1934): Logik der Forschung. Tübingen, Siebeck.
- Popper, Karl R. (1974) [1957]: Das Elend des Historizismus [4. Auflage]. Tübingen, Mohr.
- Popper, Karl R. (1997) [1957]: The Poverty of Historicism. London and New York, Routledge.
- Ptak, Ralf (2004): Vom Ordoliberalismus zur Sozialen Marktwirtschaft: Stationen des Neoliberalismus in Deutschland. Opladen, Leske + Budrich.
- Quaas, Friedrun (2014) : Orthodoxer Mainstream und Heterodoxe Alternativen: Eine Analyse der ökonomischen Wissenschaftslandschaft, Working Paper, Universität Leipzig, Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät, No. 129.
- Quiggin, John (2010) Zombie economics: How dead ideas still walk among us. Princeton, Princeton University Press.
- Reardon, Jack (2012): A radical reformation of economics education: educating real world economists. In: real-world economics review 62 (2012): S. 2-19.
- Rebhan, Christian (2017): Einseitig oder plural?: Eine quantitative Analyse der wirtschaftswissenschaftlichen Einführungslehrbücher an deutschen Hochschulen. Marburg, Metropolis.
- Redman, Deborah A. (1989): Economic Methodology. A Bibliography with References to Works in the Philosophy of Science, 1860-1988. New York (u. a.), Greenwood Press.
- Redman, Deborah A. (1991): Economics and the Philosophy of Science. New York & Oxford, Oxford University Press.
- Redman, Deborah A. (1994): Karl Popper's theory of science and econometrics: The rise and decline of social engineering. In: Journal of Economic Issues, Vol. 28, No. 1 (Mar., 1994): S. 67-99.
- Robbins, Lionel (1932): An Essay on the Nature & Significance of Economic Science. London, Macmillan.
- Robinson, Joan (1980): What are the Questions? And Other Essays. Armonk/New York, M. E. Sharpe, Inc.
- Robinson, Joan (2015) [1980]: What are the Questions and Other Essays: Further Contributions to Modern Economics. London and New York, Routledge.
- Robinson, Joan 1974 [1971]: Ökonomische Theorie als Ideologie. Über einige altmodische Fragen der Wirtschaftstheorie. Frankfurt am Main, New York, Athenäum Fischer.

- Rodrigues, João (2018): Embedding Neoliberalism: The Theoretical Practices of Hayek and Friedman. In: Cahill, Damien; Cooper, Melinda; Konings, Martijn & Primrose, David (Eds.) (2018): The SAGE Handbook of Neoliberalism. London (u.a.), SAGE Publications: S. 129-142.
- Rosenberg, Alexander (2016): Philosophy of Social Science [5th Edition]. Boulder, Westview Press.
- Ross, Don (2015): Neoclassicism forever. In: Morgan, Jamie (Ed.) (2015): What is Neoclassical Economics?. London and New York, Routledge: S. 255-272.
- Rotwein, Eugene (1980): Friedman's Critics. A Critic's Reply to Boland. In: Journal of Economic Literature, Vol. 18, No. 4 (Dec., 1980): S. 1553-1555.
- Rugitsky, Fernando (2015): The ideologies of positive economics. technocracy, laissez-faire, and the tensions of Friedman's methodological claims. In: Estudos Econômicos (São Paulo), Vol.45, n.3, p.499-525.
- Samuels, Warren J. (1993): The Chicago School of Political Economy. A Constructive Critique. In: Samuels, Warren J. (Ed.) (1993): The Chicago School of Political Economy. Transaction Publishers.
- Samuelson, Paul A. (1948): Economics. An Introductory Analysis. McGraw-Hill.
- Samuelson, Paul A. (1963): Problems of Methodology – Discussion. In: The American Economic Review, Vol. 53, No. 2, Papers and Proceedings of the Seventy-Fifth Annual Meeting of the American Economic Association. (May, 1963): S. 227-236.
- Samuelson, Paul A. (1964): Theory and Realism: A Reply. In: The American Economic Review, Vol. 54, No. 5 (Sep., 1964): S. 736-739.
- Samuelson, Paul A. (1965): Professor Samuelson on Theory and Realism: Reply. In: The American Economic Review, Vol. 55, No. 5, Part 1 (Dec., 1965): S. 1164-1172.
- Samuelson, Paul A. (1970): Maximum Principles in Analytical Economics. In: Lindbeck, Assar (1992): Prize Lectures in Economic Sciences 1969-1980. World Scientific Publishing: S. 62-77.
- Saul, John R. (1997) [1995]: Der Markt frißt seine Kinder. Frankfurt am Main, Campus Verlag.
- Sayer, Andrew (2011): Why Things Matter to People. Social Science, Values and Ethical Life. Cambridge, Cambridge University Press.
- Schäfer, Lothar & Schnelle, Thomas (1980): Ludwik Flecks Begründung der soziologischen Betrachtungsweise in der Wissenschaftstheorie. In: Fleck, Ludwik (2015) [1935]: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Frankfurt am Main, Suhrkamp: S. VII-XLIX.
- Schlefer, Jonathan (2012): The Assumptions Economists Make. Cambridge and London, Harvard University Press.
- Schneider, Dieter (2001): Betriebswirtschaftslehre, Bd.4, Geschichte und Methoden der Wirtschaftswissenschaft. München, Oldenbourg.
- Schneidewind, Uwe (2016) [zitiert als: Schneidewind et al. 2016]: Transformative Wirtschaftswissenschaft im Kontext nachhaltiger Entwicklung. In: Ökologisches Wirtschaften. Fachzeitschrift, 31.2 (2016): S. 30-34.
- Schröder, Guido (2004): Zwischen Instrumentalismus und kritischem Rationalismus? - Milton Friedmans Methodologie als Basis einer Ökonomik der Wissenschaftstheorie. In: Pies, Ingo & Leschke, Martin (Hrsg.) (2004): Milton Friedmans ökonomischer Liberalismus. Tübingen, Mohr: S. 169-201.
- Schumpeter, Joseph Alois (1908): Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen

- Nationalökonomie. Leipzig, Duncker & Humblot.
- Schurz, Gerhard (2014): Einführung in die Wissenschaftstheorie [4. Auflage]. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Serrano, David Teira & Bonilla, Jesús Zamora (2009): The politics of positivism: disinterested predictions from interested agents. In: Mäki, Uskali (Ed.) (2009): The Methodology of Positive Economics. Reflections On The Milton Friedman Legacy. Cambridge, Cambridge University Press: S. 189-213.
- Shaikh, Anwar (2005): The Economic Mythology of Neoliberalism. In: Saad-Filho, Alfredo & Johnston, Deborah (2005): Neoliberalism: A critical reader. London, Pluto Press: S. 41-49.
- Shleifer, Andrei (2000): Inefficient markets: An introduction to behavioural finance. Oxford, Oxford University Press.
- Slattery, Nellis, Josifidis & Losonc (2013) [zitiert als: Slattery et al. 2013]: Neoclassical economics. Science or neoliberal ideology? In: European Journal of Economics and Economic Policies: Intervention 10.3 (2013): S. 313-326.
- Smaldino, Paul E. & McElreath, Richard (2016): The natural selection of bad science. Abgerufen auf: Cornell University Library: <https://arxiv.org/pdf/1605.09511.pdf> (letzte Einsicht: 26.07.2018).
- Smith, Eric & Foley, Duncan K. (2008): Classical thermodynamics and economic general equilibrium theory. In: Journal of economic dynamics and control 32.1 (2008): S. 7-65.
- Solow, Robert M. (1956): A contribution to the theory of economic growth. In: The quarterly journal of economics 70.1 (1956): S. 65-94.
- Sugden, Robert (2000): Credible worlds: the status of theoretical models in economics. In: Journal of Economic Methodology, 7:1: S. 1-31.
- Taylor, Charles (1996) [1989]: Quellen des Selbst. Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Thatcher, Margaret (1987): Interview for Woman's Own ("no such thing as society"). Abgerufen auf: Margaret Thatcher Foundation: <https://www.margaretthatcher.org/document/106689> (letzte Einsicht: 23.05.2018).
- Thielemann, Ulrich (2015): Markt als Prinzip, als Instrument oder als besonderes Interaktionsfeld? Die Idee der Einbettung und Begrenzung des Wettbewerbs. In: Ötsch, Walter Otto; Hirte, Katrin; Pühringer, Stephan & Bräutigam, Lars (Hrsg.) (2015): Markt! Welcher Markt?. Marburg, Metropolis: S. 361-396.
- Thomasberger, Claus (2009): ‚Planung für den Markt‘ versus ‚Planung für die Freiheit‘. Zu den stillschweigenden Voraussetzungen des Neoliberalismus. In: Ötsch, Walter Otto & Thomasberger, Claus (Hrsg.) (2009): Der neoliberale Markt-Diskurs. Marburg, Metropolis: S. 63-96.
- Thomasberger, Claus (2012): Das neoliberale Credo. Ursprünge, Entwicklung, Kritik. Marburg, Metropolis.
- Thomasberger, Claus (2015): Markt und industrielle Zivilisation. In: Ötsch, Walter Otto; Hirte, Katrin; Pühringer, Stephan & Bräutigam, Lars (Hrsg.) (2015): Markt! Welcher Markt?. Marburg, Metropolis: S. 51-74.
- Tribe, Keith (2009): Liberalism and Neoliberalism in Britain, 1930-1980. In: Mirowski, Philip & Plehwe, Dieter (Eds.) (2009): The Road from Mont Pèlerin. The Making of the Neoliberal Thought Collective. Cambridge & London, Harvard University Press: S. 68-97.
- Tuli, Fekede (2011): The Basis of Distinction Between Qualitative and Quantitative Research

- in Social Science: Reflection on Ontological, Epistemological and Methodological Perspectives. In: Ethiopian Journal of Education and Sciences 6.1 (2010): S. 97-108.
- Udehn, Lars (2002): The Changing Face of Methodological Individualism. In: Annual Review of Sociology 28.1 (2002): S. 479-507.
- Ulbert, Cornelia (2010): Sozialkonstruktivismus. In: Schieder, Siegfried & Spindler, Manuela (Hrsg.) (2010): Theorien der Internationalen Beziehungen. Opladen, Verlag Barbara Budrich & UTB: S. 427-460.
- van Horn, Robert & Mirowski, Philip (2009): The Rise of the Chicago School of Economics and the Birth of Neoliberalism. In: Mirowski, Philip & Plehwe, Dieter (Eds.) (2009): The Road from Mont Pèlerin. The Making of the Neoliberal Thought Collective. Cambridge & London, Harvard University Press: S. 139-178.
- van Treeck, Till; Urban, Janina (2017): Wirtschaft neu denken: Blinde Flecken in der Lehrbuchökonomie. iRights Media.
- Veblen, Thorstein (1899): The Theory Of The Leisure Class: An economic study in the evolution of institutions. Macmillan.
- Walpen, Bernhard (2004): Die offenen Feinde und ihre Gesellschaft. Eine hegemonietheoretische Studie zur Mont Pèlerin Society. Hamburg, VSA-Verlag.
- Ward, Benjamin (1976) [1972]: Sind die Wirtschaftswissenschaften am Ende?. Stuttgart & Zürich, Belser Verlag.
- Willke, Gerhard (2003): Neoliberalismus. Frankfurt am Main und New York, Campus Verlag.
- Zinn, Karl Georg (1976): Wirtschaft und Wissenschaftstheorie. Herne/Berlin, Verlag Neue Wirtschafts-Briefe.
- Zinn, Karl Georg (2006): Neoliberalismus. In: Urban, Hans-Jürgen (Hrsg.) (2006): ABC zum Neoliberalismus. Hamburg, VSA-Verlag: S. 164-165.
- Zoglauer, Thomas (1993): Das Problem der theoretischen Terme. Eine Kritik an der strukturalistischen Wissenschaftstheorie. Braunschweig, Wiesbaden, Vieweg.

